

.....
.....
.....

m. 50 p.

d. 26 Aug: 1819.

1038

+4038 487 01

Johann Baptist Schönbauer

Verfasser des

Christliche Brevier

2

1774

einem Brevier

Christlicher Brevier

311

aus dem Jahre 1774

1774

Verlag des Verlegers

in Wien

1774

In Wien in der Vorstadt am Hofe
bei dem Herrn Verleger

Johann Heinrich Hasenkamp,

weiland Predigers in Dohle i. d. Grff. Mark,

Christliche Homilien,

nebst

einem Anhange

christlicher Fragmente.

Aus dessen Nachlaß herausgegeben

von

C. H. G. Hasenkamp,

Pastor zu Eienen im Tecklenburgischen.

1 8 1 9.

Zu haben in der Uchendorffschen Buchhandlung zu Münster
und bei dem Herausgeber.

Johann Heinrich Hasenkamp,

weiland Predigers in Dahle t. d. Giff. Markt,

Christliche Schriften.

Aus dessen Nachlaß herausgegeben

von

C. H. G. Hasenkamp,

Pastor zu Bienen im Zecklenburgischen.



Zweites und letztes Bändchen.

1 8 1 9.

Zu haben in der Wschendorffschen Buchhandlung zu Münster
und bei dem Herausgeber.

Ev. G. 1038

Br.

« Wir sind nicht, wie Viele, die das Wort Gottes verfälschen; sondern in Lauterkeit, als aus Gott und vor Gott, reden wir in Christo. »

Paulus an die Corinther.

V o r w o r t.

Wenn Jemand an dem zweiten Theil dieser christlichen Schriften eine Ungleichheit mit dem ersten bemerken sollte, den bitte ich zu bedenken, daß der Verfasser dort in traulichen Briefen spricht, und hier in öffentlicher Rede. Ich bin doch gewiß, man wird in den Reden denselben Mann wiedererkennen, der Vielen in den Briefen so lieb geworden ist. Und ich bin auch gewiß, ein einigermaßen lauterer Geschmack wird in den Homilien eine Tafel gedeckt finden, an welcher er sich laben kann mit Gütern des Heiligthums, ohne in seinem Genuß durch Salzlosigkeit oder durch die herbe Säure fremdartiger Zwischengerichte gestört zu werden.

Die erste Homilie über Lots Weib hat

der Verfasser wahrscheinlich aus dem Holländischen theils übersetzt, theils umgebildet. Die kürzeren sind wol in Tagen körperlicher Schwachheit gehalten, und die allerslängsten sind aus mehreren über denselben Text zusammengesetzt worden. — Die Verschiedenheit des Tons wird sich theils erklären aus der Verschiedenheit der Zeit ihrer Abfassung, da sie aus einem Zeitraum von mehr als 30 Jahren genommen sind; theils aus der Verschiedenheit des Inhalts, indem ich nicht nur Stücke aus der biblischen Geschichte, sondern auch aus den Briefen der Apostel gewählt habe, um so einen größeren Reichthum von Wahrheiten hervorbringen zu können. In jenen herrscht oft die Sprache einer starken Empfindung, in diesen mehr der Ton des Unterrichts. — Fast keine einzige Homilie war ganz vollendet, und manches nur durch kurze Winke angedeutet, was ausgeführt und ergänzt werden mußte.

Da in den übrigen Papieren Alles noch viel mehr aus Bruchstücken besteht, so wird

das Werkchen mit dem zweiten Theil geschlossen.

Wie der Verfasser über das, was christliche Predigten enthalten sollten, gedacht hat, mag man aus seinen eigenen Worten abnehmen.

„Ohnlängst, schreibt er im Januar 1805, hörte eine Freundin von mir eine Predigt über Matth. 8, 1—13. Der Satz: „Ich bin ein Mensch“, ward aus dem Texte genommen, und der Prediger war über die Maßen redselig bei Darstellung der Würde des Menschen in seiner Vernunft. — Wie mochte der Ausfällige, der Sichtbrüchige, der Hauptmann, die Ältesten der Juden, die eine Fürbitte bei Jesu einlegen, wie der helfende Jesus darüber denken? Den Leidenden, den demüthig Bittenden, den Glaubenden, Hoffenden und Liebenden und Jesu Selbst, dem Helfer aus der Noth — keinem kam wol hier ein Gedanke an die Würde des Menschen und an das, was derselbe durch seine Vernunft vermöge. Was vermochte die Vernunft hier?“

Es ist für den Christen, dem die Ehre des Herrn und das Heil der Menschen am Herzen liegt, eine sehr betrübende Bemerkung, daß so viele Prediger ihren Hauptberuf, Diener des göttlichen Wortes, Haushalter über Gottes Geheimnisse zu seyn, und mit Treue und Klugheit die Wahrheiten der h. Schrift vorzutragen, ganz und gar nicht zu erkennen, und selbst mit den gewählten Texten in Verlegenheit zu seyn scheinen. Unter der großen Menge Predigten, welche seit mehreren Jahren herausgekommen sind, wie wenige finden sich darunter, wodurch die Menschen mit der Bibel, mit den großen Heilsabsichten Gottes in Christo und mit dem Wege zu diesem Heil bekannter werden können. Möchten die Herren die Stimme eines Herder's, dessen Worten man da, wo es nicht seyn sollte, nur zu viel traut, hierin doch hören und es beherzigen, wenn er sagt: «Den Willen Gottes verkündigen, Wort und Rath Gottes von unserer Glückseligkeit menschlichen Herzen und Gewissen darlegen aus und gemäß der Bibel — das ist Predigt. Sie soll nicht Rede und Redne-

rei in unserm Namen sehn, sondern Erklärung des Wortes Gottes und Anwendung dessen, was daraus vorgelesen war." In wie vielen Predigten findet man kaum eine Spur wieder von dem Texte, der denselben vorgelegt ist. Dies Beiseitlegen der Bibel in den öffentlichen Vorträgen ist ein Hauptzeichen und auch eine Hauptursache von dem Verfall in der protestantischen Christenheit. Und geht das so fort, so wird die Unbekanntschaft mit der Bibel und der göttlichen Heilslehre überhand nehmen, und die Menschen aller Stände, der geringen wie der vornehmen, werden eine leichte Beute des Unglaubens oder des Aberglaubens werden.

Ich bete mit jenem frommen Prediger:
O Herr, verleihe Du mir stets solche Gedanken, die Deiner würdig sind, und gib auch, daß ich sie nach Deinem Herzen ausspreche. Bewahre mich, daß ich Dein Wort weder zurücksetze noch verfälsche; sondern dasselbe lauter als aus Dir und vor Dir verkündige."

Ich sehe nichts weiter hinzu, als daß ich dem Herrn innig danke für die Gnade, mit welcher Er mich die Herausgabe beider Theile dieser Schrift hat vollenden lassen. Ich freue mich darüber als über ein Werk, wodurch dem Reiche Gottes ein reiner Dienst geschehen ist, ohne zugleich theilweise dem Reiche der Finsterniß zu dienen, was bei manchen Büchern der leidige Fall ist. Für die darauf verwendete Mühe bin ich bereits belohnt durch die Dankbarkeit, mit welcher so Viele das erste Bändchen aufgenommen haben. Der Herr, Welcher nach dem Gelingen eines guten Werks unter Seinem Segen doch das Gedeihen desselben für Andere noch in Seiner Hand behält, wolle auch über dies zweite Bändchen seine Gnade freundlich walten lassen, daß es unter den wichtigeren Arbeiten Seiner treueren und reicher begabten Diener in seinem geringen Theile fördern helfe Sein ewiges, einzig großes, allerheiligstes und allerherrlichstes Werk.

Lienen im Mai 1819.

Der Herausgeber.

Christliche Homilien.

Spezial-Commission

I.

Lot's Weib.

LuK. 17. v. 32.

Was wir vor Jahr und Tag mit Aufmerksamkeit gedacht, empfunden, geredet, geschrieben, gesehen, gehört, gelesen, was wir Gutes oder Böses empfangen und erduldet haben — ; wovon das Andenken sich oft in uns erneuerte, es sey mit sehr angenehmen oder sehr unangenehmen Empfindungen — : das Alles wissen wir noch, können es uns noch sehr lebhaft vorstellen, und um so lebhafter, je wichtiger uns es damals und bei jedem erneuerten Andenken in der Folge war und noch ist. Dieses wunderbare Vermögen des Menschen nennen wir sein Gedächtniß; ein Vermögen, das sich kein Mensch eigentlich erklären kann; das aber alle bewundern müssen, und wofür wir alle Gott oft danken sollten.

Je wunderbarer aber, je nützlicher und unentbehrlicher uns dieses Vermögen ist, desto

mehr Sorgfalt und Fleiß sollen wir auf den Gebrauch desselben verwenden; wir sollen nichts lernen, nichts in unser Gedächtniß aufnehmen, was weder für uns noch für andere nützlich ist; viel weniger etwas Böses, das uns und andern schaden könnte. Alles Nichtswürdige sollen wir unserer Aufmerksamkeit und unsers Andenkens so unwerth halten, als es in der Wahrheit ist. Und will sich etwas Schlechtes in unserm Gedächtniß festsetzen, sollen wir durch stete Entfernung unserer Gedanken davon es in die Vergessenheit zu begraben suchen. Aber das Schönste und Kostbarste, das Nützlichste und Heiligste sollen wir mit angestrengtem Fleiße in unser Gedächtniß als in eine heilige Schatzkammer sammeln und darin bewahren; solche Dinge, deren Andenken uns weiser und besser, also auch geschickter, tüchtiger macht zur Verkündigung der Tugenden Gottes, zu seinem Lobe und zu unserer Freude in seiner Liebe!

Dahin gehören vor allen anderen Dingen die heiligen Geschichten der Bibel, in welchen Gott die herrlichsten Wahrheiten zu unserer Seligkeit niedergelegt hat. Auf diejenigen unter denselben achten wir indeß billig vor andern, auf welche der eingeborne Sohn Gottes, Der unser Erlöser und aller Welt Richter ist, uns aufmerksam macht. Denn was Dieser uns, als des Andenkens werth, vorzüglich empfiehlt, das gehört ohne Zweifel zu dem Nützlichsten, wodurch

wir mit Gott, mit Seinen Absichten, mit den Mitteln, durch welche diese an uns erreicht werden, und auch mit den Hindernissen, die wir zu überwinden haben, bekannt werden. —

Vielsältig weist unser Heiland auf die Geschichten des A. T. zurück. Noch kurz vor unserm Text gedenkt Er der irdisch und fleischlich gesinnten Menschen zur Zeit Noá, und dann der eben so gottlosen Sodomiten und der schrecklichen Gerichte, welche über jene und diese verhängt worden sind.

Solche schreckliche wie andere hocheifreuliche Geschichten sollen wir umständlich und mit lebendiger Farbe unserm Gedächtnisse einschärfen, daß sie uns allerwege warnend oder ermutigend nachgehen, und in jeder Anfechtung gleich zu Gebote stehen. Zu dem Ende wollen wir die „merkwürdige Geschichte des Unglaubens und seiner unseligen Folgen in dem warnenden Exempel der nicht ganz ungläubigen Frau des gläubigen und gerechten Lots“ einmal ausführlich erwägen — folgend dem Rathe des Herrn:
 „Gedenket an Lots Weib!“

Lot ging mit seinem Oheim Abraham, dem Bruder seines Vaters; glaubte also auch an den wahren Gott, hing Ihm und dem treuen Verehrer Gottes — dem Abraham beständig an,

theilte Leiden und Freuden mit ihm, bis die Umstände eine nothwendige Trennung verursachten. Abraham ließ dem Sohn seines Bruders die Wahl, ob er mit seinen Heerden zur Rechten oder Linken ziehen wolle? Lot wählte sich die anmuthigste und fruchtbarste Gegend am Jordan, weidereich und wasserreich — gleichsam ein irdisches Paradies; — weshalb Moses sie einen „Garten des Herrn“ nennt.

Jetzt nichts zu sagen von dem Uedlen, das in dieser Wahl des Lot im Blick auf seinen Oheim Abraham liegt — Lot dachte damals wol nicht, welche traurige Folgen diese Wahl für ihn haben könne und werde; bedachte nicht, zu welchen stolzen, verkehrten, schändlichen, lasterhaften und gottlosen Menschen er kommen könne, und wie viel besser und angenehmer es sich in einem weniger fruchtbaren Lande bei guten Menschen oder auch einsam, als bei schändlichen Menschen leben lasse, wohnte man gleich mit diesen in einem Paradiese.

Man sieht daraus, daß Gott auch gute gläubige Menschen, wenn sie das Wachen und Beten versäumen, thöricht wählen und sie in Noth, ja in große Nöthen gerathen lasse, damit sie inne werden, was für ein Herzeleid es bringe, wenn man mit seinem Herzen vom Herrn seinem Gott weicht, wenn man nicht in allen seinen Wegen und bei allen seinen Werken und Vors

nehmen Gott ernstlich bittet, daß Er uns recht führe — wenn man sich in diesem und jenem Stück selbst Einsicht und Weisheit und Verstand genug zutrauet, und sich nicht auf den Herrn verläßt von ganzem Herzen.

Indeß waltet Gottes Rath doch noch über solche Gläubige bei ihren oft blinden Unternehmungen. Männer wie Abraham und Lot waren in jenen Ländern selten; sie sollten ein Licht und ein Salz hier und dort leuchten und wärzen. Selbst Lot war in Sodom ein Salz der Erde und ein Licht in der Finsterniß; — mit Wort und That leuchtete er ihnen vor und lehrte sie, was den Menschen gut ist. Sie ließen sich leider nicht belehren und wurden um so eher reif zum Verderben. — Es gereicht aber zur Rechtfertigung Gottes, Der Sich auch an Sodomiten nicht unbezeugt läßt; — und endlich, wie Petrus sagt, erlöset den gerechten Lot, welchem die schändlichen Leute alles Leid thaten mit ihrem unzüchtigen Wandel und ungerechten Werken.
2 Petr. 2.

Gott sandte nemlich ein Paar Engel nach Sodom — Lot saß am Abend unter dem Thor — Er sah sie, ging ihnen entgegen, bat sie, bei ihm die Nacht zu bleiben, ohne sie für Voten Gottes zu halten. — Sie wollten, wie das im Morgenlande nicht ungewöhnlich war für Reisende, die keiner in sein Haus nöthigte, auf

dem Markte der Stadt bleiben; gewährten indeß dem Lot seine Bitte. Viele Bürger der Stadt, die in weniger denn 24 Stunden mit allen Einwohnern von der Erde vertilget wurden, versammelten sich am späten Abend um Lots Wohnung, und verlangten die angekommenen Fremdlinge. Lot sucht sie mit sanftem Ernst abzuweisen, aber die Ruchlosen rufen ihm zu: Du bist der Einige Fremdling hier, und willst regieren? und fallen schon über ihn her mit Gewalt. — Die Engel entreißen ihn der Rotte; und Kleine und Große — denn die Kleinen waren schon den Großen ähnlich in der Gottlosigkeit — werden mit Blindheit geschlagen, daß sie bis zum Mitternachten vergeblich die Thür suchen.

Darauf geben sich die Engel als Gesandte Gottes, die gekommen seyen, den lasterhaften Ort zu verderben, dem Lot zu erkennen und sagen ihm: „Hast du noch wo einen Schwiegersohn oder Söhne und Töchter oder sonst Angehörige in der Stadt, die führe heraus.“ Da ging Lot heraus, und machte dieses den jungen Männern, welche seine Töchter heirathen wollten, bekannt. Sie glaubten aber nicht, sondern lachten darüber.

Da nun die Morgenröthe aufging, hießen die Engel den Lot eilen. „Mache dich auf, sagten sie, nimm dein Weib und deine Töchter, daß du nicht auch umkommst in der Missethat

dieser Stadt.“ Es kam Lot und den Seinigen hart an, daß sie ihre Wohnung und all ihr Haab und Gut mit dem Rücken ansehen sollten und so davon eilen. „Da er aber verzog, ergrieffen die Männer ihn und sein Weib und seine beiden Töchter bei der Hand und führten sie aus der Stadt, und sagten: errette deine Seele, und siehe nicht hinter dich; auch stehe nicht in dieser ganzen Gegend. — Lot glaubte, gehorchte, eilte, sah nicht um, stand auch nicht still bis er in Zoar kam — ein Städtchen, das um seinetwillen noch erhalten wurde.

Es war ein großes Wohlverhalten, welches Lot mit diesem Glauben bewies und mit dem pünktlichen Gehorsam, daß er nicht umsah, weder nach der Stadt und allem, was er da verlassen hatte, noch nach Weib und Kindern; damit bewies er, daß ihm Gottes Wort über alles lieb und werth sey, über Haab und Gut, über Weib und Kinder. Nie war und nie erschien Lot größer als in diesem seinen Wohlverhalten, in dieser gewiß nicht leichten Prüfung seines Glaubens und Gehorsams.

„Die Sonne war aufgegangen, da Lot in Zoar kam. Da ließ der Herr — so drückt sich Moses merkwürdig aus — Schwefel und Feuer regnen von dem Herrn vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra; und kehrte die Städte um und die ganze Gegend, und alle Einwohner

der Städte, und was auf dem Lande gewachsen war." Lot war gerettet. — Petrus schreibt mit Rücksicht auf diese Geschichte: «Der Herr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erlösen, die Ungerechten aber zu behalten zum Tage des Gerichts.»

Aber von Lots Weib sagt die Geschichte: sein Weib sah hinter sich und ward zur Salzsäule.

Hier kommen zwey Stücke in Betrachtung: Schuld und Strafe. Die Schuld bestand darin, daß sie nach Sodom umsaß wider das ausdrückliche Gebot: «siehe nicht hinter dich», das nicht nur dem Lot, sondern auch seinem Weibe und seinen Töchtern gegeben war. Ein Gebot, das dem ersten Anschein nach nicht sehr wichtig und durch die bloße Stellung des Leibes gehalten oder übertreten wird; es ist aber ohne Zweifel mehr darin enthalten. Gott wollte, daß Lot und die Seinigen mit einem heiligen Haß des Argen erfüllet, und froh über Seine sie errettende Liebe, dem Sodom schnell entfliehen und keinem Gedanken und keiner Empfindung dahin nachhängen sollten; Gott wollte, daß Lot und die Seinigen die Gelegenheit, die Gott ihnen gab, Glauben und Vertrauen zu Ihm zu beweisen, mit einem schleunigen Gehorsam wahrnehmen und so ein Exempel der Nachfolge ihren Nachkommen und der ganzen gläubigen Welt

hinterlassen sollten. — Lot und seine Töchter haben die Gelegenheit genuzet, und in diesem Fall ein gutes Exempel des Glaubens und des Gehorsams gegeben.

Lots Weib hingegen hat das Gebot vernachlässiget, folgte dem eilenden Manne zwar anfangs, war also nicht so ungläubig, daß sie über das angedrohte Strafgericht lachte und in Soddom blieb; — aber sie sah sich um. Sie mochte freilich viel, das ihr lieb und werth war, in der Stadt zurückgelassen haben; das Mitleiden mit den gehofften Schwiegervöthern, mit ihren Nachbarn und Bekannten ward auch wohl in ihr rege; und die Begierde, die wundervolle Zerstörung der Stadt mit eigenen Augen zu sehen: das alles — wer fühlt es nicht? — reizte sehr zum Umsehen. Und welcher, und welche unter uns, wenn wir uns in die Lage und Umstände versetzen, darf sagen: so etwas würde mich nicht zum Umsehen vermocht haben?

Dieses und dergleichen läßt sich nicht ohne allen Grund zur Entschuldigung jenes Weibes vorbringen. Vielleicht mochte sie auch wol denken: Ein Umsehen wird mir ja nicht schaden, ich kann dann ja schnell wieder gehen; so genau hab' ich mich wol an das Gebot nicht zu halten; — wie tausend Menschen tausendmal es mit Gottes Geboten täglich machen. Wir alle, denk' ich, fühlen es, daß der Reiz zum Uebertreten

groß und die Uebertretung leicht möglich war; und wir alle sind wol geneigt, jene Sünderinn zu entschuldigen und ihr Verzeihung zu wünschen. Indessen dürfen wir die Sünde nicht in Schutz nehmen, vorzüglich wenn ihre Entschuldigung eine Anklage Gottes wird, als sey Er nicht gerecht in allen Seinen Wegen und nicht heilig in allen Seinen Werken. Wir müssen, um richtig zu urtheilen, in diesem Fall aus der Größe der Strafe auf die Größe der Sünde den Schluß machen und untersuchen, wie manches hier zusammen kommt, das jene Uebertretung zu einer großen Sünde macht.

Erstlich fand sich dabei Ungehorsam wider ein ausdrückliches und ganz besonderes Gebot Gottes, das sie kurz vorher empfangen hatte. Wie scharf Gott einen solchen Ungehorsam mit Recht ahnde, das wissen wir aus der h. Schrift. Denn ein solcher Ungehorsam ist eine Widersetzlichkeit wider Gott, eine Verachtung Seiner Majestät und eine stolze Erhebung unsers Willens über den Willen Gottes. Dieses hat man zu bemerken, um jene Sünde nicht als einen wenig bedeutenden Fehler anzusehen. Dazu denke man, was in ähnlicher Hinsicht der Prophet Samuel dem König Saul sagte, da dieser auf eine ähnliche Weise ungehorsam gewesen war. 1. Sam. 15. v. 22. 23. „Meinest du, daß der Herr Lust habe am Opfer und Brandopfer als am Gehorsam der Stimme des Herrn? Siehe,

Gehorsam ist besser denn Opfer, und Aufmerksam besser denn das Fett von Widdern: denn Ungehorsam ist eine Zaubereisünde, und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst. Weil du nun des Herrn Wort verworfen hast, hat Er dich auch verworfen, daß du nicht König seyst."

Fürs Zweite war hier — das dürfen und müssen wir als gewiß annehmen — ein Uebergehen zum Unglauben wider die klare Offenbarung von der Zerstörung Sodoms, die Gott ihr durch die Engel gegeben hatte. Diese fing sie an zu bezweifeln, und wollte wenigstens sehen, und nicht glauben, was geschehen würde. „Wer aber nicht glaubt, der macht Gott zum Lügner.“ 1. Joh. 5, 20. Wer so aus dem Glauben zum Unglauben übergeht und also von Gott weicht, der macht sich einer Missethat schuldig, und entheiligt den Namen Gottes: dieses ist eine große Sünde, wenn es auch nur in Einer Sache, oder in einem dem Ansehen nach kleinen Umstande einer Sache geschieht; das läßt Gott selbst an großen Heiligen nicht ungeahndet, wovon Moses ein Beispiel ist. —

Fürs Dritte kommt dazu die Undankbarkeit: daß sie einer so großen Wohlthat, einer so wunderbaren Errettung sich zu erfreuen haben sollte, und dies erkennt sie nicht mit dankbarer Liebe, mit pünktlicher Beobachtung dessen, was von ihrer Seite dazu nach dem ihr ausdrücklich bes

kann gemacht Willen Gottes gethan werden sollte und mußte, um nicht in der Missethat jener Gottlosen umzukommen; denn der Engel hatte ganz deutlich gesagt: daß du nicht auch umkommest in der Missethat dieser Stadt; ja noch einmal sagte der Engel: errette deine Seele und siehe nicht hinter dich, daß du nicht umkommest.

Dazu kam endlich die Weltliebe — ein dem Irdischen zu sehr ergebenes Herz, wodurch noch immer so viele Menschen von Gott und Gottes Worten abgehalten und abgebracht werden, und am Glauben Schiffbruch leiden.

Zuletzt ist es auch gedenkbar, daß frühere Sünden dieser Frau bei dieser Gelegenheit mit heimgesucht wurden.

Das Alles muß nur nicht nach dem Urtheil irdisch gesinnter Menschen, sondern nach dem Urtheil dessen geschätzt werden, der aller Welt Richter ist.

Wie hoch Gott es geschätzt habe, das erhellet aus der darauf erfolgten Strafe, die beschrieben ist mit den Worten: Sie ward zur Salzsäule; sie kam um in der Missethat der Gottlosen. Daraus kann man den unfehlbar richtigen Schluß machen: Gott, Der gerecht ist in allen Seinen Wegen und heilig in allen Seinen Wer-

ken, hat Lots Weib mit einem solchen plötzlichen Tode heimgesucht; ihre Sünde mußte mithin so groß seyn, daß sie nach der Gerechtigkeit und Liebe Gottes nicht mit einer gelindern Strafe bestraft werden konnte von Rechtswegen.

Wir, die wir glauben und die Wahrheit dieser wunderbaren heiligen Geschichte nicht bezweifeln, wollen sie nützen nach der ernstesten Aufforderung unsers Erlösers im Texte:

„Gedenket an Lots Weib!“

Das thun wir, wenn wir daraus lernen, daß wir auch auf diejenigen Gebote Gottes, die mit andern verglichen, die kleinsten zu seyn scheinen könnten, auf das pünktlichste Acht haben, so daß wir sie in keinem noch so klein scheinenden Umstand nach unserm Gutdünken falsch deuten oder aus den Augen lassen; sondern uns vor aller Uebertretung der göttlichen Gebote mit der größten Sorgfalt hüten. Das thun wir, wenn wir lernen, daß Gott die Uebertretung seiner Gebote ganz anders beurtheilt, als die Menschen die mit blinder Frechheit sündigen; daß Gott oft mit schrecklichen Strafen solche Thaten der Menschen heimgesucht habe, die wir kaum für sündlich halten würden, wenn wir nicht die Größe der Sünden aus der Größe der darauf erfolgten Strafe abnehmen könnten. So lesen wir 3. B. 2. Sam. 6, 7. von Usa, der die Bundeslade anhielt, daß sie nicht fallen sollte: „Gott schlug ihn um seines Trevels willen, daß

er daselbst starb bei der Lade Gottes.“ Denn dem Usa, der kein Priester war, war es nicht erlaubt das Heiligthum anzurühren; selbst von den Kindern — den Nachkommen Kahath aus den Leviten, die bestimmt waren, die heilige Lade zu tragen, hieß es: „sie sollen das Heiligthum nicht anrühren, daß sie nicht sterben.“ 4. Mos. 4, 15. Wegen der Uebertretung dieses Gebots, es mag nun aus Vergessenheit oder aus Aberglauben geschehen seyn von Usa, wurde er mit einem plötzlichen Tode gestraft. Wir finden ein ähnliches Beispiel 1. Kön. 13. an einem Propheten von Juda, der sich von einem Gebote Gottes abbringen ließ durch einen falschen Propheten, und deshalb von einem Löwen umgebracht ward. So viel ist an der pünktlichen Beobachtung der Worte Gottes gelegen. O wie wenig bedenkt das die leichtsinnige Welt, auch die größtentheils dem Leichtsinn heimgefallene Christenwelt!

Ferner sollen wir aus der betrachteten Geschichte lernen die Liebe zur Welt und zu dem was in der Welt ist, und wornach so viele trachten als dem größten möglichen Gute, ablegen, um ganz nach dem größten, im Himmel zu erlangenden Gute zu streben, und das „Trachtet nach dem was dort oben ist“ beständig in uns lebhaft zu erhalten durch das Andenken an Gottes Verheißung, an Gottes Gebote, an Gottes Ermahnungen, an Gottes Warnungen und auch

an Gottes Drohungen, die eben so gewiß als Seine Verheißungen in Erfüllung gehen.

Laßt uns aus dieser Geschichte wie aus einem Bilde auch noch lernen, daß die, welche hier aus dem Sodom der Sünde und des Verderbens herausgehen, eilen müssen, damit sie nicht in die Missethat der Gottlosen gerathen und noch umkommen; und daß solche, die glücklich hervorgegangen sind, auch nicht einmal wieder mit ihren Gedanken umkehren sollen zu den vorigen Lüsten und Sünden und Sorgen dieser Welt. Denn unser Herr hat gesagt: „Wer seine Hand an den Pflug legt, und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.“ Luf. 9, 62. Und Petrus schrieb von solchen Christen, die den richtigen Weg verlassen: „So sie entflohen sind dem Unflath der Welt durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wieder in dieselben verflochten und überwunden: ist mit ihnen das Letzte ärger geworden denn das Erste; denn es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen, und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist. Es ist ihnen widerfahren das wahre Sprichwort: „der Hund frißt wieder was er gespien hat; und die Sau wälzt sich nach der Schwemme wieder im Roth.“ 2. Petr. 2.

Meine Lieben! laßt uns auf unserer Hut

seyn endlich, daß keine Empfindung, von welcher Art sie sey, und hätte sie auch den edelsten Schein, uns berücke, auf Dinge unsern lüsteren oder mitleidigen Blick zu richten, von denen wir mit festem und entschlossenem Herzen nach Gottes Wort uns wegwenden sollen.

Wir wollen in allen diesen und in jeder möglichen Hinsicht gedenken an Lots Weib — und an alles, was sonst zur Warnung oder Lehre, Ermahnung oder Troste für uns aufgeschrieben ist. Amen.

Joseph, Jakobs Sohn, der edele Jüngling.

1. Mos. 37, 2—11.

Joseph war 17 Jahr alt, da er ein Hirte des Viehes ward mit seinen Brüdern. Bis dahin war er als Kind, als Knabe, als Jüngling bei dem Vater, unter dessen genauester Aufsicht der anmuthigste Gegenstand der zärtlichsten Vaters liebe gewesen, besonders seit dem Tode der Rachel. Es war gewiß Jakobs Lust und Freude, seinen Joseph früh mit dem Gott Abrahams und Isaaks bekannt zu machen, und ihm zu erzählen, wie Gott Sich zu denselben herabgelassen, welche Verheißungen Er ihnen und ihren Nachkommen gegeben, wie Er sie gesegnet, wie Er ihr Schirm und Schild und großer Lohn gewesen; wie Er sie unterwiesen, ihnen immer den Weg gezeigt, den sie wandeln sollten, und mit Seinen Augen auf diesem Wege dann geleitet habe. —

Und wie auch er, Jakob, sich alles dessen bis in sein hohes Alter zu getrösten habe in aller seiner Drangsal, wobei ihm Gott doch manche Freude gegeben, und ihn immer herrlich hindurch geholfen habe.

Und daß er, sein Sohn Joseph, wenn er in die Fußstapfen des Glaubens seiner Väter trete und allein auf Gott seine Hoffnung setze, sich auch der Theilnahme an allem dem werde zu getrösten und zu erfreuen haben bei aller Trübsal des Lebens.

So, denk ich, stößte Jakob in das noch junge Herz seines Josephs schon früh Glauben, Hoffnung und Liebe mit einer zarten, kindlichen Furcht vor Gott, Welchem zu gefallen der junge Joseph für das größte Glück hielt, und Welchem zu mißfallen das größte Unglück sey. Daher kam früh eine Liebe in ihn zum Guten und ein Haß des Argen. Dieser Haß des Argen machte, daß ihm, dem guten vortrefflichen Jüngling, manches Böse, was er an seinen ältern Brüdern sehen und hören mußte, wehe that, so daß er es gelegentlich seinem Vater klagte. Es war also keine gemeine, niedrige und feindselige Gesinnung, die ihn zu einem schändlichen Verkläger seiner Brüder machte. Es war vielmehr zu loben, daß er sich seinen erwachsenen viel ältern Brüdern, wie dies sehr oft bei den jüngern der Fall ist, nicht dadurch gefällig zu machen suchte, daß er ihr Böses gut hieß, ob es ihm gleich nicht unbekannt seyn konnte, welches ein gutes Mittel dies sey, ihrem Neide und Hasse zu entgehen. Solche Mittel aber und solche Zwecke verabscheuete er schon als Jüngling. Weltkflug hätte er auf solche Weise ge-

handelt; nun handelte er nach der Klugheit der Gerechten. Diese ist himmlisch erhaben über die kriechende, heuchelnde, schmeichelnde, gemeine und schimpfliche Klugheit der Welt, welche, um sich beliebt zu machen, das Böse gut heißen und das Laster küssen kann. Ein Joseph läßt sich lieber den Haß der Welt gefallen — den Sklavenstand und den Kerker.

In diesem Sohne wuchs dem Israel große Freude. So wird den Eltern allen von keiner Arbeit, welche sie auf ihre Kinder verwenden, größere Freude erwachsen, als von der Arbeit der Liebe, wodurch sie ihren Kindern frühe die Erkenntniß Gottes in solcher Art beibringen, daß dadurch ein unumschränktes Zutrauen zu Seiner Liebe, eine felsenfeste Hoffnung auf Seine Verheißung, und eine kindliche Furcht vor Seiner Majestät samt einem regen Haße alles Bösen in ihnen entsteht. Das ist die beste Mitgabe; eine bessere, als alle Schätze und Reichthümer, welche Eltern für ihre Nachkommen aufhäufen können. Denn solche Kinder lernen sich nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie die Heiden sich fürchten; sie werden frei von aller Gott mißfälligen Menschenfurcht, wodurch unsäglich viel Gutes gehindert, und unsäglich viel Böses gefördert wird; sie werden frei von der Furcht vor eiteler Schande; frei von der Furcht vor so mancherlei Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens; frei von der Furcht vor

Ketten und Banden, Gefängniß und Tod, weil sie außer der Furcht „Gott zu mißfallen“ alle Furcht überwinden. Vermöge ihres unumschränkten Zutrauens zu der Liebe Gottes und ihrer felsensfesten Hoffnung auf Seine wahrhaftige Verheißung lassen sie sich die unangenehmsten Wege der Selbsterniedrigung wohlgefallen, und harren der Hülfe des Herrn, Der endlich, das wissen sie, allem ihren Leiden ein seliges und herrliches Ende verschafft.

Mit Recht werden solche Kinder vor andern geliebt. Israel hatte auch Joseph lieber denn alle seine Brüder. Diese Vorliebe hatte er indeß schon von dessen Geburt an gehabt, wie die Geschichte spricht, „darum, daß er ihm in seinem Alter geboren ward.“ Wer wollte auch deshalb den Jakob tadeln? War es doch die geliebte Rahel, die den Joseph, und zwar nach langem Harren, erst spät geboren hatte, und die bald nach einer zweiten Entbindung, des Benjamin, ihm von der Seite genommen wurde. Konnte es denn anders seyn, und war es nicht das Unschuldigste von der Welt, daß er an einem Knaben vorzüglich hing, der ein schönes Bild seiner guten Mutter ihn immer an die erste und wahrhaftige Liebe einer Gattin erinnerte, welche sein Herz allein erkoren, und um welche er so lange mühselig gearbeitet hatte? Seine spätere Vorliebe entsprang aber aus tieferem und heiligerem Grunde. Benjamin hatte auch die

Rahel zur Mutter; aber dieser war mit einbezogen, wenn's heißt: „Joseph ward mehr geliebet als alle seine Brüder.“ Es erhellet aus der ganzen Erzählung, daß Joseph der achtungswürdigste und liebenswürdigste Sohn wurde, und wenn Jakob ihn deshalb mehr achtete, liebte und auszeichnete, so geschah dies von Rechtswegen. Und wenn dadurch der Neid seiner Brüder erregt worden ist, so war das nicht des Vaters Schuld, sondern es lag der Grund davon in der Schlechtigkeit der Brüder. Gemeiniglich wird durch das Wohlverhalten der Guten das Böse der Bösen offenbar. So muß es seyn zum Besten der Guten, und zur Rechtfertigung Gottes und aller derer, welche ihm ergeben sind, wenn es gleich 13 Jahre, wie bei Joseph, oder noch länger ansteht.

Die schlechte Gesinnung der Brüder wird eben so einfach als wahr und lebendig in den Worten dargestellt: „da sie sahen, daß ihn ihr Vater lieber hatte, denn alle seine Brüder, wurden sie ihm feind, und konnten ihm kein freundlich Wort zusprechen.“

So wie vor Jahrtausenden die Menschen waren, die dem feindseligen Neide in sich Raum gaben, so sind sie noch, sie können mit dem, welcher der Gegenstand ihres Neides ist, kein freundlich Wort sprechen. Wie selig hingegen sind die Menschen, die sich über alles Gute mit

neidloser Freude freuen, und die selbst mit Herzenslust die Guten hervorziehen, wenn, wo und wie sie nur können; die, wenn sie auch sonst nicht viel sagen, dann beredt sind, wenn die Rede von dem Guten ist, welches liebe Menschen an sich haben und um sich her verbreiten; die nie fröhlicher und gesprächiger sind als in Gesellschaft mit solchen Lieben.

Es ist schon zu vermuthen, daß die unseligen Brüder dem Joseph sein buntes Kleid noch entziehen werden; dafür wird aber einst ein Pharao ihn in weißer Seide kleiden, einen königlichen Ring an seine Hand und eine goldene Kette um seinen Hals legen. Kap. 41, 42.

Wie unfreundlich, wie finster und sauer sehend die Brüder Josephs gegen ihn waren, so war und blieb er doch gegen sie freundlich, heiter, offen und gesprächig. Dies ging so weit, daß er ihnen sogar seine Träume mittheilte. Hört meine Lieben, sagte er einst, was mir doch geträumet hat! Mich dünkte, wir bänden Garben auf dem Felde, und meine Garbe richtete sich auf und stand; und eure Garben umher neigten sich gegen meine Garbe.

„Solltest du unser König werden und über uns herrschen?“ Mit dieser feindseligen Frage deuteten sie den Traum, und ihre Feindschaft gegen ihn nahm zu und ward größer.

Joseph bleibt sich gleich und erscheint immer, wie er ist, als ein erhabener Jüngling, bei dem der Haß seiner Brüder keinen Haß gebähren kann. Wie finster und verschlossen sie gegen ihn waren, so war und blieb er doch heiter und offen gegen sie.

Nicht lange nachher erzählte er ihnen noch einen Traum: Mich däuchte, die Sonne, der Mond und elf Sterne neigten sich vor mir. Die Brüder mögen wol vor Unwillen kein Wort darauf gesagt, aber wie es scheint, denselben dem Vater überbracht haben mit gehässigen Bemerkungen; oder er kann auch in Gegenwart des Vaters diesen Traum erzählt haben, denn der Vater selbst stellte ihn darüber zur Rede mit der verweisenden Frage: Was ist das für ein Traum? Soll ich und deine Mutter und deine Brüder kommen und dich anbeten? Dem Joseph mag daran wohl kein Gedanke gekommen seyn; ihm selbst scheinen beide Träume damals noch ein Räthsel gewesen zu seyn, das er nicht zu lösen wußte. Und daß er nicht, wie seine Brüder wähnten, mit hohen Gedanken von sich umging, und nicht stolz war, das läßt sich eben aus den vielsagenden Träumen jetzt, da sie längst in Erfüllung gegangen sind, zuverlässig abnehmen, denn sie waren doch eine Offenbarung der Gnade Gottes in Ansehung des ihm lieben Jünglings, den er auf dem Wege der Leiden von Herzen des mützig machen und dann zur Freude und Herrs

lichkeit führen wollte. Wäre Joseph voll Anmaßung und hochmüthig gewesen, dann wäre ihm das nicht widerfahren; denn Gott widersteht den Hochmüthigen, aber den Demüthigen gibt Er Gnade. Joseph war gewiß damals schon der demüthigste unter allen seinen Brüdern.

Jakob mag sich innerlich dieses seines Sohns der ihm widerfahrenen Gnade um so mehr erfreuet haben, da er einst auch in seinem Leiden auf der Flucht vor seinem ihn tödtlich hassenden Bruder so hoch erfreuet wurde durch einen Traum. Seine verweisende Frage an Joseph geschah theils um seine übrigen Brüder zu besänftigen, welchen ein Verweis, den Joseph empfing, gewiß etwas sanft Wohlthuendes war; theils auch, um den Joseph vor Uebermuth zu bewahren und in der Demuth zu erhalten. Dem Joseph war die Sache merkwürdig und des weitern Nachdenkens werth; denn es heißt: Seine Brüder neideten ihn, aber sein Vater behielt diese Worte.

Man hat und das oft mit einem gegen die Heiligen feindseligen Sinne den Joseph der Unvorsichtigkeit bei Erzählung seiner Träume, und den Jakob einer gehässigen Partheilichkeit beschuldigt. Es mag beides nicht ganz ohne Wahrheit seyn; wir finden aber nicht, daß irgend ein Prophet wie Moses, oder auch ein späterer, oder ein Apostel dergleichen an diesen Männern getadelt hätte, und die ganze heilige Geschichte

von ihnen zeigt sie in einer seltenen Vortrefflichkeit und Größe. Der Vorsichtigste unter allen Menschen auf Erden, der zugleich der Demüthigste war, hat mit aller seiner Vortrefflichkeit und Demuth, die ihres Gleichen nicht hatte und nie haben wird, ähnlichen und größern Beschuldigungen nicht entgehen können.

Den Weltklugen muß an den Heiligen Gottes, es kann nicht anders seyn, manches als Thorheit, als Unvorsichtigkeit, als Partheilichkeit vorkommen, was der Weisheit von oben, und der heiligen und gerechten Liebe höchst angemessen ist. Für alles, was gut, was wahr und recht ist, also auch für alle gute, wahrhafte und gerechte Menschen soll man Partheilichkeit haben und behalten wider alles Böse, wider alle Unwahrheit und Ungerechtigkeit, also auch wider alle böse, lügenhafte und ungerechte Menschen. Und unter den Guten selbst verdienen die Besseren, so wie unter den Besseren die Besten den Vorzug. Unter den zwölf Jüngern zog unser Herr nach dieser gerechten und musterhaften Partheilichkeit den Petrus, Jakobus und Johannes den übrigen vor — unter diesen dreien war denn Johannes noch, den der Herr vorzüglich lieb hatte. — Gott Selbst hat den Abel seinem Bruder Cain vorgezogen und als Liebenswürdigen ausgezeichnet, obgleich Gott wol wußte, daß der boshafte Neid Cains das durch so sehr erregt werden würde, daß es um

Abels Lebens geschehen sey. Wer nach dem Exempel Gottes handelt in Sachen, wo Gottes Heiligkeit und Vollkommenheit uns zum Muster aufgestellt ist, der kann und soll um alle Folgen seines Thuns unbekümmert seyn.

Eine solche göttliche nachahmungswürdige Partheilichkeit finde ich in Jakobs Verhalten gegen Joseph, den besten von allen seinen Brüdern.

3.

Ruben und die übrigen Brüder Josephs.

I. Mos. 37, 12 — 35.

Ruben erscheint in dieser Geschichte als der beste unter den schlechten Brüdern Josephs, der gegen Joseph und seinen alten Vater noch so gut gesinnt war, daß er diese Gesinnung den andern verbergen mußte. Er hatte die Sache so einzuleiten gesucht, daß er hoffen konnte, es werde ihm gelingen, Joseph ohne Wissen und Willen der höchst erbitterten Brüder heimlich zu befreien und dem alten Vater heimzusenden.

Sein Vorhaben mißlang. So mißlingt öfters noch unter der wunderbaren Regierung Gottes, Dessen Wege unerforschlich sind, das gute Vorhaben der Gerechten, und es gelingt den Gottlosen ihr böser Plan zum Erstaunen und zur Betrübniß der Frommen. Doch ist dies Geslingen und jenes Mißlingen in seinen unaussbleiblichen Folgen für die Guten höchst ehrenvoll, vortheilhaft und erfreulich; für die Bösen hingegen allemal höchst betrübend, Schande und Schaden bringend. Diese in ähnlichen Fällen, wo die Guten dem Bösen vergeblich zu steuern, und das Gute dem Ansehen nach vergeblich zu fördern suchen, höchst beruhigende Wahrheit,

sollen wir im Glauben festhalten. Ganz vergeblich ist die Arbeit nie. Auch Rubens Bemühungen, Joseph zu retten, waren nicht vergeblich, ob es gleich erst das Ansehen hatte. Erst gelang es ihm doch, ihn dem mörderischen Hasse der Brüder, also dem gewaltsamen Tode zu entreißen, welches er auch bald erfuhr. Dann aber war die viel spätere und unbeschreiblich segensreiche Folge, an welche ihm freilich kein Gedanke kam und kommen konnte, daß nun der Versorger ihrer aller und vieler Tausenden geborgen und durch mehrere Leiden zu einem mitleidigen und mächtigen Landesretter gebildet wurde.

Wie Rubens Fürwort im Rathe seiner Brüder nicht vergeblich war, so ist zuweilen in einem Staatsrathe ein ernstes Wort eines Staatsministers vermögend, alle übrige von einem dem Staate nachtheiligen Plane abzubringen, wenn es auch erst das Ansehen haben sollte, als sey das ernste Wort vergeblich geredet — so in allen weltlichen und geistlichen Versammlungen, bis zur Versammlung der Glieder einer Kommüne.

Das ist für jeden, der das Arge hasset und dem Guten anhängt, eine ermunternde Aufforderung, bei vorhandenen und gegenwärtigen Hindernissen dennoch wider das Arge und für das Gute zu reden und zu handeln in und mit der unerschütterlichen Zuversicht und Gewißheit,

es werde Nutzen schaffen und in seinen unaussprechlichen Folgen für ihn ehrenvoll und freudensreich seyn. Wer aber an dieser Wahrheit nicht standhaft im Glauben fest hält, der wird bald aus Menschenfurcht, bald aus Menschengeselligkeit, bald um eines zeitlichen Nutzens oder um Ehre willen bei diesen und jenen Menschen wider das Arge und für das Gute weder reden, schreiben noch sonst thätig seyn. Sein Schweigen und Ruhen in diesem Fall wird er dabei nicht nur entschuldigen, sondern sogar als ein weises Verhalten rechtfertigen; er wird andere, die besser sind, besser denken und besser handeln, um des Gegentheils willen tadeln, wie sie sich vergebliche Mühe geben und nicht denken, daß man nicht begehren müsse jeden Stein zu heben, alles Krumme grade zu machen, und wie dergleichen Klugheitslehren lauten. Damit geben denn solche Leute zu verstehen, daß sie mehr irdische und menschliche Weisheit haben als Weisheit von oben; mehr Weltklugheit als Klugheit der Gerechten. Und wer hat sich selbst darüber nicht zu tadeln! Wer bedarf hierin nicht der Besserung! Das Beispiel Rubens, dessen Verlegenheit und Klage, da er Joseph in der Grube nicht fand, seine Aufrichtigkeit verbürgt, müsse uns dazu mit Beschämung erwecken.

Nach vielen Verweisen und Gegenverweisen verabreden sich die Brüder, dem alten Vater beizubringen, Joseph sey von einem wilden

Thiere zerrissen; das läßt sich auch Ruben geschehen. „Aber wie war das dem Vater so anschaulich zu machen, daß er auf die Söhne keinen Verdacht warf?“ Sie schlachteten einen Ziegenbock, besetzten Josephs Rock mit Blut, fertigten jemand damit nach Mamre ab an den Vater, und ließen ihm sagen: So haben wir diesen Rock gefunden.

Sehr weise und klug wählten sie Zweck und Mittel. Aber wie weise die erdachte Lüge, wie klug der Anschlag und die Ausführung desselben war, so macht doch eine solche Weisheit und Klugheit die Menschen weder ehrwürdig noch liebenswürdig, weil ihr Thun böse ist. Die heilige Schrift redet schon verächtlich von einer irdischen und menschlichen Weisheit, aber sie unterscheidet hievon noch diese teuflische Weisheit und diese von aller Redlichkeit entblößte Schlangenklugheit, welche beide sich oft in einem hohen Grade bei den Menschen finden, von welchen Jesus sagte: „Sie seyen vom Vater dem Teufel.“

Jakobs schlimmere Söhne erreichten vorerst ihren Zweck, allen Verdacht in Ansehung Josephs von sich abzulehnen, und das um so leichter, weil ihr guter Vater nicht argwöhnisch war, und ihm an so etwas Urges wol kein Gedanke kam. Dann hatte er auch das wahrscheinlich mit allen Eltern gemein, daß er seine Kinder

für besser hielt, wie sie waren. Und so fiel er gleich auf die Vermuthung, auf welche seine Söhne ihn zu bringen es sehr weise und klug angelegt hatten: Ein wildes Thier hat Joseph gefressen! Zerrissen, zerrissen ist er!! —

Jakob hatte in seinem, damals schon mehr denn hundertjährigen Leben viel und anhaltend gelitten. Da er dem mörderischen Hasse seines höchst erbitterten Bruders entfliehen mußte, scheinen erst seine Leiden ihren Anfang genommen zu haben, und währten mehr denn 20 Jahre fast ununterbrochen. Indes genoss er dabei manche Tröstungen von Gott, und hatte von Zeit zu Zeit auch noch manche Annehmlichkeiten des Lebens. — Reich an Mühseligkeiten, Kummer und Sorgen war bis dahin seine Wallfahrt. Doch blieb er gewöhnlich gelassen und gleichmüthig — selbst um die Nahel scheint er nicht übermäßig getrauert zu haben. Aber der Verlust seines Sohnes Joseph machte ihn für lange Zeit untröstbar. Hätte Gott ihm denselben abforderte, wie er dem Abraham seinen Isaak abforderte, so hätte Jakob wol wie Abraham gedacht und gehandelt. Nun, da er auf diese Weise umgekommen war, und er sich selbst Vorwürfe machen zu müssen glaubte wegen eigener Nachlässigkeit, so war er schwer zu trösten. —

Seine Söhne hatten dies wol vorausgesehen, und sind doch noch so menschlich, da sie das Ges

schehene nicht mehr ungeschehen machen können, alle bald zum Vater zu gehen und durch ihre Theilnahme ihm sein Leiden zu erleichtern. Ohne Zweifel litten sie selbst innerlich wegen ihrer bösen That, und so schien ihr Mitleiden um so wahrhafter und herzlicher. Der Anblick von so vielen schon erwachsenen Söhnen, die der Verheißung Gottes gemäß, in den Augen ihres Vaters als Stammväter einer unzählbaren Nachkommenschaft da standen, hätte allerdings viel Tröstliches für Jakob haben können, aber die Geschichte sagt: „Er trug Leid um seinen Sohn lange Zeit.“ Endlich wird er sich dann auch unter die gewaltige Hand Gottes gedemüthiget, und dieses Liebste Gott hingegeben haben. —

So über alle Beschreibung groß Jakobs Leiden war, so über alle Beschreibung groß ward in der Folge seine Freude, die so groß nicht hätte werden können ohne dies Leiden, welches ohnehin zu Jakobs innerlicher Herrlichmachung eben so nöthig war, als es zur innerlichen Herrlichmachung Josephs nöthig war, den Weg zu gehen, den Gott ihn führte. —

Wie ist diese Geschichte in dieser Hinsicht von einem ganz unbeschreiblichen Werth, weil sie uns mit den unangenehmen aber eben deshalb heiligen Wegen und Mitteln bekannt macht, auf welchen und durch welche Gott die allerbesten Menschen als Gefäße seiner Barmherzigkeit zubereitet zur Herrlichkeit!

4.

Joseph bei Potiphar in Egypten.

1. Mos. 39.

Schon viele Jahre waren seit jenem Ausspruch verfloßen, darin dem Abraham verkündigt ward, seine Nachkommen würden eine geraume Zeit in einem fremden Lande sich aufhalten, ehe sie in Kanaan zurückkämen, um es in Besitz zu nehmen. Dieser Ausspruch war auch wol dem Enkel Abrahams noch in Andenken; denn nichts scheinen die Väter sorgfältiger auf Kinder und Kindeskinde gebracht zu haben, als die Verheißungen, den Besitz von Kanaan betreffend. In dessen konnte darum in Jakob und seinen Söhnen nur kein Gedanke aufsteigen, daß Joseph, den der Vater todt, die Brüder einen Sklaven glaubten, ein Werkzeug zur Erfüllung jenes Versprechens abgeben würde.

Gott, der in der Geschichte jener Väter so augenscheinlich planmäßig zu Werke geht, ließ dieselben oft nur wenige Schritte weit vorwärts schauen, indem er ihnen auf der andern Seite die weitaussehendsten Verheißungen gab; und ungeachtet der besondern Offenbarung war und blieb ihr Leben „ein Wandel vor Gott im Glauben.“ So muß es allemal gehen, wo kurzlich

tigen Menschen zwar ihre Bestimmung von ferne gezeigt wird, nicht aber der verwickelte Gang der Mittel, welche sie dazu führen sollen.

Es war jetzt aber der schicklichste Zeitpunkt, Israels Nachkommenschaft in Egypten zu bringen. Länger würde sie sich, ohne mit den Einwohnern sich zu vermischen, oder dann in stete Zwistigkeiten mit denselben verwickelt zu werden, im Lande Kanaan nicht mehr haben behaupten können.

Joseph war an midianitische Kaufleute verkauft, die in Egypten reiseten. Was schien weniger der Saame zu etwas Großem und Gutem für Jakobs Familie zu seyn, als dies Ereigniß? — Laßt uns hören, was die Folgen gewesen.

Den jungen, gesunden, schönen, freierzogenen Sklaven brachten diese Kaufleute in Egypten; — hier verkauften sie ihn an einen der vornehmsten Beamten Pharaons, an Potiphar, Hauptmann über die Leibwache, und Aufseher über die Staatsgefangenen. In dem Hause dieses vornehmen Egypters that Joseph anfangs Sklavendienste, aber mit so viel Treue und Geschicklichkeit, daß er sich bald die Gunst seines Herrn erwarb, und von demselben über das ganze Haus und alle seine Güter gesetzt ward.

Dieser Theil der Geschichte veranlaßt mich

zu der Bemerkung: Sobald Kinder aus der Gesellschaft ihrer Eltern und dem häuslichen Wirkungskreise gehen müssen, treten sie gemeinlich eine beschwerlichere Laufbahn an. Die Güte, die Geduld, die Langmuth der Eltern, deren sie sich bis dahin zu erfreuen hatten, finden sie fast nie bei denen, mit welchen sie dann leben müssen. Möchten die heranwachsenden Kinder das beherzigen, und mit Dank gegen ihre Eltern erkennen! Möchten die Eltern ihre Kinder darauf vorbereiten!

Kinder, die sich haben erziehen und gewöhnen lassen zur Arbeit, zur Ordnung, zur Mäßigkeit, zur Beständigkeit, zur Demuth und zur Sanftmuth, denen kommt solches in der Fremde vortrefflich zu statten. Ueber all ihr jetziges Denken und Erwarten wird dadurch das Schwere leicht, und das sonst Unmögliche möglich. Sie erlangen Zutrauen, Ehre und Glück, an welche Orte und zu welchen Menschen sie auch hinkommen. Und wenn sie nur ihren Christenglauben in einem reinen Gewissen bewahren, und ihre Hoffnung auf den Herrn nicht aufgeben, so werden sie zur rechten Zeit und auf die erfreulichste Weise aus der fremden Dienstbarkeit errettet, und zu einer freien Herrlichkeit erhoben.

Das war Josephs Loos. Schon in der Dienstbarkeit bei Potiphar gelangte er zu großer Achtung und Ehre; auf die endlich herr-

liche Entwicklung seines Schicksals mußte er noch warten.

Bisher zeigt uns die Geschichte eben nicht, daß Joseph zu den glücklichen Menschen gehört, die sich der besondern Unterweisung und Leitung Gottes, Seiner besondern Huld und Liebe zu erfreuen haben, weil sie Ihm besonders ergeben sind und anhangen, auf Ihn ihre Hoffnung setzen, und auch dann Ihm das Beste zutrauen, wenn ihnen dem Ansehen und der Empfindung nach das Schlimmste widerfährt. Noch schweigt Gott zu allem Unrecht, das Joseph leidet. Was waren es für Menschen, durch welche Gott ihn unterwies in Erlernung der Sanftmuth, der Demuth, der Geduld, der Feindesliebe und der Ertragung allerlei Leiden des Unrechts? Was waren es für Menschen, durch welche Gott ihm den Weg zeigte, den er zu wandeln habe? Und woran konnte er abnehmen, daß Gott ihn mit seinen Augen leite? Es waren erst seine feindseligen Brüder, dann die Sklavenhändler und endlich die heidnischen Göddiener in Egypten, welche ihn übten. Schrecklich war bei aller äußern Glückseligkeit seine jegige Lage, und um so schmerzlicher, da er vorher einen ganz andern Lehrer gehabt hatte an seinem gottergebenen lies bevollen Vater Jakob.

Es ist auffallend, und erregt gewiß die Bewunderung vieler nachdenkenden Leser dieser Bez

schichte, daß Joseph, der von vielen Söhnen der geliebteste seines reichen Vaters war, sich gar keine Mühe gibt, so bald möglich gegen ein reiches Lösegeld aus seinem Sklavenstande hervorzukommen. Er wußte doch, daß seinem Vater kein Gold und Silber fehle, und daß er ihm lieber sey, als alles Gold und Silber. Josephs Verhalten in diesem Fall, so wie in allen folgenden, zeigt uns einen jungen Mann von einer seltenen, gar nicht gemeinen Denkart und Handlungsweise. Was er sagt und thut und leidet und verschweigt, zeugt von einem hohen Geiste, der in ihm ist. Wie schmerzhaft ihm die Trennung von seinem Vater und die Art und Weise derselben seyn mochte, besonders weil er wußte, welches ein unbeschreibliches Leiden dem Vater dadurch verursacht werde; so scheint er doch im Aufsehen auf Gott gedacht zu haben: dies sey ein unerforschlicher Weg Gottes, ein Leiden, das sich der Sohn nicht nur, sondern auch der Vater gefallen lassen müsse; wenn es Gottes Wille sey, Der allezeit das Beste wählt für die, welche sich Seiner Leitung überlassen, dann könne und werde Er ihn schon befreien und dadurch auch seinen Vater trösten und erfreuen. Zudem würde er hier eben so vor dem tödtlichen Haffe seiner Brüder geborgen, wie einst sein Vater Jakob vor dem Mordanschlag seines Bruders Esau.

Von einem solchen jungen Manne läßt es sich denn leicht erklären, wie er ohne Murren

über Gott und Menschen seinem Sklavenstande Ehre machte, so daß durch alles, was er in demselben thun und lassen und leiden mußte, Gott verherrlicht und er eben dadurch auch ein Gefäß der Ehre wurde im großen Hause Gottes, brauchbar zu allen guten Werken. Solche Josephs machen in jedem Stande, bei jeder Lebensart, zu jeder Zeit, an jedem Orte, unter jedem Volke Gottes Ehre; — und Gott läßt bei allem, was sie Unangenehmes thun und dulden müssen, sie so viel Gnade finden vor den Menschen, daß ihre Lehr- und Uebungsjahre Zeiten der Erquickung haben, wo ihnen das Bittere versüßt und das Schwere erleichtert wird, so daß sie es ertragen können. Davon zeugt Joseph, wie in der Folge ein Daniel, ein Jeremias, ein Nehemia.

Joseph, der im hohen Grade sich der Gunst seines Herrn zu freuen hatte, und woran ihm unendlich mehr gelegen war, der Huld und Gnade seines Gottes, kam in eine schwere Versuchung. Seine wahrhafte Gottesfurcht und seine Liebe zu Gott, die über alles ging, machte ihn zum Ueberwinder.

5.

Joseph im Gefängniß.

1. Mos. 40.

Wir finden hier Joseph im Gefängniß, als wäre er ein Mensch, der sich der menschlichen Gesellschaft unwürdig gemacht und verdient habe, daß man ihn als ein schädliches Mitglied aus derselben wegschaffe. Er ist früh in der h. Geschichte ein Exempel, das jenen spätern Ausspruch Salomons erläutert und beweiset: „Es sind Gerechte, denen gehet es, als hätten sie Werke der Gottlosen. Es gehet dem Guten und Reinen wie dem Unreinen.“ Sal. 8, 9.

Wer nicht die Erkenntniß der sehr tröstlichen Wahrheit hat, daß Gott die Seinigen durch Leiden des Unrechts bewährt im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe, in der Sanftmuth, in der Demuth und in der Geduld, der kann sich nicht in die wunderbare Regierung Gottes finden, unter welcher sehr viel Böses zugelassen wird, um alles mögliche Gute im höchsten Grade und Maße dadurch in der bewährtesten Vollkommenheit darzustellen.

Diese beseligende Erkenntniß kann und soll uns beruhigen, wenn wir unabwendbares Un-

recht leiden, wenn wir um Wohlthaten willen als Uebelthäter behandelt werden, gleich dem Joseph, und gleich so vielen andern, deren die h. Geschichte mit Ruhm gedenkt.

Es soll uns nicht untröstlich traurig machen, wenn den bösen, frechen, tückischen Menschen, wie dem Weibe des Potiphars, durch ihre Klugheit ein Betrug gelingt, wodurch ein nicht bloß unschuldiger, sondern ein vortrefflicher, das Laster besiegender Mensch, wie Joseph, ins Gefängniß und in Ketten kommt.

Wenn ein Mensch, ein Gerechter, wie Joseph, gestürzt ist und nun auf immer, wie es scheint, unthätig „da liegen muß im Gefängniß“, kein Böses mehr verhindern, kein Gutes mehr befördern kann, dann freut sich zwar die Welt, dann frohlockt die Hölle; indes ist denn doch der Herr, der Allmächtige mit ihm und neiget Seine Huld zu ihm, und macht ihn im Stillen groß, und läßt ihn Gnade finden vor dem Amtmann über das Gefängniß. So wird er da bald wieder thätig und nützlich, und alles was geschieht, das geschieht durch ihn. Seine tiefe Erniedrigung im großen Leiden des Unrechts ist felsenfester Grund seiner künftigen Erhöhung zum Landesretter. Dann wird er besser zu verhüten wissen, daß dem Bösen durch seine Klugheit das Unrecht nicht gelinge, als Potiphar. Vor seinem scharfsehenden Auge wird sich das

Laster nicht in das Gewand der Tugend verkleiden können. Er wird Pharaos Fürsten Weisheit und Gerechtigkeit lehren.

Wenn sich Brüder in Kanaan an einem unschuldigen Bruder versündigen, und in dem entlegenen Egypten königliche Beamte an ihrem Könige; wenn jener unschuldige Bruder um seines Wohlverhaltens, und diese Beamten um ihres Uebelverhaltens willen im Gefängnisse zusammen kommen: so geschieht das alles nach Gottes wunderbarer Regierung. Wenn Joseph diesen königlichen Beamten den wahren Gott bekannt macht, ihnen ihre Träume richtig deutet, und die Ehre allein Gott gibt; dann fordert er uns mit seinem Exempel auf, überall uns unseres Gottes nicht nur nicht zu schämen, sondern Ihn auch freimüthig zu bekennen, und Ihm allein die Ehre zu geben, die Ihm allein gebührt, weil wir nichts haben, das wir nicht von Ihm empfangen hätten. Er fordert uns mit seinem Verhalten auf, auch den angesehensten Menschen unangenehme Wahrheiten zu sagen, sobald diese uns dazu ein Recht geben. Er lehrt uns zugleich herzliche Theilnahme mit allen Leidenden, und könnten wir gleich weiter nichts für solche thun, „als uns theilnehmend nach der Ursache ihrer Traurigkeit erkundigen“, doch dieses schon als ein schmerzstillendes Del in ihre Wunden tröpfeln zu lassen. Eine solche Liebe, welche sich tröstend aller Leidenden ohne Ausnahme annimmt, sind wir ja allen Menschen schuldig.

Joseph, der dem obersten Mundschenk des Königs bei der erwünschten Deutung seines Traumes gesagt hatte: „Gedenke meiner, wenn dir wohlgeht! und thue Darmherzigkeit an mir, daß du Pharao erinnerst, daß er mich aus diesem Hause führe. Denn ich bin aus dem Lande der Ebräer heimlich gestohlen, dazu habe ich auch hier nichts gethan, daß sie mich eingesezt haben.“ Dieser Joseph mußte zu so langem Leiden und so vielen traurigen Erfahrungen von der Bosheit und Undankbarkeit und gefühllosen Gleichgültigkeit vieler Menschen nun noch die traurige Erfahrung machen, daß der Mann, da es ihm wohlging, seiner vergaß.

„Der oberste Schenke dachte nicht an Joseph, sondern vergaß seiner.“ Verlaß dich nie auf Menschen, bald können sie nicht helfen, bald wollen sie nicht, bald vergessen sie es.

Indeß geschah auch dieses unter Gottes Regierung, bei welchem Joseph nicht vergessen wurde. Zwei Jahre später erfuhr dies Joseph zu seiner unaussprechlichen Freude. Sein Exempel und das Exempel so vieler, die Gott vertrauten, und das für jeden, der zu dem Israel Gottes gehört, höchst erfreuliche Wort der Verheißung Jesaia 49, 15. 16: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? und ob sie desselbigen vergäße, so will Ich doch dein

nicht vergessen. - Siehe, in die Hände habe Ich dich gezeichnet!" — Dieses Wort Gottes und jenes Exempel Seiner Heiligen sollen uns im Vertrauen auf Ihn dann vorzüglich stärken, wenn wir uns an nichts mehr halten können; wenn wir von uns und von allen Menschen wie ganz verlassen und vergessen sind. Gott wird gewiß zu seinen Worten stehen. Er wird uns nicht verlassen und nicht versäumen, was auch immer dieser oder jener Mensch in Ansehung unserer versäumen mag; seine Versäumnisse werden uns um keine Stunde später zu dem Ziele kommen lassen, zu welchem uns Gott mit Seinen Augen leiten will.

Pharao, der König, mußte nach Gottes Willen, wenn er gleich dabei nach eigener freier Wahl handelte, zu der schicklichsten Zeit Joseph aus dem Kerker holen lassen, und diesem brachte es nicht den geringsten Schaden, daß der königliche Bediente seiner so lange vergessen hatte. O wenn wir nur nie verzögern, zu thun und zu leiden, was Gott will, und so lange Er's will, die Vergessenheit anderer Menschen wird uns nie schaden! Dafür steht Gott uns mit Seiner allmächtigen Liebe, Dem alles bekannt ist, Der nichts vergessen und nichts versäumen kann.

Wie beruhigend und frei von Sorgen kann uns diese Wahrheit machen, wenn wir in derselben wandeln unter Umständen, die uns sonst

so leicht und so sehr mit Sorgen belasten und durch Sorgen beunruhigen, daß wir in peinlicher Noth unsere Lage dahin bringen, Zeit und Kräfte und Gesundheit verzehren. Bei dieser Wahrheit könnten wir getrost und freudig im Vertrauen auf Gott seyn, da wir ohne dieselbe verzagt und traurig im Mißtrauen gegen Gott unser Leben verseufzen. Mit dieser Wahrheit im Herzen werden wir nie Gottes Namen entheiligen, dessen Heiligung vorzüglich mit darin besteht, daß wir uns, gleich dem Joseph, demüthig unter alle Fügungen Gottes ergeben, und niemals unsere Hoffnung auf den ewigen Wohlthäter aufgeben.

6.

Der ergebene Glaube des Ausfägigen.

Matth. 8 v. 1—4.

Nach der merkwürdigen Rede auf dem Berge, wodurch das Volk in Erstaunen gerathen war — denn «Er predigte gewaltig», sagt Matthäus — folgte Ihm viel Volks nach. Es fühlte sich gleichsam angezogen durch höhere Kraft, und wollte den gewaltigen Prediger noch nicht verlassen — es wollte Ihn noch länger sehen, noch mehr von Ihm hören.

Da kam ein Ausfägiger, der ohne Zweifel der kraftvollen Predigt am Fuße des Berges zugehört hatte und dadurch zu dem Glauben gekommen war, unter der Mitwirkung des guten Geistes Gottes, der Herr könne ihn von seinem Ausfag reinigen, wenn Er wolle. Ob Er's wolle? das wußte er nicht. Er setzte darum eben kein Mißtrauen in die Güte des Herrn; sondern dachte vielleicht: «es kann seyn, daß Er es jetzt noch nicht will, weil du durch dieses noch mehr gedemüthiget werden mußt.» Indes wagt er es, naht sich voll tiefer Ehrfurcht anbetend zu Ihm, und sagt mit redlichem Herzen: «Herr, so Du willst, kannst Du mich wol reinigen.» In dem Menschen war volle Zuvers

sicht auf die Allmacht Jesu, und bescheidene Ergebung in Seinen Willen bei einander. Wo Glaube ist, da ist auch Bescheidenheit, da ist Demuth — Je gläubiger, desto bescheidener und demüthiger ist der Mensch. Ein solcher fordert nichts — bittet nur. — Umgekehrt — je ungläubiger, desto unbescheidener und trotziger ist ein Mensch — Ein solcher bittet nichts — fordert viel. Dieses lehrt uns die h. Schrift, die Erfahrung bestätigt es, und jeder Gläubige und Ungläubige kann es sich selbst beweisen.

Der Glaube sagt, wenn du willst: nicht, wenn du kannst, Mark. 9 v. 22. Der göttlichen Allmacht gibt sich der Glaube des Menschen hin gleichsam als ein Werkzeug — es sey zum Empfang dessen, was der Mensch bedarf und nur durch Gottes Macht erhalten kann; oder zum Thun dessen, was er nach Gottes Willen thun soll, aber nicht ohne Gottes Hülfe thun kann.

Was der Ausfägige von Jesus Christus wußte und seinem Glauben zum Grunde lag, das ist sehr wenig, wenn wir es mit dem vergleichen, was ein Christ, der sich mit dem neuen Testamente bekannt gemacht hat, von Jesus Christus weiß — von Seiner Geburt bis zu Seiner Aufnahme in den Himmel, ja bis zu Seiner Wiederkunft in der Herrlichkeit als aller Welt Richter. Wie groß sollte denn nicht der Glaube

eines solchen Christen seyn in Vergleichung mit dem Glauben jenes Ausfägigen! und wie groß zugleich die Ergebung, die bescheidene, demüthige Ergebung in den Willen Dessen, Dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden — und Der diese Seine Allgewalt nie anders braucht und ausübt, als auf die allerbeste Weise — das heißt: so weise, so gerecht, so gütig, daß sich keine weisere, gerechtere, und keine gütigere Ausübung davon denken läßt — Merke, o Christ, das Tröstliche, das Beruhigende, das Erfreuliche in der Wahrheit: Alle Gewalt im Himmel und auf Erden ist in den Händen deines Heilandes, des Allerweisesten, des Allgerechtesten und des Allgütigsten — Und Er ist nicht fern von einem jeden unter uns! Besonders hat Er Seinen Angehörigen die Versicherung gegeben: „Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Damit hat Er einem jeden gesagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen — und nun darf ein jeder sagen, der Herr ist mein Helfer, der Allmächtige; ich habe nichts zu fürchten, was sollte mir ein ohnmächtiger Mensch thun? — Ohne Seinen Willen kann Niemand Hand oder Fuß regen; — sonst hätte Er dem Paulus zu Korinth, in Gefahren unter Juden und Heiden, nicht sagen können: fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht — denn Ich bin mit dir, und Niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden.

Apost. 18. v. 9. 10.

Darum kann der Christ, der durch den Glauben ein Glied Christi und also Seiner Salbung theilhaftig ist, der Seinen Namen bekennet, sich Ihm zu einem lebendigen Dankopfer darstellt, und mit freiem Gewissen in diesem Leben wider die Sünde und den Teufel streitet — darum kann der in jeder Hülfbedürftigen Lage, in jeder Verlegenheit und Noth getrost den Namen des Herrn anrufen und sagen: Herr, so Du willst, kannst Du mir wol helfen!

Daß der Christ so von Christus denken, so an Seine Macht, an Seine Weisheit, an Seine Gerechtigkeit, an Seine Liebe glauben, so um Seine Hülfe bitten, so in bescheidener Demuth auf Seine helfende Güte warten soll, — das erhellet aus den Belehrungen, die Jesus Christus Selbst darüber gegeben hat, so wie aus Seinen holdseligen Einladungen und Versicherungen, und aus solchen Geschichten, wie die in unserm Textkapitel.

Warum hatte Er die allgemeine Versicherung gegeben: Wer zu Mir kommt, den will Ich nicht hinausstoßen — nicht von Mir weisen, wenn Er nicht jedem Kommenden helfen könnte oder nicht helfen wollte?

Hat Er doch eben so allgemein, ohne irgend einen Menschen auszuschließen, in die Volksmenge hineingerufen: Kommt her zu Mir alle,

die ihr mühselig und beladen seyd — mit der ausdrücklichen Versicherung: Ich will euch erquickten. — Er ist sich also ganz gewiß dessen lebendig bewußt gewesen, Er könne und wolle und werde solche erquickten. Und Er hat es gethan — der Aussägige war einer von den vielen Zeugen; die Anzahl dieser Zeugen ist seit der Zeit zu vielen Tausenden, ja zu Millionen angewachsen, und diese Anzahl vermehrt sich bis ans Ende der Welt.

Hört nun, wie Jesus den Aussägigen aufnahm. Markus, welcher die heiligen Affekten und daraus herrührenden Geberden Jesu vorzüglich zu bemerken pflegt, sagt Kap. 1: «Und es jammerte Jesum; und Er streckte Seine Hand aus, rührte ihn an — ihn, der wegen seines ansteckenden Aussages von der Gesellschaft der Menschen ausgeschlossen, sich entfernt von jedem halten mußte, keinen berühren durfte und von keinem berührt wurde. Ihn faßte Jesus ohne Scheu an, dessen Uebel als eine ansteckende Pest jedermann scheute, und von welchem die Juden sagten: Gott sende den Aussag, und nur Gott allein könne ihn heilen.

O Geliebte, der Arzt Jesus scheuet unsre Unreinheit nicht — laßt uns Ihm vertrauen wie der Aussägige. Der glaubte fest, von diesem seinen furchtbaren Uebel könne Jesus ihn reinigen — «Herr, so Du willst», sprach er; und

Die Antwort war: Ich will es thun; sey gereinigt. Der Anblick des Herrn, das Ausstrecken der Hand, das Anrühren gingen — bereits erquickend den Elenden — mit freundlichem, Hülfe versprechendem Wohlwollen, der erwünschten Antwort zuvor, welche voll Kraft und Leben in den entstellten Kranken drang, und eine zum Erstaunen plötzliche Reinigung von seinem Aussatz zur Folge hatte. «Alsobald war er von seinem Aussatz rein.»

Einmal versprach der Herr zehn Aussätzigen die Reinigung, und hieß sie hingehen, sich dem Priester zu zeigen. Sie mußten aber, ohne zu schauen, im Glauben hingehen, und erst auf dem Wege verließ sie der Aussatz. Hier, wo der Glaube des Kranken groß war und einer solchen Weisung nicht bedurfte, erfolgte die Reinigung den Augenblick. So belohnt gleichsam auf der Stelle der Herr das Vertrauen, daß Er helfen könne, wo Menschen weder zu rathen noch zu helfen wissen; das Vertrauen, welches bescheiden und demüthig sich in Seinen Willen hingibt und auf Seine Güte wartet. O es ist etwas Vortreffliches um eine solche Gemüthsbeschaffenheit, denn sie macht, daß der Mensch, der sich auf solche Weise selbst erniedriget, von Gott erhöht wird; sie macht den Menschen aller Gnaden und Gaben empfänglich. Denn Gott, heißt es, widersteht den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt Er Gnade — denen kann und

will Er Sich mittheilen, die kann und will Er mit Huld und Liebe umfassen.

Dem vom Aussatz Geheilten sagte Jesus, wie und durch wen ihm geholfen sey, das solle er verschweigen, und gleich zu dem Priester gehen, der nach 3. Mos. 14, 2. über die Heilung des Aussatzes zu erkennen hatte, und die Gabe zum Opfer bringen, die in solchem Falle gebracht werden mußte. Zum Zeugniß für die Priester sollte er das thun, damit sie die Sache hernach, wenn sie das Opfer angenommen, nicht mehr leugnen, und damit sie einmal erfahren könnten, daß der Messias, Dem sie nicht folgen wollten, dem Gesetz keinen Abbruch thue. So verhütete Jesus sowol durch Seine Weisheit als durch Seine Liebe, daß auch den schlimmeren Menschen — wie die Priester waren — keine, selbst dem Anschein nach nicht einmal gerechte Ursache gegeben werde, sich über Ihn zu beschweren. In dem gegenwärtigen Fall hätte auch Neid und Bosheit den Priester antreiben können, den wirklich Geheilten doch für unrein, für nicht geheilt zu erklären, wenn er vorher erfahren, daß Jesus ihn vom Aussatz befreit habe; — denn die Bosheit und der Neid machen, daß die Welt auch die guten Werke Gottes und der Kinder Gottes leugnet, oder tadelt, oder als böse verurtheilt, und wenn sie die Macht hat, als Verbrechen bestraft. Die guten Werke des eingebornen Sohnes Gottes schrieb

sie dem Teufel zu, erklärte Ihn für einen Gotteslästerer, und ließ Ihn endlich als einen solchen am Kreuze sterben.

Wenn der Christ, der seinem Herrn nachfolget, als ein Weiser wandelt, und durch erbetene Weisheit, Demuth und Liebe bei seinem Gutes thun verhütet, daß er auch den bösen Menschen keine gerechte Ursache gibt, sich über ihn zu beschweren, als über einen, der göttlichen und menschlichen Gesetzen und Ordnungen zuwider handelt, dann hat er sich übrigens um die bösen, verkehrten, lügenhaften Urtheile der Welt nicht zu bekümmern. Was Gott zuläßt, das läßt er auch zu; — und wenn Gott es zuläßt, daß sie ihn behandelt wie Seinen eingebornen Sohn, so ist und bleibt seine Sache doch Gottes Sache — und er darf sich nicht schämen, auf einem solchen Wege dem Sohne Gottes, seinem Heilande, durch Leiden zu folgen in Seine Freude und Herrlichkeit. Denn es heißt: Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zu der Zeit der Offenbarung Seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget! 1. Petr. 4 v. 13.

Wir sind gewohnt nach unserer Empfindungsart nur immer das Angenehme zu begehren — Schmach und Schmerz zu scheuen, und aller Leiden gern überhoben zu seyn. Wir wissen aber, daß uns Gott nicht ohne Leiden selig

und herrlich machen kann, und sollen es also
Seinem Willen demüthig anheim stellen, ob Er
uns auf unsere Bitte von diesem oder jenem
Leiden befreien wolle oder nicht. So machte
es der Ausfällige: „Herr, so Du willst“ —
sprach er; so wollen wir denn auch jederzeit
sprechen.

Jesus Ruhe im Sturm und der Jün- ger Furcht.

Matth. 8 v. 23 — 27.

Furchtlosigkeit ist große Seligkeit — das Mittel dazu zu gelangen ist der Glaube, der die Furcht vertreibt. In dem großen Glauben, der den Christen ganz frei macht von aller Furcht vor einiger Kreatur, fehlt es uns allen noch wol, dem einen mehr, dem andern weniger; mithin kennen wir auch die große Seligkeit noch nicht aus Erfahrung, die in einer solchen völligen Furchtlosigkeit besteht, wobei der Christ sich in jedem Augenblick dessen lebendig bewußt ist und sagen kann: Gottes Allmacht ist mein Schutz — Jesus Christus, Dem Wind und Meer gehorsam sind, ist bei mir in der Noth — Er ist der Herr der Natur und jeder Kreatur.

Wer also frei zu werden wünscht von aller peinlichen Furcht, der wende jetzt seine ganze Aufmerksamkeit auf die Betrachtung der Geschichte in unserm Texte, und auf das Wort des Herrn.

Seine Jünger folgten Ihm. Es war eine wandelnde Schule, in welcher Jesus Seine Jün-

ger unterrichtet, und worin sie viel gründlicher unterrichtet wurden, als sie in einem bequemen Hörsaale zu bestimmten Tagen und Stunden hätten unterrichtet werden können. — Christen haben sich täglich so anzusehen in allen ihren mannigfaltigen Verhältnissen, als in einer solchen unter Jesu Aufsicht wandelnden Schule — Er ist bei ihnen alle Tage — Er führt alle Umstände herbei — Er lenkt alle — Er gebietet u. s. w.

Seine Jünger folgten Ihm — Die Grundlage zu einem großen Glauben, der alle Furcht vertreibt, war bei den Jüngern — nemlich, die Buße zu Gott und der Glaube an den Herrn Jesum. Ihr Glaube war auch schon so groß, daß er die Menschenfurcht, die sie hätte abhalten können, Jesu nachzufolgen, vertrieben hatte, und daß sie die damals schon mit dieser Nachfolge verbundene Schmach und Schande in der Welt auf sich nahmen, und in der Folge vertrieb er alle Furcht. —

Wie steht es um diese Grundlage des wahren Christenthums bey dir? um die Buße zu Gott? um den Glauben an den Herrn Jesum? Bist du, wie jene Jünger, in Seine Nachfolge getreten? Hast du die Menschenfurcht, die dich davon abhalten wollte, überwunden? die damit auch in unsern Tagen noch verbundene Schmach auf dich genommen? Von jenen heißt es: Sie

folgten Ihm nach — wo Er war, da waren auch sie gern, da war ihnen wohl. Seine Gesellschaft war ihnen die liebste, die angenehmste, weil sie ihnen die nützlichste und lehrreichste war. Was sie von Ihm lernen konnten, das konnten sie so von keinem andern lernen. Es war das Wichtigste, das Beste und Größte, das Erfreulichste in allen seinen Folgen auf eine endlose Zukunft. Johannes erzählte lange hernach, daß einst viele Jünger Jesu, wegen einer nach ihrem Urtheil harten Rede, die ihnen unausstehtlich war, Ihn verlassen hätten; darauf habe Sich der Herr an die Zwölfe gewandt mit der Frage: „Wollt ihr auch weggehen?“ Petrus habe gleich geantwortet mit der Gegenfrage: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubet und erkannt, daß Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes.“ Joh. 6.

Sind die im N. Test. aufbewahrten Worte des ewigen Lebens aus dem Munde des Sohnes Gottes so in dich hineingegangen, m. Z., daß du dadurch zu einem solchen beseligenden Glauben und zu einer solchen beseligenden Erkenntniß desselben gelangt bist, daß keine harte Rede, daß kein Abfall vieler von Ihm dich mehr abfällig machen kann? Bist du so unerschütterlich fest entschlossen in seiner Nachfolge zu bleiben? Dann steht es wohl um deine Zuße zu Gott und um deinen Glauben an den Herrn Jesum,

wenn du gleich noch ein Kleingläubiger bist —
dein Glaube wird schon groß werden.

Und Er schlief. — Ein Sturm auf der See ist eine der furchtbarsten Erscheinungen in der Natur, wobei das Leben aller sich darin Befindenden, alle Augenblicke, in unvermeidlicher Todesgefahr ist. — In einem solchen Sturm, auf einer unruhigen brausenden See, in einem von den Wellen hin und her geworfenen Schiffe schlief Jesus ruhig, ermüdet von mancherlei Arbeit. So heißt es Ps. 4: „Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; denn allein Du Herr hilfst Mir, daß Ich sicher wohne.“ Es ist etwas Seltenes, und auch unter Christen etwas Unbekanntes um eine solche Ruhe, um einen solchen innern Frieden, um diese Wirkung eines großen Glaubens, der auch die Furcht vor den empörten Elementen der Natur vertreibt, und durch die größte gefahrvolleste Unruhe von außen, die ihn umgibt und zu verschlingen droht, doch nicht beunruhigt wird.

Die Jünger hatten damals noch keinen so großen Glauben, also auch noch keine solche ruhige Furchtlosigkeit — nicht ohne ungestüme Angst und Furcht weckten sie Jesum auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben! Eine kurze, kräftige, durch augenscheinliche Gefahr und Noth, in der sie waren, erzeugte Bitte. Diese Bitte setzt voraus, daß sie glaubten, Er

könne und wolle helfen — wo kein noch so verzweifelnder Schiffer helfen könne, wie gern er wolle.

Der Herr bezeugte nicht den mindesten Unwillen darüber, daß sie Ihn so ungestüm geweckt — Er sucht sie gleich zu beruhigen, als wären sie schon außer aller Gefahr, wie er denn das auch wirklich wußte. „Ihr Kleingläubigen, sprach Er, warum seyd ihr so furchtsam?“ Er nennt sie nicht Ungläubige — der Unglaube macht verzagt und läßt den Menschen in Verzweiflung kommen. Aber der Glaube, wenn er auch klein ist, und noch nicht alle Furcht vertreibt, so treibt er doch zum Bitten um Hülfe, und ihm wird geholfen — und diese Hülfe, die der Kleingläubige erhält, macht, daß sein Glaube größer wird, daß er aus einem kleinen Glauben in einen größern übergeht.

Das ist die selige Folge, die erfreuliche Wirkung aller ernstlichen, herzlichsten, Gott wohlgefälligen Bitten — Gott erhört sie — die Erhördung vergrößert den Glauben des Bittenden, und der vergrößerte Glaube wird endlich so groß, daß er alle Furcht vertreibt. Auch die Bitten der Kleingläubigen und Kleinmüthigen nimmt der Herr an mit liebevoller Huld, und gewährt sie ihnen oft auf der Stelle. Wenn sie rufen, antwortet Er mit schneller Hülfe — und eben dadurch macht Er ihnen Muth, belebt ihre Hoffnung, und stärkt ihren Glauben.

In dem ganzen Wandel Jesu Christi, des Anfängers und Vollenders des Glaubens, finden wir nicht die geringste Spur einer Furcht vor einiger Kreatur, so groß war Sein Glaube! Er kann und will auch uns befreien von dem verzagt machenden Unglauben und von aller peinlichen Furcht, durch die Erfahrung Seiner Kraft, die alles stillt.

In unserm Text heißt es: Er stand auf, bedrohte den Wind und das Meer: da ward es ganz stille.

So kann nur der Herr der Natur mit der Natur reden — und allen Elementen gebieten

Die Wirkung davon auf die Menschen war natürlich die Verwunderung, die in die Worte überging: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam sind?! Traurig für jene Menschen, wenn's dabei blieb! — Es müsse unter uns nicht dabei bleiben. Wir wollen vielmehr auch in der größten Gefahr mit Ruhe hoffen lernen auf die verheißene Hilfe, wie Paulus Apostelg. 27 v. 21—25: Der Herr, der Allmächtige kann mich in der größten Gefahr so leicht bewahren als in der kleinsten.

Des gefangenen Johannes Sendung
zweier Jünger an Jesum; und Jesu
Verhalten bei dieser Gelegenheit.

Matth. II, 2—15.

Nachdem Jesus öffentlich aufgetreten war unter
Israël, trat Johannes der Täufer bald ab. Er
hatte als Herold Christi dem Willen Gottes hin-
länglich gedient, und durch seine ernstern Buß-
predigten Tausende zur Annahme des Himmels-
reichs bereitet. Da ließ es Gott zu, daß er
gefangen gesetzt und hernach getödtet wurde, um
auch diesem vorzüglichen Menschen die innere
und äußere Herrlichkeit zuzuwenden, welche nur
durch Leiden erlangt wird.

Herodes Antipas, zu welchem Johannes
mit furchtloser Liebe gesagt hatte: „Es ist nicht
recht, daß du deines Bruders Weib habest“,
hatte ihn greifen und hinfegen lassen. Die gu-
ten Warnungen des Johannes verwerfend, das
Allerbeste mit dem Allerschlimmsten vergeltend,
hat Herodes seine königliche Gewalt gewiß nie
mehr mißbraucht als eben damals, da er diesen
Gottesgesandten ins Gefängniß legte, und so
für die ganze Nation außer Thätigkeit brachte.
O wehe den Mächtigen und Gewaltigen, welche

die Zeugen der Wahrheit durch Bande und Tod stumm machen, und der heilsamen Lehre, wie zu ihren Pallästen, Ohren und Herzen — auch zu den Wohnungen, Ohren und Herzen ihrer Unterthanen den Weg versperren. Wie furchtbar schrecklich wird einst die laute Stimme der Wahrheit aus dem Munde Dessen, Der aller Welt Richter ist, in ihre Ohren fallen, wenn von ihrer mißbrauchten Gewalt Rechenschaft gefordert wird.

Freust du dich, m. Z., daß du solche Gewalt nicht hast, und also auch nicht mißbrauchen kannst; so bedenke, daß wir, die wir — mit Königen und Fürsten verglichen — ganz unbedeutende Menschen auf Erden sind, uns doch an der Wahrheit und an ihren Zeugen in einem hohen Grade verschulden können. Wenn wir, anstatt ihr Zeugniß hochzuhalten, unser Leben darnach einzurichten, und als etwas Unschätzbares den Unfrigen zu empfehlen, dasselbe mit Gleichgültigkeit und Verachtung behandeln, es als etwas Unwerthes dem Staube und den Wotzen preis geben, und unserer Jugend gleiche Verachtung einflößen; dann thun wir das im Kleinen, was Herodes im Großen that, und wir sind dann in unserm Theil eben so arg, wie er in dem seinen. So haben viele vom jüdischen Volke den Johannes für einen vom Teufel Besessenen gescholten, und haben damit einen eben so großen Haß gegen ihn zu erkennen gegeben,

als Herodes gegen ihn hegte. Diese, das merkt euch, waren nicht weniger arg, obgleich weniger mächtig zum Bösen.

Johannes wußte aus der Geschichte aller Propheten, daß die Wahrheit auf verkehrte Menschen also zu wirken pflege; daher konnte es ihn nicht befremden, von ihnen mißhandelt zu werden. Wie so viele Glaubenshelden vor und nach ihm hat auch er, ohne allen Zweifel, ruhig in Gott und fröhlich in Hoffnung das Unrecht seines Gefängnisses erduldet. Daher hat das Andenken an diesen Gefangenen, wie der Anblick jedes Gerechten in Kerker und Ketten, etwas Großes und Herzerhebendes; indeß es Schauder und Entsetzen erregt, wenn die Ketten klirren an großen Verbrechern, die darum in finstern Gemächern gefesselt liegen, weil sie ihre Freiheit zu Werken der Finsterniß mißbraucht hatten. Johannes, einer der Vorzüglichsten aus der heiligen Schaar des Lichtes, ist nur noch größer in seinen Banden, weil er hier erscheint als Einer, der auch die Größe der Könige klein achtet gegen die Majestät der Wahrheit; der seinem Gott und seinem göttlichen Berufe treu bleibt, wenn auch Kerker und Tod ihn umgeben. Sein und aller Märtyrer Beispiel erwecke unsere Treue, und Muth mache uns das Wort Jesu: Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um Meinetwillen schmähen und verfolgen. — Seid fröhlich und frohlocket, es wird euch im

Himmel wohl belohnet werden; denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind. Matth. 5.

Seliger war Johannes selbst noch im Gefängniß, als Herodes an seiner königlichen Tafel. Der Gottesfrieden und die vielfache Freude seiner Erkenntniß und seiner Hoffnung konnten ihm nicht geraubt werden. Außerdem fügte es Gott, daß er des Umganges mit seinen Jüngern noch genießen, und durch dieselben die erfreulichsten Nachrichten, das Reich Gottes betreffend, erfahren konnte. Er, der früher auf die erste Botschaft, daß Jesus aufgetreten sey, und Jedermann zu Ihm laufe, in himmlischer Bewegung seines Herzens ausgerufen hatte: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams steht und höret ihm zu, und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllt — Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen“; — was mußte der bei dieser innigen Theilnahme an Gottes und Christi Sache für selige Empfindungen bekommen, als er nun, mehr wie zuvor, die allgemeinen Staunenden Werke Christi vernahm. Jetzt wurde es ihm zugleich noch klarer, daß er nicht zu früh von dem öffentlichen Schauplatz weggerissen, und daß sein Heroldsamt ganz entbehrlich geworden sey. In der dadurch wol bis zur Gewißheit gestiegenen Wahrscheinlichkeit, daß seine irdische

Laufbahn bald vollendet werden würde, und in der dadurch verstärkten Sehnsucht nach der ewigen Freiheit, dachte er ernstlicher wie je darauf, seine noch übrigen Jünger von sich los zu machen, und in ihrer Vereinigung mit Christo sein Werk zu beschließen.

Dies war nicht leicht. Mehrere seiner jetzigen Jünger hielten höher von ihm, als ihm selbst lieb war, und hegten Vorurtheile wider Jesum, die eben in der Anhänglichkeit an Johannes eine Nahrung fanden, welche seine bisherigen Zurechtweisungen zu sehr entkräftet hatte. — Meine Lieben! es ist etwas sehr Schädliches und Gefährliches um eine zu große Anhänglichkeit an irgend einem Menschen, wäre er auch noch so vorzüglich. Ein Glied Christi soll allerdings an dem andern hangen, aber mit dem stets lebhaften Bewußtseyn, daß ein Glied immer nur ein Glied und nicht Haupt ist. Es steht zu fürchten, daß viele Christen je und je an ihrem frommen Prediger mit größerer Liebe gehangen haben und noch hangen, als an Christo Selbst. Rechtschaffene Lehrer sehen das sehr ungern, und denken darum darauf, sich in den Augen der Leute klein zu machen, damit Christus allein groß werde, Der allein unsere ganze Liebe verdient und nur allein uns helfen kann. Zu seinem angelegentlichsten Geschäft machte sich dies Johannes. Er hatte seine Jünger zu lieb, als daß er sie mit dem schädlichen Irrthum über

seine Person in der Welt zurücklassen sollte. Aber mit Gewalt konnte er seinen Glauben und seine Erkenntnis ihnen nicht aufbürden; und da sein Zeugnis und seine Belehrung nicht gehörig fruchten wollten, so hielt er es nach seiner Weisheit für das Beste, durch persönliche Bekanntschaft mit Jesu, durch den Anblick Seiner Person, durch Anhörung Seiner Worte, kurz durch Jesum Selbst, von Dessen größern Amtsgaben er überzeugt war, diese an Herz und Verstand kranken Jünger heilen und zum wahren Glauben bringen zu lassen.

Je und je ist es als das beste Mittel erprobt, gute Menschen, welche wider einen andern Guten oder Bessern eingenommen sind, mit diesem in ein herzliches Vernehmen zu bringen, und allen Irrungen abzuhelfen; daß man Gelegenheit macht, wo sie sich einander sehen, hören, sprechen können. Dann verschwindet Argwohn und Vorurtheil, und jegliches Gute vereinigt sich mit dem andern, wie es seyn soll. So hatte die persönliche Bekanntschaft mit Jesu früher schon mehrere aus Johannes Schule in die des Messias hinübergezogen. Nicht ohne Hoffnung eines guten Erfolgs sandte er dann auch nun zwey von den — man kann denken — seiner Person am meisten anhänglichen Jüngern zu Jesu, und ließ Ihm sagen: „Bist Du, Der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“

Aber wie? lautet dies nicht so, als habe er auch seiner selbst wegen, um zur Gewisheit zu kommen, diese Sendung veranstaltet? Ist er etwa, dem vorhin Gesagten zuwider, in seinem Leiden klein und zweifelmüthig geworden? Hat er es wirklich für möglich gehalten, ein anderer als Jesus könne der Messias seyn? — Oder hat er durch diese Frage, als Aeußerung eines Mißvergügens mit Jesu allzu langsamen Verfahren, Jesu zu verstehen geben und Ihn aufordern wollen, Sich kräftiger als den Messias zu erklären und zu zeigen? Hat er dadurch etwa gewünscht, aus dem Gefängniß errettet zu werden? —

Diese in manchen wol aufgestiegenen Gedanken können wir, Geliebte, nicht bleibend hegen, sobald wir das, was von Johannes Worten und Handlungen geschrieben ist, zusammen nehmen mit dem Urtheil, welches Jesus über ihn gefällt hat. — Zwar lehrt es die Erfahrung, daß auch fromme gläubige Menschen im Leiden zaghaft und von Zweifeln angefochten werden; und alle Christen haben daher große Ursache, dagegen auf ihrer Hut zu seyn, und sich dagegen zu waffnen mit den Ermahnungen, die in dieser Hinsicht so häufig von dem Herrn und Seinen Aposteln gegeben sind. Aber wenn wir nach unserm eigenen Herzen und nach den Erfahrungen Anderer auf der geringern Glaubensstufe, einen Johannes am Ziel seiner Vollendung

beurtheilen wollen, so ist das ein Fehlgriff, den man leichtfertig nennen könnte. Rein! der Mann, der einer feierlichen Gesandtschaft erklärte: „der Messias ist bereits mitten unter euch getreten, Den ihr nicht kennet“; der auf Jesum weisend wiederholentlich ausrief: „Siehe, Dieser ist das Lamm Gottes!“; der bekannte: „darum bin ich gekommen, daß Dieser (nemlich Jesus) offenbar würde in Israel“; der erzählte: „ich kannte Ihn erst nicht, aber Der mich sandte zu taufen mit Wasser, Der sprach zu mir: Ueber Welchen du sehen wirst den Geist herab fahren, und auf Ihm bleiben, Der selbe ist es, Der mit dem h. Geiste taufet. Und ich sah, daß der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf Ihm“ (nemlich Jesu); der wiederholt spricht: „ich sah es, und zeugete, daß Dieser ist Gottes Sohn“; der Mann, dem der Herr Selbst vor allen andern Zeugnissen das Zeugniß eines festen Herzens gibt; der Mann, der das nothwendige und heilsame Verschwinden seines eigenen Ansehens in dem Thatenglanz Jesu mit Freuden bemerkt hatte; der konnte später unmöglich und am wenigsten zu der Zeit, da er noch auffallendere Werke Christi vernahm, über Dessen Person Zweifel hegen; konnte nicht deswegen Diesem die Frage vorlegen lassen: Bist Du, Der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? — Eben so wenig war Johannes, aus dessen ganzem Verhalten und vielen rührenden Aeußerungen die

seltenste Demuth hervorleuchtet, nur einmal fähig, Jesu mit dieser Frage auf eine noch so feine Weise einiges Mißvergnügen zu bezeugen, und damit eine Anspornung zu einem kräftigeren und rascheren Verfahren zu geben. Die Jünger Jesu konnten sich bei ihren anfänglichen Schwachheiten und geringen Einsichten wol so etwas anmaßen; aber der tiefdemüthige Johannes — sollte der sich größere Weisheit haben zutrauen können als Dem, Dem er die Fülle des h. Geistes zugeschrieben hatte? Sollte der demüthige Täufer haben auf die Gedanken kommen können, Denjenigen zurecht zu weisen, von Dem er ausgesagt hatte: „Er ist eher gewesen als ich, und ich bin nicht werth, Seine Schuhe zu tragen“? — Zu einem solchen Mißgriff konnte die vollendete Besonnenheit eines Johannes selbst nicht durch die hoffende Sehnsucht nach irdischer Freiheit verleitet werden, wenn er solche Hoffnungen auch gehegt hätte. Aber Hoffnungen auf Freiheit und bessere Erdentage bewegten schwerlich die Seele eines Menschen, der schon in der Jugendfülle die Lust dieser Welt in dem Maße verachtet hatte, daß er sich's um seines Berufs willen gerne gefallen ließ, die schlechteste Kleidung zu tragen, und sich von Heuschrecken und wildem Honig zu nähren. Seine großen Begriffe vom Himmelreich erhoben ihn mächtig zum Unsichtbaren, und er sehnte sich nach dem Lohne einer bessern und ewigen Herrlichkeit. Und gewiß hat dieser große Mann, von welchem in den

Propheten geweissaget war, auch aus den Propheten die Leiden gekannt, die da in Christo sind; durch welche Christus Selbst, durch welche die Heiligen Gottes, durch welche also auch er erst zur Herrlichkeit eingehen könne. Ebenso wenig, als Simeon in seiner Rede an Maria, hat Johannes je irdische — nie andere als himmlische Vorstellungen vom Messias und Seinem Reiche geäußert. Von Jesu konnte er darum kein Auftreten mit einer Gewalt erwarten, die ihn dem Gefängniß entriß. Wider die Wahrheit wäre es demnach auch, von Johannes zu denken, ungeduldige Hoffnung, durch Jesum frei zu werden, habe Theil an seiner Sendung gehabt.

Nichts als liebevolle Lehrweisheit leitete den treuen und festen Johannes, daß er die Frage also stellte, und als von ihm gethan vorbringen ließ. Indem er mit den Worten: „Sollen wir eines andern warten?“ sich mit einschloß als einen, der eines Messias bedürfe und begehre, schnitt er, so viel an ihm war, jedem Gedanken, er sey selbst der Messias, den Raum ab. Seine Jünger hatten bisher seiner Versicherung über die Person Jesu nicht das gehörige Zutrauen geschenkt; jetzt macht er sich selbst zur Parthei, wählt Jesum zum Schiedsrichter, und setzt sich eben damit in beharrlicher Demuth des Glaubens wieder unter Denselben. Konnte er nun sicher darauf rechnen, daß bei der eingetre-

tenen erstaunlichen Würksamkeit Jesu die abgesandten Jünger Wunderthaten würden zu sehen bekommen, welche Jesum über ihn (den Johannes), der keine Wunder verrichtete, weit erhaben vorstellen mußten; so war die Entscheidung der Frage über die Person des Messias, aus dem Munde des Größeren, für die noch zweifelnden Jünger von großem Gewicht — zur Bestätigung seiner eignen Zeugnisse, die er so vielfältig gegeben hatte. Besonders wollte er aber dem Herrn über die fortdauernden Zweifel und Vorurtheile der Jünger gegen Dessen Person einen Wink geben, und war dessen gewiß, daß Jesus Sich so vollkommen benehmen und also antworten würde, daß weiter nichts Besseres zu ihrer Belehrung würde zu thun seyn. Es war diese Sendung der letzte Versuch mütterlicher Lehrertreue, um zu heilen den unheiligen, in falscher Liebe gegründeten Eigensinn seiner Schüler, die er mit unbeschreiblicher Geduld so lange vergeblich belehrt, und auf die er, eben um ihrer Liebe willen zu ihm, die schonendste Mühe verwendet hatte.

Vertieft man sich, m. L., in das Verhältniß Johannes zu seinen Jüngern; erwägt man, wie es noch so lange hin dergleichen Jünger gegeben hat, die durch zu hoch gespannte Begriffe von Johannes im reinen Glauben an Jesum verhindert wurden; so kann man sich die zarte und mühselige Arbeit vorstellen, die er mit dieser Art Leuten wird gehabt haben. Gleichwie Jes

fus in dem Umgange mit Seinen Jüngern eine besondere Herrlichkeit offenbarte, so erscheint auch Johannes in seinem Maasse groß durch das Verhalten gegen die seinigen, wie schon dies eine Beispiel ihrer Sendung beweist.

Uebrigens, g. 3., ist die Frage: „Bist Du, Der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ für Alle zu allen Zeiten von der größten Wichtigkeit. Verheißten war oft und bündig, und erwartet wurde allgemein die Ankunft eines mächtigen Erretters, dessen die leidende, der Sünde und dem Tode unterworfenene Menschheit so sehr bedurfte und bedarf. Es muß uns alles daran liegen, zu wissen, daß er gekommen, und daß es Jesus von Nazareth sey.

Hört den kräftigen Beweis zur Bestätigung unsers Glaubens gern von neuem aus Seinem Munde. — Jesus antwortete den abgesandten Jüngern: „Gehet hin und saget dem Johannes wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen und die Lahmen gehen; die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören; die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium verkündigt. Und selig ist, der sich nicht an Mir ärgert!“ Auf das, was sie von Ihm sahen und hörten, verweist sie Jesus; — also hatte es sich grade getroffen, daß bei Ihrer Ankunft solche außerordentliche Dinge theils geschahen, theils von dem versammelten Volke

ihnen erzählt wurden. Mit eigenen Augen sahen sie die erhabensten Wunder zur Rettung der Elendesten im Volke; mit ihren eigenen Ohren hörten sie die Predigt des Evangeliums, wie sie einer ganzen Schaar armer und geringer Menschen zu Theil ward. — Das hatte Gott so gelenkt, damit diese ehrlichen aber vorurtheilvollen Menschen von den Hindernissen des Glaubens an Jesum auf die leichteste Art mögten befreit werden. Mit der größten Weisheit kommt ihnen Jesus noch durch die Art Seiner Antwort zu Hülfe. Den Johannes wohl verstehend, die Glaubensfestigkeit desselben gleich nachher rühmend, wußte der Herr sehr wohl, daß Johannes nicht in Zweifel gerathen sey; aber wie dieser im Blick auf seine Jünger die Frage hatte vorlegen lassen, in demselben Blicke heißt Jesus ihm die Antwort bringen. Sehr schonend werden diese Männer behandelt; ohne ihre Hartgläubigkeit gradezu gestehen zu müssen, und ohne deshalb gradezu Vorwürfe zu erhalten, werden sie als mündliche Botschafter zwischen zwei Freunden klar unterrichtet und kräftig gewarnt.

Zudem weist Jesus durch die ganze Stellung Seiner Worte sie nicht nur auf Seine Werke, als Beglaubigungszeichen an sich, sondern auch als Beglaubigungszeichen erfüllter Weissagungen. Schüler Johannes waren gewiß mit den Propheten bekannt; sie wußten, daß nach den Anzeigen derselben der Messias sowohl

durch wohlthätige Wunder als durch die Predigt des Evangeliums, namentlich für die Armen, Sich als Den zu erkennen geben sollte, Den Gott Seinem Volke zum Erretter zu senden verheißen hatte. Bedachten sie nun, wie die herrlichen Thaten schon für sich Jesum als einen Gottgesandten darstellten, indem dieselben kein Mensch aus natürlicher Kraft thun konnte, und Gott Seine höheren Kräfte keinem Betrüger zu Gebote stellen würde; so mußte die in diesen Thaten zugleich liegende Erfüllung jener Weissagungen in den Propheten — wollten sie ihre Vernunft nicht verleugnen — sie zu der gewissten Ueberzeugung führen: Wahrlich! Er ist es, Der da kommen soll; und wir dürfen auf keinen Andern warten.

Noch jetzt, m. Gel., sind diese Wunder des Herrn, in Verbindung erwogen mit den alten Weissagungen, der unerschütterliche Grund des vernünftigen Glaubens an Jesum als den einzigen Heiland der Welt. Die Weissagungen über Ihn sind so mannigfaltig, so genau und so besonders; und die denselben entsprechenden Thaten Christi, die Er Selbst und nachher durch Seine Apostel gethan hat, so zahlreich und überschwenglich erhaben, daß ein Mensch, der dem Lichte seiner Vernunft, der in ihm wohnenden Gabe des Urtheils über das, was wahr und recht ist, nicht widerstrebet, mit Freudigkeit ausrufen muß: Ja Jesus von Nazareth ist der Messias! Wir dürfen keines andern warten. —

O selig alle, die zu diesem Glauben gelangt sind! «Selig, sagte Jesus Selbst, der sich nicht ärgert an Mir!» Die Jünger Johannes, denen dies zunächst galt, waren eben in Gefahr, trotz dem, was sie nun gesehen und gehört hatten, noch Aergerniß an Ihm zu nehmen. Eben das, daß Jesus vorzüglich nur Arme und Geringe unter Seinen Zuhörern hatte, daß Seine meisten Jünger aus dem niedrigsten Stande gewählt waren; dann, daß Jesus äußerlich eine freiere Lebensweise führte, und gar keine Anstalten machte, ihren theuren Lehrer zu befreien — alles dieses konnte ihr Verstand leicht mit den in ihrem Gedächtniß bereits befindlichen irrigen Begriffen verbinden, konnte dem Lichte eines vernünftigen Urtheils den Durchbruch, und ihrem ganzen Geiste den seligmachenden Glauben verhindern. Daher gibt ihnen der Herr das zugleich warnende und ermahnende Wort mit auf den Weg: «Selig ist, der sich nicht an Mir ärgert!» — Nach Seiner Liebe sprach Er die Seligkeit aus, und ließ die nothwendige Folge: Wehe aber dem, der sich ärgert an Mir! sie selber machen.

O daß dieses Wort von Allen bedacht würde auch in unsern Tagen, in welchen so Viele nicht nur in Gefahr sind, sich zu ärgern, sondern sich wirklich ärgern an Jesu. Ebenfalls aus irrigen Begriffen, welche ihr Verstand aus falschem Unterricht, oder aus einseitiger Selbstbeobach-

tung sich gebildet hat; ebenfalls aus verkehrten Wünschen und Begierden, die sich ihres Herzens bemächtigt haben, entspringt die Verblendung, daß sie trotz dem hell leuchtenden Lichte des Evangeliums, trotz der einfachen und tiefen Begründung desselben, nicht glauben an Jesum, als den eigentlich und wahrhaftig von Gott gesandten Messias. Nach ihren einseitig aufgefaßten Begriffen, und nach ihren verderblichen Lüssen ist manchen sogar der evangelische Christus ein Gegenstand des Hasses. Sie haben an Seiner Person, wie an Seinen Schicksalen; an Seinen Thaten, wie an Seinen Reden so Vieles auszusetzen; und verlangen überhaupt so ganz etwas anders, daß man wohl sieht, sie wollen nicht nur den Jesum von Nazareth nicht, sondern sie wollen gar keinen Christum. Stolz, zehes Selbstgefühl, Ehre bei der Welt, Reichthum, Wohlleben, das ist ihr Alles; und weil Christus diesem ihren Sinne schnurstracks entgegen ist, so verwerfen sie Ihn.

Wehe diesen unglückseligen Menschen! Sie sind übler daran als die verblendeten Juden, die bei ihrer falschen Hoffnung noch eher zurecht kommen können, weil ihr Herz doch einen Heiland noch für nöthig hält. Diese aber, ob sie gleich sich Christen nennen lassen, sind nicht einmal mehr fähig die Frage zu thun: «Bist Du, Der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?» Ach, selbst der Gedanke an

einen Heiland und Erretter von Sünde, Jammer und Tod ist aus ihrem Herzen verschwunden; und eben damit ist schreckliche Finsterniß ihr Erdenloos, und dumpfe Verzweiflung ihr Lebensende.

Selig, selig ihr, die ihr euch nicht an Ihm ärgert! Ihr entgeht dadurch den Drohungen, welche im Buche der ewigen Wahrheit wider alle geschrieben stehn, die da nicht glauben dem Zeugniß Jesu, das Gott durch Weissagung und Wunderzeichen als Sein Zeugniß bekräftiget hat; und ihr werdet dadurch theilhaftig des wahren Heils, welches Gott nur allein durch Jesum Christum verschaffen will; — denn es ist in keinem Andern Heil; ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden, denn allein der Name Jesus von Nazareth.

Darum bleibet fest im Glauben an Ihn; und sollte je und je eine Anfechtung kommen, worin ihr an einer Handlung, oder Forderung oder Verheißung Jesu Christi Aergerniß zu nehmen Gefahr liefet; so sieget weit in dem einmal wohlbegründeten Glauben. Nach diesem wisset ihr, daß der Fehler nicht in Christo, sondern in euch lieget. Unser Mangel an Kenntniß dessen was unsichtbar und heilig ist, und unser arges Herz macht, daß wir leicht irrig denken und verkehrt empfinden. An Ihm, Der vollkommen ist und unsre Versöhnung vor Gott,

muß alles gut und groß, und wie es an Ihm
ist, das Rechte seyn. Bleiben wir an Ihm
und Seiner Rede mit Geduld und Beharrlich-
keit, so werden wir immer mehr auch alles an
Ihm herrlich finden — wir werden uns über
jedes Seiner Worte, so wie über jene Seiner
Thaten und Geberden freuen, und durch Ihn
und mit Ihm über alles Denken selig und herr-
lich werden. Amen.

Von den Ursachen, warum das Wort Gottes in vielen Menschen gar keine Veränderung zum Bessern hervorbringt; warum Einige wenig, Andere viel Frucht bringen.

Matth. 13. vergl. mit Mark. 4.

Durch den Propheten Jeremias sprach Gott zu Seinem von Ihm abgewichenen und durch die Träume falscher Propheten verführten Volke: „Ein Prophet, der Träume hat, der predige Träume; wer aber Mein Wort hat, der predige Mein Wort recht. Wie reimen sich Spreu und Weizen zusammen? Ist Mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr; und wie ein Hammer, der Felsen zerschlägt?“ Kap. 23.

In demselben Sinn bezeugt der Apostel Paulus Hebr. 4, 12: „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidiges Schwerdt, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein; und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.“

In demselben Sinn schreibt Petrus dem

lebendigen Worte Gottes eine den in Sünden todten Menschen belebende, wiedergebährende Kraft zu, wenn er den Christen, „die schon ihre Seelen keusch gemacht hatten in dem Gehorsam der Wahrheit durch den Geist zu unverstellter Bruderliebe, ermunternd zuruft: so habt aus reinem Herzen einander heftig lieb, die ihr wies dergeboren seyd, nicht aus vergänglichem Saamen, sondern aus unvergänglichem, durch das lebendige und ewig bleibende Wort Gottes.“
1. Petr. 1, 22. 23.

In demselben Sinne sagt Jakobus von Gott, dem Vater des Lichts: „Er hat uns gezeugt nach Seinem Willen, durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen.“ Kap. 1, 18.

In diesem Sinne schrieb Paulus Röm. 1, 16: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht: denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben.“

Dabei hat denn auch das Wort Gottes eine Kraft, welche Erquickung, Trost, Freude und Wonne dem Herzen bringt, wie nichts in der sichtbaren Welt; und eine Güte für den geistlichen Menschen, daß schon David Gott dankbar froh bezeugte: dein Wort ist meinem Munde süßer denn Honig. Ps. 119 v. 103. Ps. 19, 11. Daher suchen die geistlich und himm-

lich gesinnten Menschen die Worte des lebendigen Gottes, wie die Bienen die honigreichen Blumen; und wie diese an einem schönen Frühlingstage von Blume zu Blume fliegen, und kein unansehnliches Blümchen, wenn's nur etwas Honigsaft hat, verschmähen, so macht's auch der geistlich und himmlisch gesinnte Mensch, der das gute Wort Gottes geschmecket hat und die Kräfte der zukünftigen Welt, welche dadurch in ihr kommen. — Aber woher kommt es, daß so viele andere Menschen, die das Wort Gottes haben, mit der Kraft desselben so unbekannt sind? Ist es doch am Tage, daß die so genannten Christen zu tausenden dabon nichts erfahren haben. Eine Kraft des Feuers in der Natur, die die festesten Metalle schmelzen und läutern kann; eine Kraft, die Felsen zermalmet, und sich durch Felsen Wege bahnet; eine Kraft, die das in allen Pflanzen und Bäumen jetzt erstorbene Leben der Natur im Frühling wie aus dem Tode hervorrufft, so daß alles lebt, grüneth, blühet und Früchte bringt: — das ist doch wol eine spürbare Kraft, die in alle Sinne fällt, mit allen Sinnen wahrgenommen werden kann, und wirklich von allen wahrgenommen wird. Und unter dem Bilde solcher Kräfte in der Natur bezeugt Gott Selbst die noch größern Kräfte, die Er in seinen Worten niedergelegt hat; nicht, daß sie darin als ein Schatz in der Erde vergraben liegen sollen — sondern daß sie in den Verstand und in das Herz des Menschen aufgenom-

men werden, um darin alles zu reinigen und zu läutern und fruchtbar zu machen. Die Feuerkraft des Wortes soll alles Unreine verzehren. Gott will vermöge Seines Wortes allem Bösen in uns schon hier ein verzehrend Feuer seyn. — Die andere Kraft Gottes in Seinem Worte, die Felsen zermalmet, ist vermögend genug, die rohesten Herzen, die bei der Feuerkraft Seines Wortes und Seiner Liebe nicht schmelzen, wie mit einem Eisen zu zermalmen; und die wiedergebährende Kraft in dem lebendigen und ewig bleibenden Worte Gottes ist vermögend genug, den für Gott und alles Göttliche erstorbenen, in Sünden und Uebertretungen todten Menschen wieder zu beleben, ein Leben aus Gott in ihn zu bringen. Dies geschieht bei allen, die das lebendige und belebende Wort Gottes in ihren Verstand und in ihr Herz aufnehmen. Bei solchen Christen geht dadurch eine täglich fortschreitende Veränderung ihres ganzen Sinnes, ihres ganzen Thuns und Lassens zum Bessern vor; und das kann so wenig verborgen bleiben, als der kommende Frühling, oder wie unser Heiland sagt: so wenig als ein leuchtendes Licht im Hause, so wenig als eine Stadt, die auf einem Berge liegt, so wenig als die gute Frucht auf einem Baume, die noch dazu nicht allein gesehen, sondern auch durch den angenehmen Geruchschmack kenntlich wird.

Warum sehr viele Menschen diese heilsame

und erfreuliche Kraft des Wortes Gottes nicht erfahren, und warum andere davon hundertsechzig; oder dreißigfältige Frucht bringen, das lehrt Jesus in der vorgelesenen Rede, die wir näher betrachten wollen.

Jesus redet in Bildern, die Er hernach Seinen Jüngern, auf ihre Bitte, erklärt hat.

Es ging ein Säemann aus zu säen, und indem er säete, fiel etliches auf den Weg; da kamen die Vögel und fraßen es auf. B. 19. steht die Erklärung: „Wenn jemand das Wort vom Reiche (Gottes) hört und nicht versteht, so kommt der Arge und reißt es hin, was da gesäet ist in sein Herz: und der ist es, der am Wege gesäet ist.“

Es ist hier nicht die Rede von Menschen, die das Wort vom Reiche, das Evangelium, nicht haben, die es also auch weder lesen noch hören können; auch nicht von solchen, die die Wahrheit desselben leugnen, oder darüber spotten; sondern von solchen, welchen es geprediget wird, die Zeit und Gelegenheit haben, es zu hören und auch zu lesen; die es wirklich zuweilen hören, ja welchen wol bei solcher Gelegenheit ein Wort Gottes, eine Wahrheit vom Reiche Gottes ins Herz fällt; deren Herz aber dafür so unbereitet ist, daß es mehr einem vertretenen Wege gleichet als einem gut zubereiteten Acker.

Gott schließt solche Menschen vom Hören nicht aus. So wie ein Landmann den am Wege liegenden Acker lieber ganz besäet, wenn gleich mehrere Körner auf den Weg fallen, als daß er etwas von dem guten Lande unbesäet ließe; so sorgt Gott dafür, daß da, wo Menschen, die sich zu einem guten Lande haben zubereiten lassen, mitten unter vielen andern sich befinden, Sein Wort als ein unvergänglicher Säame reichlich ausgesäet werde. Gott ist mit Seinem kostbaren Worte nicht karg. Daher kann man es fast in allen Städten und Dörfern, in Kirchen und Schulen vorlesen hören, kann es in allen Häusern haben. Aber was hilft dies Menschen, die nichts anders verlangen als Nahrung in der Creatur und sinnliches Vergnügen! Diese kommen mit keinem gesammelten Gemüthe, mit keinem Hunger nach Gottes Worten, mit keinem ernstlichen Gebete, das, was sie hören, auch zu verstehen, mit keinem Vorsatze, das Gehörte zu bewahren, ihren Sinn und ihr Thun darnach zu ändern und demselben gemäß einzurichten, und so verstehen sie denn wenig oder nichts von allem was sie hören; oft schallt alles vor ihren Ohren als ein leerer Ton vorbei. Fällt aber auch zuweilen ein Wort in das Herz eines solchen zerstreuten, unaufmerksamen, gegen die Wahrheit gleichgültigen Menschen, so versteht er's nicht, und man kann davon so wenig Frucht erwarten als von einem Samenorn, das aus der Hand des Säemanns auf den vertretenen Weg

fällt; die Wanderer zertreten es, oder die Vögel des Himmels nehmen es weg. Es ist hier bei bemerkenswerth, daß Jesus nicht sagt, es liege die Ursache davon bloß und allein in einem solchen; seine unverantwortliche Gleichgültigkeit, seine Zerstreuungsucht, sein Mangel an Aufmerksamkeit, sey davon allein die Ursache — wie das wirklich auch Eine Hauptursache ist, was ein jeder leicht einseht. Er gibt aber eine Ursache an, die nicht ein jeder leicht einsehen kann, die dem Scharfsinnigsten und Scharffsichtigsten verborgen ist, und von solchem, der dem Worte Jesu nicht glaubt, eben deshalb geleugnet wird. „Der Arge kommt und reißt es hin, was da gesäet ist in sein Herz.“ Diese allen Menschen verborgene, ganz unsichtbare, aus dem Reiche der Finsterniß kommende Ursache gibt unser Herr davon an; und daher läßt es sich dann auch erklären, wie es möglich ist in der Christenheit, wo das Evangelium überall zu haben ist, wo es gelesen und gehört wird, daß doch so wenig Menschen dadurch weise und gut werden, davon gar keine Frucht bringen, ihren Neigungen schmeicheln, immerfort in ihren Lüsten leben und endlich in ihren Sünden dahin sterben.

„Etilches fiel in das Steinigte, da es nicht viel Erde hatte; und ging bald auf, darum, daß es nicht tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, verwelkete es, und weil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre.“ Die Er-

klärung davon steht im 20. und 21. V. „Der aber auf das Steinigte gefäet ist, der ist es, wenn jemand das Wort hört, und dasselbe bald aufnimmt mit Freuden; aber er hat nicht Wurzel in ihm, sondern er ist wetterwendisch; wenn sich Trübsal oder Verfolgung erhebet um des Wortes willen, so ärgert er sich bald.“ Damit wird die zweite Klasse von Menschen beschrieben, die bei anscheinender großer Hoffnung doch keine Frucht vom Worte Gottes bringen. Diese haben mehr Sinn für die Wahrheit als die vorigen, ein gefühlvolleres Herz, werden leichter gerührt, sind für frohe Empfindungen über Gottes Verheißungen empfänglicher, und nehmen deshalb das Wort vom Reiche Gottes, das Evangelium, bald mit Freuden auf. Doch bedenken sie es nicht, daß man, um der großen Verheißung theilhaftig zu werden, sich auch die großen Bedingungen gefallen lassen müsse, unter welchen jene Verheißungen gegeben sind; sie bedenken z. E. nicht, was der Herr nach Luk. 14, 24—33 doch allen zu bedenken gibt, die in seine Nachfolge treten wollen; darum können sie weder kleine noch große Opfer dem himmlischen Berufe bringen; darum ist ihre anfängliche Freude von kurzer Dauer, und sie werden nie fest und unbeweglich im Werke des Herrn. Wenn sie um des Evangeliums willen Trübsal oder Verfolgung erdulden, oft nur einen verächtlichen Blick, einen wenig bedeutenden Nachtheil leiden sollen — dann ärgern sie sich alsbald. Das

Herz solcher unbeständigen Menschen wird daher
 der wenigen Erde verglichen, die einen Felsen
 deckt, in welcher der Saame aufgehen, aber
 nicht zur Reife kommen kann. Sobald die Sonne
 das wenige Erdreich erwärmt, kommt der Saam
 schnell hervor; aber weil er nicht tief wurz
 zeln kann, so macht eine etwas anhaltende Hitze
 ihn welk, und alle Hoffnung schwinden. So
 sieht man zuweilen im Frühling die Bäume in
 ihrer Pracht mit frühlicher Blüthe bedeckt —
 und eine kalte Nacht nimmt alle Hoffnung zur
 Frucht; — aber auch ohne Frost fällt die meiste
 Blüthe ab; — viele Blüthen setzen indeß freuz
 dig an; — von Woche zu Woche sieht man die
 kleine liebliche Frucht heranwachsen; — doch
 unversehens hat ein Ungezieser sie verdorben,
 oder ein etwas stark wehender Wind sie unrcif
 vom Baume gerissen. Siehe dich in diesem und
 in jenem Bilde, m. 3., wenn dein Christenthum
 nur noch bloß und allein in frohen Empfindungen
 besteht, wenn dein Glaube, deine Hoffnung,
 deine Liebe noch durch kein Leiden bewährt ist,
 wenn du noch keine Anfechtung erduldet hast.
 Siehe dich vor, wenn sie kommt! Ach, so an
 muthig und erfreulich der Anblick ist, wenn man
 eine grüne Saat aus der Erde kommen sieht,
 so traurig und wehthuend ist es, wenn diese
 nemliche Saat wider Erwartung oft vor der
 Blüthe dahin welkt. Viel trauriger, herzzer
 reißend ist es, wenn viel versprechende Erschei
 nungen an einem Menschen gänzlich wieder vers

schwinden, und oft eine leichte Trübsal sie der Wahrheit entfremdet, welche sie so heiß umarmt hatten.

Jedoch sind solche Wetterwendische, von der Wahrheit Abgewichene unter uns, denen möcht' ich Muth machen, sich aufs neue anzugreifen. Ich möchte sie nicht gerne als ganz Verworfenene aufgeben. Es heißt — und dies ist ein Wort von Gott — „Kehre wieder, du abtrünniges Israel; so will Ich Mein Antlitz nicht gegen euch verstellen; denn Ich bin barmherzig, spricht der Herr, und Ich will nicht ewiglich zürnen. Allein erkenne deine Missethat, daß du wider den Herrn deinen Gott gesündigt hast.“ Jer. 3, 12. O kehret um — Er ist barmherzig — ja Er ist die allerbarmherzigste Liebe!

„Etlliches fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchsen auf und erstickten es.“ Die Erklärung davon steht im 22. V. „Der aber unter die Dornen gesäet ist, der ist es, wenn jemand das Wort hört, und die Sorge dieser Welt und Betrug des Reichthums erstickt das Wort, und bringt nicht Frucht.“ Nach Markus Erzählung gehen noch viele andere Lüfte hinein, worunter jede Augenlust und Fleischeslust, ja jede Welt- und Sündenlust begriffen ist. Um sich von der Wahrheit dieser Rede Jesu zu überzeugen, darf nur der Mensch sich fragen: Was ist in mir? und was kommt täglich von Außen

in mich, wodurch das gute Wort Gottes, das ich oft höre, erstickt wird? und das mich so oft abgehalten und noch oft abhält, solches zu hören, zu lesen, ihm nachzudenken und es in mir wirken zu lassen?

So gibt es denn nach der Aussage Jesu dreierlei Art Leute unter den Menschen, die Gottes Wort hören, und wegen der bösen Beschaffenheit ihres Herzens keine Frucht davon bringen. Wie viel weniger läßt sich denn von solchen, die es gar nicht hören und gar nicht lesen, erwarten, daß sie davon Frucht bringen sollten?

Doch gibt es auch bessere Menschen, und von solchen heißt es nun im 2ten Verse: „Etliches fiel auf ein gut Land, und trug Frucht; etliches Hundertfältig, etliches sechzigfältig, etliches dreißigfältig.“ Die Erklärung finden wir im 23. Verse: „Der aber in das gute Land gesäet ist, der ist es, wenn jemand das Wort hört und versteht es, und denn auch Frucht bringt. Unter diesen guten, bessern und besten Hörern des Wortes ist auch, um ihrer innern Beschaffenheit willen, der Unterschied groß, so wie der Unterschied zwischen einem guten, bessern und dem besten Lande groß ist; aber nicht bloß um der innern guten Beschaffenheit willen, sondern auch um der Treue, um der Klugheit, und um des anhaltenden Fleißes willen, den ein Landmann

auf die sorgfältige zeitmäßige Bestellung seines Ackers wendet, trägt sein Acker mehr Frucht, als der Acker seines Nachbarn, der eben so gut ist, wenn dieser sein Nachbar ein träger, schläfriger, unfluger und fauler Mann ist, der keinen Fleiß auf die gute, zeitmäßige Bestellung seines Ackers wendet. So verhält es sich auch mit den guten, bessern und besten Hörern des Wortes Gottes. Unter diesen ist der gute Hörer viel träger, schläfriger, viel weniger klug und fleißig in Wahrnehmung seines himmlischen Berufs als der bessere; und der bessere Hörer des Wortes Gottes ist viel träger, schläfriger, viel weniger klug und fleißig als der beste: darum bringt der beste die meisten und besten Früchte.

Es ist nun deine Sache, o Mensch, der du das Wort Gottes hörst, oft an das Wort des Herrn Jesu zu denken, welches er den Hörern zurief: Sehet zu, wie ihr höret! — Es ist deine Sache, zu wachen und zu beten, daß der Arge das Wort, das in dein Herz gesäet wird, nicht aus demselben wieder wegriße! Es ist deine Sache, zu wachen und zu beten, daß dich keine Trübsal, keine Anfechtung um des Wortes willen, keine Welt, oder Sündenlust um den Segen bringe, den Gott auch für dich in sein Wort gelegt hat! Es ist deine Sache, nach der Ermahnung, die Gott dir gibt in seinem Worte, allen vergänglichen Lüsten der Welt, und dem Verderben in derselben zu entfliehen, um der

göttlichen Natur theilhaftig zu werden; und allen Fleiß anzuwenden, im Glauben alles dazureichen, was dargereicht werden muß, wenn dir der Eingang zu dem ewigen Reiche unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi reichlich dargereicht werden soll. Dann wirst du hundertfältige Frucht vom Worte Gottes bringen — dann wird dein Herz, als ein feines und gutes Herz, gleich dem besten, fruchtbarsten Acker, der dem fleißigen und klugen Landmann eine reiche freudenvolle Erndte bringt, dir die allererfreulichste Erndte theils hier schon, theils und noch weit reicher in der zukünftigen Welt bringen; dann wirst du dich dort freuen, wenn du das Ende deines Glaubens, der Seele Seligkeit davon trägst, mit einer unaussprechlichen und herrlichen Freude!

Denen durch das lebendige und ewig bleibende Wort Gottes Wiedergeborenen ruft Petrus zu: „So leget nun ab alle Bosheit und allen Betrug, und Heuchelei und Neid, und alles Afferreden; und seyd begierig nach der vernünftigen lautern Milch (der Lehre des Evangeliums) als die jetzt gebornen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbige zunehmet; so ihr anders geschmecket habt, daß der Herr freundlich ist!“ 1. Petr. 2, 1 — 3.

Christi Prüfung Seiner Jünger.

Matth. 16, 13 — 20.

Die Jünger Jesu waren alle schon erwachsene junge Leute, wie wir denn von Petrus wissen, daß er sich bereits verheirathet hatte. Bei ihrem Eifer und geübteren Verstande konnten sie daher schneller lernen, und mit tieferer Empfindung zu Herzen nehmen, was Jesus sie lehrte; als jetzt die christliche Jugend den Unterricht ihrer Prediger, da diese Jugend fast nur aus Kindern besteht, welche nicht sonderlich vorbereitet sind. Diese Kinder kommen auch nur einige Jahre hindurch von Zeit zu Zeit eine Stunde zu den Predigern, und vergessen leicht das Gehörte, weil das ihnen leider zu früh aufgebürdete Weltgeschäft sie an der Wiederholung hindert, oder die Lüste der Jugend das Herz einnehmen. Daher rührt zum Theil jetzt die große Unwissenheit in Ansehung der Erkenntniß Jesu Christi mitten in der Christenheit; daher die große Zahl derer, die mitten unter dem freien Walten der Gnadenanstalten Gottes todt sind in Uebertretung und Sünden. — Freilich ist daran eben so viel Schuld der schlechte Unterricht mancher Prediger, die die kurz beschränkte Zeit der Kinderlehre mit Dingen ausfüllen, wel-

che von dem Wesentlichen des Christenthums wenig oder nichts enthalten. Der vollkommene Lehrer hatte Seine Jünger drei Jahre beständig um Sich, und dachte nicht so sehr darauf, ihnen Vieles als vielmehr vorerst das Wesentlichste und dieses gründlich und unentweglich einzusößen.

Auf dieses Wesentlichste ist auch die Prüfung gerichtet, die Er in unserm Texte mit ihnen angestellt hat, und die wir nun erwägen wollen.

Die Prüfung betrifft bloß die Kenntniß des Menschensohns. Diese Kenntniß des Kennenswürdigsten ist die wichtigste, größte und unentbehrlichste von allen sonst noch so nützlichen Kenntnissen, um welche sich ein Mensch bewerben kann; denn sie, und nur sie allein kann den Menschen dauerhaft zufrieden und froh machen nicht nur im Leben, sondern auch im Sterben, wo alle andere Kenntnisse selbst dem Vielwiffer keine Heiterkeit geben können. Ein berühmter und hochgelehrter Mann sagte auf seinem Sterbebette: „Wer mir jetzt noch von Gelehrsamkeit spricht, der ist nicht mein Freund. Die Heiterkeit des Gemüths ist mir ein Beweis für meinen Glauben an Jesum Christum, der über alle Beweise geht.“ Einen solchen Beweis für die Wahrheit des Evangeliums kann jeder Christ nicht nur auf seinem Sterbebette, sondern täglich in seinem Leben geben, wenn er den eini-

gen Menschensohn recht kennet; denn alsdann wird er sich alle Tage in Ihm freuen. Möge die Kenntniß Desselben auch jedem unter uns als die allerbeste einleuchten!

Die von dem Herrn darüber angestellte Prüfung besteht nur in zwei Fragen. Hunderte von Fragen legen die, welche jetzt auf Christi Stuhl sitzen, den Söhnen und Töchtern christlicher Eltern vor, und es ist oft nicht eine einzige darunter, welche die Person des Erlösers betrifft; ja man schämt sich nicht, eine öffentliche Feier des christlichen Glaubensbekenntnisses zu begehen, ohne auch nur mit einem Worte des Glaubens an Christum zu erwähnen. —

Einfach erforscht Jesus, welch einen Einfluß das Urtheil anderer Menschen über Seine Person auf das Urtheil Seiner Jünger gehabt habe, und was in dieser Hinsicht Seine Lehre, Sein Leben und Seine Thaten auf sie gewirkt hätten. Seine erste Frage war daher: „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey?“

Die Jünger antworteten: „Etliche sagen, Du seyst Johannes der Täufer; die andern, Du seyst Elias; etliche, Du seyst Jeremias, oder der Propheten Einer.“ Johannes der Täufer, Elias, Jeremias waren große Männer — heilige Propheten Gottes. Einer von diesen sollte nach dem Urtheil der Leute des Menschen

Sohn seyn; mithin war er doch in ihren Augen groß, und hatte einen solchen Ernst und Eifer um Gott und Gottes Volk, wie nur immer Einer von den ausgezeichnetsten Propheten. Aber so stark diese Reden der Menschen beweisen, daß sie Jesum nicht für einen gewöhnlichen, sondern für einen außerordentlichen von Gott gesandten Lehrer hielten; eben so deutlich sieht man aus dem ganzen Gehalt und aus der Verschiedenheit der Ausagen, daß sie gar nicht wußten, wer Er eigentlich sey, und nur zwischen Irrthümern hin und her schwankten. Alle diese Meinungen über Jesum waren grundfalsch, und alle zeugen von dem leicht überhin fahrenden Sinne, der so gewöhnlich ist. Wie viel besser ist es, sich aller Urtheile über Personen und Sachen, die man noch nicht genau, redlich und ernstlich erforscht hat, gänzlich zu enthalten. Wie viel besser, in einer so wichtigen, uns so nahe angehenden Sache eifrig und bedachtsam nach einer klaren Einsicht und zuverlässigen Gewissheit streben, als nach einer flüchtigen Ansicht über viele Sachen und Personen absprechen. Viele Menschen, auch solche, die gelehrt heißen, tragen eine Menge ungewisser Meinungen mit sich umher, und kommen eben deshalb nie zu einer gründlichen Erkenntniß der Wahrheit. Vor solchem fehlerhaften und sehr schädlichen Verhalten sollen wir uns um so mehr hüten, je allgemeiner dasselbe wahrgenommen wird. Aus guten Gründen von einer Sache ganz gewiß überzeugt sind die Men-

schen selten; sie bemerken die eine oder andere
 Aehnlichkeit, und gleich sind sie mit ihrem Ur-
 theile fertig; und weil sie vieles gar nicht be-
 merken, so ist dies Urtheil in der Regel falsch.
 Wie in Ansehung der Personen und Sachen,
 die vor ihren Augen erscheinen und handeln,
 gehet es eben so unsäglich vielen Menschen mit
 den Wahrheiten, die in der Bibel geschrieben
 stehen. Ein Wort Gottes, welches sie für
 wahr halten, legen sie zum Grunde. Dies
 eine Wort ist auch Wahrheit; aber weil sie
 nicht bedenken, daß man Schrift mit Schrift
 vergleichen, andere Worte Gottes daneben hal-
 ten, alle Wahrheiten, welche zusammen gehö-
 ren, auch zusammen nehmen müsse; so entstehen
 viele Irrthümer in ihrem Herzen, welche dem
 gesammten Inhalt des Wortes Gottes zuwider
 sind. Daraus sind größtentheils von jeher die
 Irrthümer und die für dieselben kämpfenden Par-
 theien entstanden; daraus, aus diesem flüchtig-
 gen Ansehen oder einseitigen Anstarren einzelner
 Sprüche werden immer neue Irrthümer geboren,
 und die alten genähret und fortgepflanzt. —
 Mögten sie alle verschwinden mit der Finsterniß,
 welche sie verbreiten! Mögte allen Partheien
 die Wahrheit in ihrem lautern Glanze aufgehen!
 Mögte des Menschen Sohn erkannt werden von
 Allen, wie Er ist!

Die Jünger Jesu waren schon damals weit
 in dieser Erkenntniß gefördert. Davon legten

sie Probe ab, als der Herr die zweite Frage an sie that: „Wer sagt denn ihr, daß Ich sey?“ Es ist bemerkenswerth, daß Jesus die Ihm vorgebrachten und von Ihm Selbst ausgefragten verschiedenen Menschenmeinungen gar nicht weiter berührt, und sie nicht einmal mit einem Worte für falsch und irrig erklärt, so sehr sie es wirklich waren. — Aber warum mochte Er sie denn darnach gefragt, warum nicht gleich an die Jünger das Wort gerichtet haben: Wer glaubt ihr, daß Ich sey? Jesus wollte — eine gegründete Ursache ist wohl nicht zu finden — Seine Jünger gewöhnen, sich als der Welt gegenüberstehend zu denken. Sie sollten lernen, als in einer andern Schule unterrichtet, die nicht von dieser Welt war, ihr Urtheil frei und fest den Meinungen der gewöhnlichen Menschen entgegen zu setzen. Sie waren bestimmt, einst Botschafter an Seiner Statt, Lehrer aller Völker in Seinem Namen zu werden; — so war es nöthig, daß sie ihren Verstand nicht durch das Ansehen der Menge, welches sonst so leicht geschieht, knechtisch gefangen nehmen ließen. Wie jeder Lehrer des Evangeliums mußten sie vorzüglich die Furcht vor herrschenden Meinungen der Welt eben so gut überwinden lernen, als die Furcht vor den Drohungen der Welt. Wer die Welt über göttliche Dinge belehren will, muß höher stehen als sie; der darf nicht von Menschen und ihren Satzungen abhängen, sondern er soll — nachdem er vorher sich demüthig von

Gott hat belehren lassen — bestimmt, und ohne im Winde allerlei Lehrmeinungen zu schwanken, die Wahrheit Gottes verkündigen, welche dem Urtheil der Welt gewöhnlich entgegen ist.

Eine solche durch göttlichen Unterricht erlangte höhere Erkenntniß Seiner Person erwartete Jesus von Seinen Jüngern; und diese Erwartung drückt Seine Frage aus: „Wer sagt denn ihr, daß ich sey?“ Mit Recht forderte der Herr jetzt schon mehr von den Jüngern, als von allen ihren Zeitgenossen. Sie waren nun bald drei Jahre beständig um Ihn; waren Augen- und Ohrenzeugen aller Seiner Thaten, aller Seiner Worte und Seines ganzen Verhaltens gewesen; und hatten wie damals kein Anderer unter dem Einfluß des heiligen Geistes gestanden. Nicht zu früh und nicht zu viel erwartend — wie wol unverständige Lehrer thun — fragte der allerweiseste Meister: „Wer sagt denn ihr, daß Ich sey?“

Petrus, der in der evangelischen Geschichte, besonders an seinen öftern Fragen vorzüglich lernbegierig erscheint, und der es den übrigen Jüngern immer in dem schleunigen Bekenntniß zuvor that, war auch jetzt vor Allen mit der Antwort fertig. „Du bist Christus, sprach er, des lebendigen Gottes Sohn.“ — Diese schnelle, bestimmte und klare Antwort zeugt von der innigen Ueberzeugung, und von der lebendigen Erkennt-

nitz der hohen Würde Jesu Christi, welche Petrus bereits erlangt hatte. Dem Herrn machte sie eine heimliche Freude. Darüber, daß Seine Arbeit, die für das Heil der Menschen allers wichtigste Wahrheit von der Hoheit Seiner Person auf der Erde zu pflanzen, so weit gelungen war; darüber, daß Sein geliebter Jünger nicht gebunden sey von den flachen Meinungen der Schriftgelehrten, sondern als ein ächter Gottesgelehrter das beseligende Geheimniß Christi so weit gefaßt hatte — darüber brach der Herr in die frohen Worte aus: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern Mein Vater im Himmel. Und Ich sage dir auch: Du bist Petrus — und auf diesen Felsen will Ich bauen Meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los seyn.“

„Selig bist du, Simon, Jonas Sohn!“
 Also in der Wahrheit, daß Jesus von Nazareth der Christus, der Gottesgesalbte, der längst verheißene König von Israel, der Hohepriester über das Haus Gottes, und zugleich der Sohn Gottes sey — in dieser Wahrheit liegt große Seligkeit; denn ihrer Erkenntniß halber wird

Petrus selig gepriesen. Von dieser Seligkeit haben wir alle bereits Manches gekostet, die wir gute Perlen suchten, und die eine köstliche Perle fanden — „das Königreich Gottes mit seinem Könige Jesu, dem Sohne Gottes.“ Diese Erkenntniß ist ewiges Leben, und außer derselben kein Heil, keine beruhigende Genüge für den forschenden Verstand, kein befriedigendes Ziel für das sehnende Herz. Aber beide Wahrheiten müssen zusammen genommen werden: „Jesus ist der Christus, und Jesus ist der Sohn des lebendigen Gottes.“ Die eine Wahrheit von Jesu als einem obersten König und obersten Priester, durch Welchen Alles versöhnt und beseligt, durch Den alle Schöpfungen Gottes in eine schöne Ordnung gebracht, und alle Klage aufgehoben, und Alle gesegnet werden sollen ewiglich — diese eine Wahrheit ist etwas unaussprechlich Herrliches. Aber sie ist allein nicht genug: Jesus der Christus ist auch der Sohn des lebendigen Gottes — diese letztere Wahrheit gibt jener erst die gehörige Kraft. Ein so starkes Vertrauen, als wir zu dem Christus fassen, eine so hohe Liebe, als wir zu dem Christus hegen, eine so mannigfaltige und große Hoffnung, als wir auf den Christus setzen müssen — ist gar nicht hinlänglich begründet, denn allein dadurch, daß Er ist der Sohn des lebendigen Gottes, des Vaters Ebenbild, der Abglanz Seiner Herrlichkeit, der Inhaber aller göttlichen Macht und aller göttlichen Weisheit. — O waren die Jün-

ger selig, daß sie sahen und hörten, was Könige, Propheten und Gerechte vergeblich begehrt hatten; unvergleichlich viel seliger waren sie und sind wir mit ihnen, wenn sie und wenn wir mit ihnen aus demjenigen, was sie von und an Jesu sahen und hörten, den Schluß machten: Jesus ist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Ja wer das erkennt, der hat das Rechte gefunden; der hat das Wasser des Lebens; den dürstet nicht mehr; der trinkt daraus immer von neuem sich satt; der begehret hinfürder keines andern Wassers; ihm müssen vielmehr alle andere Lehren auch noch so hoch gepriesener Weisheit, in welcher „Christus, Gottes Sohn“, nicht Grund und Ziel ist, dürre Sandwüsten und wasserlose Haiden seyn.

So ausnehmend ist diese Wahrheit, daß Jesus spricht: „Nicht Fleisch und Blut, nicht ein Mensch hat sie dir geoffenbaret, sondern Mein Vater im Himmel.“ In derselben ist der bedeutendste Theil jenes großen Geheimnisses enthalten, welches den Menschen ohne Offenbarung von Seiten Gottes nicht kund werden kann, und worin verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Coloss. 2, 2 — 3. Wir dürfen aber nicht wännen, als ob der himmlische Vater deshalb dem Petrus erschienen sey, oder diese Ueberzeugung unmittelbar in ihm gewürket habe. Wir müssen hiemit vergleichen das Wort Christi Joh. 6, 44—46: „Es kann

Niemand zu Mir kommen, es sey denn, daß ihn ziehe der Vater, Der Mich gesandt hat." Wie dies Ziehen geschehe, zeigt der Herr weiter: "Sie werden alle von Gott gelehret seyn. Wer es nun höret vom Vater und lernet es, der kommt zu Mir. Nicht daß Jemand den Vater habe gesehen, ohne Der vom Vater ist, Der hat den Vater gesehen." So waren auch Petrus und seine Mitsünger von Gott durch die Worte und Thaten des Sohnes Gottes belehret. Die Worte, die Ich rede, und die Werke, die Ich thue, sind nicht Mein, sagte der Herr öfters, sondern Desß, Der Mich gesandt hat. Hatte nun Jesus zwar noch nicht grade heraus die Jünger gelehret, daß Er Christus, der Sohn des Lebendigen sey; Er hatte so geredet und gewirkt, Er hatte mit den Worten des ewigen Lebens solche außerordentliche Thaten verbunden, daß Petrus und die andern unter der Erleuchtung des Geistes Gottes daraus die wahre Würde Jesu erkennen lernten. Den göttlichen Unterricht Jesu hatte der himmlische Vater an den Unmündigen gesegnet.

In eben diesem Sinne, wie der Herr hier redet, schrieb Paulus 1. Cor. 3, 5—7: "Wer ist Paulus? Wer ist Apollo? Diener sind sie, durch welche ihr seyd gläubig worden; und daß selbe wie der Herr einem Jeglichen gegeben hat. Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben. So ist nun

weder der da pflanzt, noch der da begießt, etwas Sonderliches, sondern Gott, Der das Gedeihen gibt." Darum soll man immer, wenn man Gottes Wort höret oder liest, aufsehen zu Gott, Der da wirket durch dasselbe und mit demselben; und man soll Ihn bitten um den Geist der Weisheit und der Offenbarung, damit man nicht gleich sey dem Volke, von welchem der Herr sagte Matth. 13, 15: "Dieses Volkes Herz ist verstockt; ihre Ohren hören übel und ihre Augen schlummern." O wie viel ist daran gelegen, daß wir von Gott uns bearbeiten lassen, und zusehen, wie wir hören!

Das dachte Petrus damals selbst nicht, daß er deshalb so wohl daran sey, und daß sein in der erlangten Erkenntniß gethanes Bekenntniß solchen Werth habe. Nicht nur selig pries ihn der Herr; — seinem Worte: "Du bist Christus", gab Jesus lieblich zurück: "Du bist Petrus; und auf diesen Felsen will Ich bauen Meine Gemeine." Ein besonderer Vorzug wurde hiermit dem Petrus geschenkt. Nicht, daß er den andern Aposteln künftig als Oberhaupt vorstehen, und jeder andere ihm untergeordnet seyn sollte; davon zeigt die Apostelgeschichte keine Spur, vielmehr die völlige Gleichheit aller Apostel. Aber aus Apostelgesch. 2. 10. 15. sehen wir, daß die auf den Eckstein Christi von allen Aposteln gegründete Gemeine durch Petri Dienst die mehrsten Glieder aus den Juden und die

ersten aus den Heiden erhielt. In so fern und in Rücksicht auf das muthmachende Wort und Beispiel, womit er nach seiner Befehung seine Brüder zu stärken bestimmt ward, ist er vorzüglich ein Fels, welchen bedeutungsvollen Beinamen der Herr Selbst ihm ertheilt hat. Die Ehre des Petrus sollen wir nicht verkleinern, wie schrecklich der Mißbrauch auch ist, den man getrieben hat mit dem Ehrenworte, welches Jesus allein an Petrus richtete, und was ohne die ungerechteste Anmaßung und frevelhafteste Verdrehung kein Anderer auf sich anwenden kann. Petro bleibet die Ehre, daß er mit seinem felsensfesten Sinne das Meiste zum ersten Aufbau jener Gemeine beigetragen hat, die Jesus Christus schon damals die Seinige nannte, und von der Er schon damals behauptete, die Pforten der Hölle würden sie nicht überwältigen.

Es ist etwas Großes um die Zuversicht, mit welcher der Herr hier bei dem geringen Anfang der Erkenntniß Seiner Person von dem Fortgang und der ewigen Dauer Seiner Gemeine redete. Er fühlte Sich in diesem Augenblick als den Ueberwinder des Satans, und sah im Geiste, wie Er zur Rechten des Vaters einft alle Pläne vereitele, die Hölle und Welt wider Sein Reich veranstalten würden. Viel haben die Pforten Roms, viel hat die ottomanische Pforte, viel haben andere große und kleine Mächte zuwider gethan dem Namen Jesu Christi;

furchtbar haben sie gewüthet mit übermenschlicher List und teuflischer Grausamkeit gegen die Gemeine des Herrn; aber überwältiget ist sie so wenig, daß sie nun nach 18 Jahrhunderten viel fester steht, und eben jetzt von neuem beginnt, unzählige Schaaren dem Namen Jesu zu unterwerfen. Hat das bei dem wenigen Anschein geredete Wort Christi sich bis hiehin also bestätigt, — wie dürften wir zweifeln, daß es künftig sich noch herrlicher bestätigen, daß die Gemeine Jesu endlich alle Feinde besiegen, und über den ganzen Erdkreis ihre beseligende Herrschaft einmal verbreiten werde?

Das Uebrige, was der Herr bei dieser Gelegenheit dem Petrus sagte und verhieß, das sagte und verhieß Er später allen Aposteln, wie wir aus Matth. 18, 18 und aus Joh. 20, 23 sehen. Weil sie alle ein so großes Maas von Geistesgaben, und besonders die Gabe, Geister und Herzen zu prüfen, empfangen; darum bekamen sie alle auch die Gewalt, Jemanden nach der von ihnen erkannten Beschaffenheit seines Innern das Himmelreich zu: oder abzusprechen; bekamen Gewalt, darnach zu binden oder zu lösen, Sünden zu vergeben oder zu behalten, zu trösten und zu heilen, oder zu strafen und zu verwerfen u. s. w. So bekamen eben wie Petrus sämtliche Apostel Gewalt in Ansehung des Himmelreichs, aber keiner, auch Petrus nicht, bekam Macht über die Reiche dieser Welt.

Diese apostolische Gewalt, im Namen Christi Sündenschulden zu erlassen oder zu besiegeln, ist uns Bischöfen oder Predigern, wie man uns jetzt nennt, nicht verliehen, und eben deswegen nicht, weil wir auch die apostolischen Gaben nicht empfangen haben. Wir sind aber den Leuten als Diener Christi behülflich, daß sie ihre Gesinnung nach den Worten Gottes prüfen, und nach den Rechten der Gnadengerechtigkeit Christi ihres seligen Standes eben so gewiß werden können, als spräche ein Apostel zu ihnen: Das Himmelreich ist dein! deine Schuld ist vergeben!

Daran haben wir genug, daß wir gleich den Aposteln das Heil Gottes in Christo verkündigen. — Aber warum durften Letztere vorerst Niemand sagen, daß Jesus der Christus wäre? Warum sollten sie damit warten, bis nach Seiner Auferstehung? Weil diese Wahrheit in ihrer ganzen Herrlichkeit erst nach dem Tode und Auferstehen Jesu erkannt, weil erst durch Sein Sterben und Auferstehen der irrige Begriff von dem weltlichen Regiment Christi gehörig konnte beseitiget werden. Jede unzeitige und unvollständige Verkündigung einer Wahrheit wirkt nachtheilig; und eine Hinweisung auf Jesum als den Messias, bevor Er durch Leiden in Seine unsichtbare Herrlichkeit gegangen war, würde die fleischlichen Juden, welche nur irdische Wohlfahrt wünschten, und darnach einen Messias sich dachten, zu schneller Empörung fortgerissen

Haben. Vielfältig können wir in der evangelischen Geschichte die heilige Klugheit des Herrn bemerken, womit Er alles vermied, was dem aufrührerischen Volke Veranlassung geben konnte, etwas gegen die Obrigkeit zu unternehmen. Diese Vorsicht war es auch, warum Er Seinen Jüngern gebot, noch nicht zu sagen, daß Er Christus sey. Desto reichlicher thaten sie es nachher, desto kräftiger sprach Petrus schon in seiner ersten Predigt: „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, Den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christ gemacht hat.“

Höre, wisse und glaube es mehr und mehr die ganze Welt: Jesus ist Christus der Sohn des lebendigen Gottes! In dieser Erkenntniß wird Niemand unselig bleiben — Niemand faul und unfruchtbar. Amen.

II.

Christus verkündigt Sein Leiden, und
wehret kräftig dem Einreden des
Petrus.

Matth. 16, 21—28.

„Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ Diese trostvolle Wahrheit, welche schon den alten Israeliten verkündigt ward, hat Jesus Christus nicht nur durch Seine Lehren und Thaten überschwenglich bekätigt, sondern auch mit Seinem Blute versiegelt, und durch Seine Auferstehung weltkundig gemacht. Die Geschichte Seiner Leiden und Seines Todes am Kreuze, welche wir nun wieder zum Gegenstand heiliger Betrachtungen machen, zeigt uns in Verbindung mit Seiner Auferstehung lehrreich und rührend, wie Er am Stamm des Kreuzes Sein Blut vergossen zur Vergebung der Sünden, und wie Er Sich Selbst für uns gegeben hat, damit Er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte Ihm Selber ein eigenthümliches Volk, das eifrig wäre zu guten Werken. Diese heilige Geschichte zeigt uns die Liebe Gottes und Christi gegen eine sündhafte Welt auf eine alle Erkenntniß übersteigende Weise. Gegen welche sündhafte Welt! — welche diese Liebe so verkannte, daß sie dem

eingebornen Sohne, Den Gott ihr gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, alle erdentliche Schmach anthat, und Ihn, den Heiligen Gottes, weil Er nicht war wie sie, für einen Gotteslästerer erklärte und zum Tode des Kreuzes verdamnte. Das ließ Gott zu, und bereitete aus diesem Tode Seines Sohnes der Welt selbst das Leben. Darum preiset Gott Seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. Abraham wollte aus Liebe zu Gott, dem Einigen, ewig unentbehrlichen Wohlthäter, auf das Wort dieses Gottes hin, seinen einzigen Sohn opfern; aber Gott hat aus Liebe zu den Menschen, die Seine Feinde waren, und die Er nicht bedurfte, Seinen einzig geliebten Sohn zu Tode martern sehen am Kreuze, und hat es nicht verhindert — der Allmächtige, der alle Feinde Seines Sohnes mit dem Hauch Seines Mundes vernichten konnte. Einen größern und stärkern Beweis Seiner Liebe konnte Gott den Menschen nicht geben; — konnte sie durch nichts kräftiger überzeugen von der trostvollen Wahrheit, „daß Er nicht wolle den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“

Dankbar froh und lernbegierig nach den nützlichen Wahrheiten in dieser heiligen und wunderbaren Geschichte wollen wir diese Fastenzeit abermals ihrer Betrachtung widmen.

In dem vorgelesenen Abschnitt verkündigt Jesus Sein bevorstehendes Leiden, Seinen Tod und die darauf folgende Herrlichkeit; und weist Petrum zurecht.

Jesus hatte Seine Jünger bereits so weit gebracht, daß Petrus das Bekenntniß hatte ablegen können V. 16.: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“ Jetzt erst hielt Er es für Zeit, sie unverhohlen zu belehren, daß Christus durch den Tod des Kreuzes zur Herrlichkeit eingehen würde. Es waren nur noch sechs Wochen vor Seinem Leiden und sechs Tage vor Seiner Verklärung auf Tabor, als Er ihnen grade heraus verkündigte, wie Er müsse hingehen nach Jerusalem, und viel leiden von den Ältesten, Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden und am dritten Tage auferstehen.

Das war den Jüngern so auffallend und unbegreiflich, ihrer Vorstellung und Hoffnung von Seiner nun bald anzutretenden königlichen Regierung in Israel so sehr zuwider, wie möglich. — Leiden sollte der Christus? Jerusalem, die Residenzstadt des Messias, sollte der Ort Seiner Leiden seyn? Sterben sollte Er in Jerusalem, wo ganz Israel seine Feste feierte, seine Opfer brachte; wo es die Wohlthaten Gottes mit Dank und Freude preisen und die Hoffnungen auf Gottes Verheißung neu beleben sollte?

— Ja so sehr war Israel mit seinem Herzen von dem Herrn seinem Gott gewichen! Stadt und Tempel waren entheiligt; das Bethaus war zum Kaufhause, zur Mördergrube geworden! Schon viele heilige Propheten waren da zum Tode verurtheilt.

Jesus gedenkt der Leiden nur überhaupt: „Er müsse viel leiden.“ Was dies „viel“ zu sagen hat, das bedenken wir nicht genug. Wie umständlich die Evangelisten nachher das Leiden Christi beschrieben haben, so ist doch die Beschreibung einer Sache noch lange die Sache selbst nicht. Oft und still müssen wir uns hinein versetzen in ihre wahre und umständliche Erzählung, die dann wirklich so herzangreifend ist, daß sie einem empfindsamen Menschen nach öfters wiederholtem Lesen noch immer durch Mark und Gebein dringt. Jesus überblickte all dies Leiden voraus, und Er hat es also auch voraus tief empfunden; aber damit die Welt erkenne, daß Er den Vater liebe, und also thue, wie Ihm der Vater befohlen hatte, ging Er getrost, von der Hoffnung auf die bald folgende Herrlichkeit gestärkt, dem vielen Leiden entgegen.

Die, welche es Ihm bereiten würden, kannte Er. Er nannte sie den Jüngern. Es waren die Aeltesten, Hohenpriester und Schriftgelehrten — also die Häupter und Regenten, Lehrer und Führer des Volks. D wo die auch

noch jetzt Feinde Christi sind, da sieht es traurig aus. Solche gottlose Fürsten, solche gottlose Vorsteher eines Orts, solche gottlose Lehrer an Kirchen und Schulen würden schrecklich unter allen und auf alle, auf welche sie Einfluß haben. Sie bringen Böses empor und lassen Gutes nicht aufkommen; und wenn sie mächtig genug sind, bereiten sie auch jetzt noch den Guten allemal Leiden, und zuweilen, wo Gott es zuläßt, auch den Tod.

Man kann leicht denken, daß die Jünger über diese deutliche Ankündigung der Leiden, der Verwerfung und des Todes Christi äußerst bestürzt geworden sind. Den stärksten Eindruck machte sie auf den lebhaften Petrus. Schnell wie er war, bricht er hervor, greift den Herrn an, führt Ihn bei Seite und spricht mit heftiger Bewegung: „Herr, schone Deiner! das muß Dir nicht widerfahren!“ Der gutmüthige, gegen seinen Herrn und Meister mit Hochachtung und Liebe erfüllte Petrus, der eben zuvor ein so schönes Bekenntniß abgelegt hatte, vergißt sich so sehr, daß er sich über seinen Lehrer hinaufsetzt, und Diesen fast als einen unbesonnenen Schüler behandelt. Er will Ihn gleichsam zu Sich, zu einer bessern Besinnung, und damit zu einem andern Vorsatz bringen. Recht ernstlich legt er es darauf an, den Kreuzesweg Ihm auszureden.

Petrus dachte, wie Menschen gewöhnlich denken, man müsse den Leiden ausweichen, Schmach und Schmerz fliehen, ohne zu bedenken, was der Wille Gottes mit sich bringe. Er sprach als ein Unwissender und Irrender in Ansehung der Grundwahrheit, „daß Christus durch Leiden zur Herrlichkeit eingehen müsse.“ Die erste Grundwahrheit, „daß Jesus sey Christus, des lebendigen Gottes Sohn“, hatte er erkannt, und hatte so eben das freudige Bekenntniß davon abgelegt, weshalb er vor den andern Jüngern, die damit noch nicht so fertig waren, selig gepriesen wurde. So kann ein vortrefflicher Jünger Jesu, wie Petrus damals wirklich war, auch jetzt noch in der Erkenntniß der einen und andern wichtigen Wahrheit so gefördert seyn, daß er davon ein freudiges Bekenntniß ablegen kann, und dabei doch noch in Ansehung einer andern wichtigen Wahrheit unwissend seyn und irren. Ja er kann bei der Unwissenheit und dem Irrthum sich für so erleuchtet halten, daß er einem weit mehr erleuchteten Mitjünger widerspricht, und sogar abhalten will vom Thun des Willens Gottes, und vom Leiden nach Gottes Willen.

Aus solcher Unwissenheit und Irrthum, wo bei man lieber lehren als lernen will, kann ein Christ sehr fehlen. Ein Verständiger läßt sich dadurch antreiben, Gottes Wort zu lernen, um von der schädlichen Unwissenheit und von schäd-

lichen Irthümern frei zu werden, damit er das Menschliche vom Göttlichen zu unterscheiden wisse; das Arge hasse mit unvertilgbarem Hasse, und dem Guten anhangen mit unüberwindlicher Liebe. Dies lernte Petrus später. Jetzt war er noch nicht demüthig genug dazu. Er hatte sich wahrcheinlich wegen des vorhin erhaltenen Lobes innerlich erhöht, und erhöhet sich nun auch äußerlich durch sein unverständiges, zudringliches Gutachten. Ist er als Einer, der erst nach mehreren Fehlern ein völlig erleuchteter und im Guten felsenfester Mann ward, den Unwissenden und Irrenden ein tröstlich Exempel; er sey hier auch ein warnendes Beispiel für Anfänger im Christenthum, die wegen irgend eines Wohlverhaltens, wegen einer guten Rede oder That gelobt werden, daß sie sich nicht im Herzen erheben, und äußerlich sich etwas anmaßen, welches ihnen nicht gebührt. Eine empfindliche Demüthigung bleibt sonst nicht aus. Auch Petrus ward jetzt erniedriget.

Der Herr sprach zu ihm, Sich von ihm zurückziehend: Hebe dich, Satan, von Mir; du bist Mir ärgerlich, denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Mit einem solchen Ernst wies der Herr Jesus den Petrus mit seinem gutgemeinten Rathe in die Nachfolge zurück. Petrus dachte, wie gewöhnlich die Menschen denken; darum sagt ihm der Herr: du meinst nicht was göttlich, sondern

was menschlich ist. Der Sinn des Herrn Jesu war göttlich; Er sah beständig darauf, daß durch all Sein Thun, Lassen und Leiden Gott verherrlicht werde. Die Ehre Gottes Seines Himmlischen Vaters und das Wohlgefallen Des selben lag Ihm über alles am Herzen; was Ihn daran hindern, davon abhalten wollte, das hassete Er auch an dem geliebtesten Jünger. Darum war Sein Ernst bei dieser Abweisung des Petrus so groß. Seine Absicht war, das mit auf den Petrus einen unauslöschlichen Einzdruck zu machen, und ihn so zu stimmen, daß auch er das Arge hassen und dem Guten mit unüberwindlicher Liebe anhangen möchte; daß er es sich nie wieder einfallen ließe, aus Unwissenheit und Irrthum das Gute zu hindern, wie die Menschen, die nur auf das sehen, was menschlich und nicht was göttlich ist. Er schalt ihn eben deshalb einen Satan, das ist einen, der sich uns in den Weg stellet, damit wir nicht zu dem gewünschten Ziele gelangen. Salomo sagt Kap. 17 v. 7: «Schelten schrecket mehr an dem Verständigen, denn hundert Schläge an dem Narren.» Durch einen heilsamen Schrecken bewies der Herr die reinste Liebe Seinem geliebten Jünger. Das ist also ein ächt christlicher göttlicher Sinn, das ist reine Liebe, wenn man das Menschliche, das Arge, das dem göttlichen Sinn Christi zuwider ist, so hasset, mit solchem Ernst bestraft, wie Christus es hassete und bestrafte. «Wer frei sagt was recht ist, der wird

Hernach Gunst finden mehr, denn der da Heuchelt." Jesus Christus hat keinem Menschen geheuchelt, Sich keinem durch Schmeichelei empfohlen, sondern auch Seinen liebsten Jüngern die bittersten Wahrheiten gesagt.

Es ist etwas Seltenes um eine so reine Liebe, die das Ueßle an dem Geliebten schnell sieht und hasset, wie die Liebe des Herrn zum Petrus. Wie oft geschieht dagegen, was schon Salomo bemerkt hat: „Durch den Mund des Heuchlers wird sein Nächster verdorben.“ Der Heuchler sagt nur den Leuten, was sie gerne hören — und das ist keine bittere Wahrheit.

Seine Jünger wußten wol, daß das aus Liebe geschah, und nahmen es mit Liebe auf. Alle andere aber, welche die bittere Wahrheit nicht ertragen konnten, welchen Er sagte, daß sie die Finsterniß lieber hätten als das Licht, weil ihre Werke böse seyen, die hasseten Ihn.

Nachdem Jesus den Petrus zurecht gewiesen, so daß dadurch auch in die übrigen Jünger ein heilsamer Schrecken gekommen, wandte Er Sich an sie alle, und stellte es ihnen ans Heim, ob sie noch länger als Seine Jünger in Seiner Nachfolge bleiben wollten oder nicht. Er sagte zu allen: Will Mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Sie hatten eben so

alle gehört, welch ein Leiden und welch ein Tod Ihm bevorstehe; Er hatte ihnen auch schon vorher gesagt, daß die Welt, die Ihn gehasset und verfolgt habe, sie auch hassen und verfolgen werde. So wie Er auch ihnen vorhergesagt, daß sie, wenn sie Ihm nachgefolgt seyn würden, in der Wiedergeburt, wenn des Menschen Sohn sitzen werde auf dem Throne Seiner Herrlichkeit, dann würden auch sie sitzen auf zwölf Thronen und richten die zwölf Geschlechter Israels. Damit wußten sie, daß ähnliche Leiden, aber dann auch eine ähnliche Herrlichkeit auf sie warte. Wer von ihnen nun das nicht glauben, und in dem Glauben nicht standhaft bleiben wolle, der könne und möge noch zurückgehen — er werde nicht gezwungen, sondern es werde seiner freien Wahl überlassen. Wer aber jetzt wolle, der müsse sich zur Selbstverleugnung und zur Aufnahme seines Kreuzes bequemen.

Zur Selbstverleugnung, d. h. der Jünger muß nicht seinem Sinn und Willen folgen wollen, sondern ihn dem Willen seines Herrn und Meisters allezeit aufopfern. Er muß keinen andern Sinn und Willen als den seines Herrn kennen, wissen und thun wollen — also soll es ihm auch eine vor allen angelegene Sache seyn, in allen Vorfällen diesen Willen kennen zu lernen, ihn nicht zu vergessen, um sich demselben gemäß verhalten zu können, es sey im Thun, im Lassen oder im Leiden. Seine erste

und letzte Frage bleibt nur diese: Was ist der Wille des Herrn? War mein Verhalten demselben gemäß?

Indem Er der Aufnahme Seines Kreuzes erwähnt, setzt der Herr Jesus voraus: daß sie um Seinetwillen und um des Evangeliums willen werden Leiden haben. — Ein Jünger, der solche Leiden willig übernimmt, der nimmt eben damit sein Kreuz auf sich, als etwas, das zur Jüngerschaft gehört, das ihm zum voraus bekannt gemacht ist, ihn also nicht befremden soll, wenn's kommt. So sagt jeder aufrichtige Herr seinen Knechten, die in seine Dienste treten wollen, nicht bloß das Angenehme, sondern auch das Unangenehme, Beschwerliche, was sie übernehmen müssen. So verhält es sich noch mit der Jüngerschaft Jesu Christi — das ist und bleibt noch immer die Beschaffenheit Seines Reichs — Es sind lauter ungezwungene Jünger — Freiwillige. Gott liebt keinen Zwang, wo Er vernünftigen Geschöpfen die Wahl läßt.

In dieser Welt müssen oft die Menschen, sie mögen wollen oder nicht, einem neuen Lanzesherrn huldigen und den alten verlassen. So handelt der König des Himmelreiches nicht. Er sagt den Menschen, wie Sein Reich beschaffen sey, welche Eigenschaften die Genossen Seines Reiches haben müssen, was sie deshalb zu verleugnen, und was sie dafür zu hoffen haben.

Damit läßt Er Jedem die freie Wahl. «Wer da will», hat Er oft gerufen. Selig die, welche Seine Aufforderung weckt, daß sie als Freiwillige hervortreten aus der Welt. Sie sind wohl daran, weil nach ihrem heiferen Kampfe ein ruhmvollerer Sieg, und eine schönere Krone ihr Theil wird. Die Zahl der Freiwilligen ist klein, aber zu ihnen heißt es: «Fürchte dich nicht, du kleine Heerde! es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu bescheiden.» Luf. 12, 32.

Die allen Menschen eigene Liebe zum Leben, die allen eigene Furcht vor Schmach und Schande mochte sich in den Jüngern wol regen, so daß sie in eine furchtbare Zukunft sahen, in welcher sie nicht nur auf alle Unnehmlichkeiten des Lebens Verzicht thun, sondern auch das Leben selbst würden aufopfern müssen; und so sey es denn wol rathsam, um ihr Leben zu erhalten und mancherlei Leiden zu entgehen, nicht länger in der Nachfolge Jesu zu bleiben. Jesus scheint auf diese ihre Gedanken, die, wo nicht bei Allen, doch bei Einigen seyn mochten, Rücksicht zu nehmen, wenn Er sagt: Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verlieret um Meinetwillen, der wird es finden. Das heißt: Wer auch aufhört, Meiner Jünger zu seyn, um sein Glück in dieser eiteln Welt zu machen, um viele gute Tage und ein langes Leben auf Erden zu haben, der wird

doch nicht finden, was er sucht, und verlieren, was er hat. Wer aber sein Leben verlieret um Meinetwillen, der wird es finden; das heißt: Wer um Meinetwillen sich getrost und freudig entschließt, wo es seyn muß, manche Annehmlichkeiten des Lebens fahren zu lassen, manche Beschwerlichkeiten über sich zu nehmen, die eitle Schande in der Welt nicht zu achten, ja selbst sein Leben nicht theuer zu halten, der wird seinen Lauf mit Freuden vollenden, weil er ungleich mehr gewinnt als verliert. So lehrte Jesus Seine Jünger auf einen Gewinn denken, den die Welt nicht kennt, und ein Leben nicht theuer achten, das die Welt über alles schätzt.

Auf Seiner Waage ist das Gewicht der Welt mit allen ihren Gütern so unwichtig, so leicht, daß es mit dem Verlust eines Menschen, der Schaden an seiner Seele leidet, in keine Vergleichung kommt, weil dadurch ein solcher Schaden nicht vergütet werden kann. Daher die Frage: Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Mit andern Worten: Welchen Nutzen hätte der Mensch, wenn er bei einer entstehenden Feuersbrunst noch einen großen Schatz aus dem brennenden Hause rettete, und dann selbst im Feuer verbrennte? So wäre für ihn der Schatz nicht nur, sons

dem auch das Leben verloren, welches er mit der ganzen Welt nicht wieder kaufen könnte. Eben so thöricht, und noch thörichter handelt ein Jünger Jesu, der um etwas zu gewinnen, wäre es auch die ganze Welt, das Christenthum dran gibt, und alle Verheißungen Gottes, die in Christo Ja und Amen sind, nichts achtet, und also den Himmel und das ewige Leben verliert. Solche Menschen, welche sich so um das ewige Leben bringen, sind die schrecklichsten Selbstmörder bei allem Wahne eigener Weisheit! —

Hierauf läßt Er sie einen Blick thun in Seine künftige Herrlichkeit, wenn Er sagt: Des Menschen Sohn werde kommen in der Herrlichkeit Seines Vaters mit Seinen Engeln; dann werde Er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken. Damit gibt Er ihnen zu erkennen, daß dies eigentlich das Ziel sey, welches sie beständig im Auge haben und halten müßten, daß sie sich weder durch die Lockungen noch durch die Drohungen der Welt verrücken lassen sollten. Sie könnten sich darauf verlassen, daß dann auch einem jeden von ihnen nach seinem gesammten Thun, seinem ganzen Wohlverhalten ein herrlicher Lohn der Vergeltung werde zu Theil werden. Da werde es sich zeigen, wie unendlich groß der Gewinn für sie, wie klein und unbedeutend dagegen alles sey, was um Seinetwillen verloren, gethan, gelassen, gelitten worden. So sollen auch jetzt die

Christen, die entschlossen sind, dem Herrn beständig nachzufolgen, bei aller Selbstverleugnung, bei der täglichen Aufnahme des Kreuzes, bei jedem Leiden um Seinetwillen ihr Auge richten auf den in Seines Vaters Herrlichkeit wiederkommenden Menschensohn, Der umgeben von allen Seinen Engeln und Heiligen Sich darstellen wird als ihr Vergelter und aller Welt Richter.

Eine etwaige Vorstellung von dieser Seiner Herrlichkeit verspricht Er noch zum Beschlusse dieser Rede etlichen von Seinen Jüngern vor ihrem Tode, wenn Er sagt: Wahrlich Ich sage euch, es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschensohn kommen sehen in Seinem Reich.

Sie haben Ihn also gesehen in Seiner Verklärung auf Tabor, und als Er aufstieg gen Himmel. Er wird wieder kommen in größerer Herrlichkeit. Er ist schon im Zuge. Er kommt und Sein Lohn mit Ihm; und Er wird sichtbar werden, zu geben einem Jeglichen, wie seine Werke werden erfunden werden.

Wolltest du Ihn dann nicht gerne mit Freuden sehen? Mache es wie Petrus. Bleibe bei Jesu, und vertausche den gemein menschlichen Sinn immer mehr gegen den göttlichen. Laß dir die Wege Gottes, welche Wege der Selbst-

erniedrigung, Wege des Glaubens, und Wege des Gehorsams unter allerlei Leiden sind; laß diese göttlichen Wege dir immer besser gefallen. Werde gesinnt wie Jesus, der eine Störung in dem Gange dieser Wege für ein satanisches Aergerniß hielt. Höre den Petrus, der in unsrerer Textgeschichte noch zu menschlich dachte, aber durch manche Leiden bewährt, als ein Zeuge der Leiden, die in Christo sind, den um Christus willen leidenden Christen schrieb: „Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung Seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget.“ Amen.

Jesus besucht den Zöllner Zachäus.

Luk. 19, 1—10.

Als Johannes der Täufer einst viele Pharisäer und Sadducäer zu seiner Taufe kommen sah, sprach er zu ihnen: „Ihr Ottergezüchte, wer hat euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße.“ Diese ernsthafte Anrede an die Angesehensten unter dem Volke erzählt Matthäus Kap. 3, 7—8. Welcher ernste Christenlehrer in unsern Tagen, dem ähnliche Menschen in die Kirche kommen, dürfte solche auf eine ähnliche Weise anreden? Da wird nun höchstens im Allgemeinen noch zuweilen eine bittere Wahrheit gesagt, die dann keiner besonders auf sich anwendet, und die Schlängens Menschen werden oft noch hoch gepriesen, wenn sie noch zuweilen in die Kirche kommen, und zum heiligen Mahle gehen, wie die Pharisäer und Sadducäer zur Taufe Johannes.

Indeß wird die Zeit doch kommen, wo das Wort des furchtlosen Busypredigers in Erfüllung geht: „Der Herr wird Seine Tenne seggen, und den Weizen in Seine Scheunen sammeln, aber die Spreu wird Er verbrennen mit

ewigem Feuer.“ (v. 12.) Wer unter uns der Buße bedarf, der lasse sich bewegen, daß er rechtschaffene Früchte der Buße bringe, damit er als ein guter Weizen in die Scheune komme und nicht ins Feuer.

Auch der, welcher schon dem Anfange nach Buße gethan hat gleich jenem Zöllner im Tempel, der bedenke, daß es bei ihm auch noch im Fortgange der Buße bedürfe, so lange, bis er ganz gesinnet ist, wie Jesus Christus war. Die Demuth der ersten Buße nehmen wir deutlich wahr an dem Zöllner im Tempel. Sein Dasstehen von Ferne, das Nichtaufsehen gen Himmel, das Nichtumsehen nach irgend einem andern Sünder, das kurze Sündenbekenntniß aus seiner beklemmten Brust, die einzige scheinliche Bitte: Gott sey mir Sünder gnädig! Das alles beweiset uns seine Demuth der Buße.

Heute wollen wir ein anderes Exempel betrachten, an welchem der Herr Jesus uns noch mehr rechtschaffene Früchte der Buße zeigt, woran wir z. B. sehen können, wie der Glaube den Unglauben überwindet; wie die Liebe die Lieblosigkeit verdrängt; wie die Ungerechtigkeit der Gerechtigkeit weichen muß.

Die Erzählung in unserm Texte zeigt uns in einem anmuthigen Exempel, was es heiße: Buße thun und rechtschaffene Früchte der Buße

bringen; und wie Er, Der gekommen war, die Sünder zur Buße zu rufen und selig zu machen, solche nach Ihm verlangende und zu Ihm kommende Sünder huldreich und begnadigend annimmt. Laßt uns sofort zur Betrachtung der Geschichte übergehen.

Die Veranlassung dazu; das Exempel in der Person des Zachäus; das Verhalten und die Worte Jesu bei dieser Gelegenheit sind die drei Stücke, die unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Jesus, schon bekannt als ein Prophet Gottes, mächtig in Worten und Thaten, hatte oft, wo Er ging und stand, eine Menschenmenge um Sich; ja das Volk drängte sich zuweilen, das Wort Gottes zu hören. — Auch in unserer Textgeschichte sehen wir Jesum von einer Menge Menschen begleitet auf Seiner letzten Reise zur Hauptstadt Judäa's, die Ihn durch Jericho führte. In dieser Stadt war ein unter den Zolleinnehmern vorzüglich angesehener reicher Mann. Reich schon früher, hatte er dekungeachtet gesucht, noch reicher zu werden, und war es durch das Zollwesen auch geworden; denn was ein reicher Mann in dieser Hinsicht will, das gelingt ihm gewöhnlich. Was aber beim Zachäus die Vermehrung seines Reichthums böse machte, war die Ungerechtigkeit, deren er sich schuldig gemacht zu haben scheint.

So wahr ist das Wort Pauli von denen, die da reich werden wollen: „sie fallen in Versuchung und Stricke“, daß es auch von denen gilt, die reich sind, und noch reicher zu werden trachten. Die Habsucht gestattet sich erst kleine und dann immer größere Ungerechtigkeiten. Wahrscheinlich war dies auch bei dem reichen Zachäus der Fall gewesen, wie aus seinem Bekenntniß v. 8. erhellet. — O wer von dieser Begierde geplagt wird, der ruhe nicht, bis er dieselbe mit der Gnade Gottes ausgerottet hat. Dies ist besser, viel besser, als in der Folge den Betrogenen durch vierfachen Er satz entschädigen; obgleich dies gut und eine rechtschaffene Frucht der wahren Buße ist. Der Sinn zu dem Letztern war in dem Zachäus erwacht. Er hatte jetzt ein großes Verlangen, Jesum zu sehen. Klein von Person wählte er ein Mittel, dessen sich sonst nicht leicht ein angesehenener Mann bedient; er steigt auf einen Baum. Und dieser Zachäus war der Eine, den Jesus vor allen Seiner Aufmerksamkeit werth hält, den Er vor allen auszeichnet, und Seines besondern Besuchs würdigt, weil er wußte, daß Er ihm besonders nützlich seyn und einen unvergänglichen Segen mittheilen könne. So ist zuweilen Einer in einer Kirche voll Menschen (doch sind in unsern Tagen die Kirchen selten voll); aber da, wo nur wenige sind, ist denn doch oft Einer, der vor allen gleich jenem Zöllner im Tempel von Gott begnadigt

wird; oder der gleich dem Zachäus, weil auch er besonderes Verlangen hat Jesum näher kennen zu lernen, vor allen andern, die dieses Verlangen nicht haben, in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi wächst; denn Gott füllet die Hungrigen mit Gütern, und läßt die Sätzen leer! Nach dem Zachäus, als einem solchen Hungrigen, sah Jesus Sich vor allen um; rief ihm zu: „Zachäe, steige eilend hernieder, denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren.“ So mit Namen gerufen zu werden — welche Verwunderung und Freude mußte das dem Zachäus verursachen! wie ganz wider alles sein Denken und Erwarten!

Meine Z.! der Herr Jesus kennt einen Jeden unter uns mit Namen, weiß wo ein Jeder wohnt, wie er lebt, was er denkt, redet und thut; — und wo ein Verlangen nach Ihm in einer Seele sich findet, da macht Er Sich derselben bekannt; und wenn es gleich nicht auf eine so in die Sinne fallende Weise geschieht, so wird eine solche Seele dessen doch inne und freuet sich der Huld und Liebe des Herrn.

Das Exempel, an welchem uns der Herr in der Person des Zachäus zeigt, was es heißt: Buße thun und rechtschaffene Früchte der Buße bringen, wollen wir jetzt in nähere Erwägung ziehen; ist es doch ein Gegenstand, worüber selbst nach Aussage Jesu vor den Engeln Gots

tes Freude ist, und wodurch Jesus Christus auch die Sünder unter uns zur Buße lockt, damit sie Genossen des Himmelreichs werden, und sich freuen, daß Jesus Christus der Herr des Himmels auch ihnen Seine Freundlichkeit und Leutseligkeit noch beweisen wolle und könne.

Der erste schöne Zug in dem Charakter des Zachäus scheint mir dieser zu seyn: Er begehrte Jesum zu sehen, nicht wie jener Herodes, aus wunderfüchtiger Neugier; dann hätte Sich Jesus nicht nach ihm umgesehen, viel weniger ihn eines Besuchs gewürdiget; sein Verlangen, dies zeigt der Erfolg, kam aus besserem Herzen — aus einer Aenderung seines Sinnes zum Bessern. Dies läßt sich aus dem andern schönen Zuge abnehmen, den ich in den Worten des Evangelisten finde: „Er nahm Ihn auf mit Freuden.“ Unmöglich hätte er das gekonnt, wenn er noch wie vorhin die Ungerechtigkeit geliebt und gethan hätte. Dann hätte er einen solchen Lehrer der Gerechtigkeit gefürchtet, und nicht ohne ängstliche Unruhe, nicht ohne Furcht, eine unangenehme Buspredigt hören zu müssen, Ihn aufnehmen können. Wer einen Zeugen der Wahrheit, einen Prediger der Gerechtigkeit und einer solchen Seligkeit, wie die ist, die Jesus predigte, mit Freuden aufnimmt, bei dem ist eine Aenderung des Sinnes zum Bessern vorgegangen, oder er steht doch im Uebergehen dazu; es regt sich wenigstens in ihm ein mächtiges

Verlangen nach solcher Seligkeit, ein Hunger nach der Gerechtigkeit, und eine Liebe zu der Wahrheit. Solcher Sinn war die Ursache, daß Zachäus auf den Ruf: „steig eilend herab“, ohne sich lange zu bedenken, eilend herab stieg, um Jesum zu empfangen. — Den dritten schönen Zug aus seinem Charakter finde ich in dem offenenherzigen Bekenntniß: „Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder.“ Damit scheint Zachäus, der ohne Zweifel das Murren des Volks sah und hörte, und dadurch gleichsam genöthiget war, den Herrn zu rechtfertigen wegen Dessen Einkehr bei ihm, das Volk zu entschuldigen wegen seiner Unzufriedenheit, und sich selbst für den Schuldigen zu erklären, der er vorhin war, jetzt aber nicht mehr sey. Er scheint damit zu sagen, daß das Volk ihn nicht ohne Ursache für einen sündhaften Mann halte; — daß er sich durch Härte und Lieblosigkeit an den Armen, und durch Betrug an manchen Menschen versündigt habe. Das erkennt und bekennt er öffentlich als etwas Schändliches, und klagt nicht über die verdiente Schmach und Schande, womit ihn das Volk belege. Wäre nicht eine Sinnesänderung zum Bessern bei ihm vorgegangen, dann würde er ganz anders gehandelt und geredet haben.

Der geänderte Sinn des Zachäus geht in

ein geändertes Thun über; äußert sich in solcher Werken, die seinen Worten Glauben verschaffen, die rechtschaffene Früchte seiner Buße sind.

Er gab die Hälfte seiner Güter den Armen, und wo er Jemand betrogen hatte, da gab er es vierfältig wieder — nach dem Gesetz der Römer, das betrügerischen Zollpächtern vierfachen Ersatz auflegte. Die Hälfte von seinen Gütern gab er den Armen; also nicht von den mit Unrecht erworbenen Gütern. Konnte er eine rechtschaffenerere Frucht der Buße bringen? trat nicht da die freigebige milde Liebe in die Stelle der vorherigen harten, geizigen Lieblosigkeit? — Dem Betrogenen gab er vierfachen Ersatz. — Konnte er in Ansehung Solcher eine rechtschaffenerere Frucht der Buße bringen? trat da nicht die Gerechtigkeit in die Stelle der Ungerechtigkeit? der Gehorsam gegen die Gesetze in die Stelle der Uebertretung? War nicht sein Verhalten der Forderung gemäß: Es trete ab von aller Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet? —

Nun noch etwas von dem Verhalten und den Worten Jesu bei dieser Gelegenheit. „Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren“ — Ja, es war ein seliges Heute für den Zachäus und für sein ganzes Haus; ein Tag der Geburt für den Himmel; ein Tag der Freude für die Engel Gottes. So ist es noch ein seliges Heute, m. J.,

ein ewig merkwürdiger Tag für jeden Sänder, an welchem er Buße thut, seinen Sinn zum Bessern lenkt, der Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit entsagt, und dem Exempel des Zachäus in seinem Theile folgt.

Es gibt aber Fälle, wo ein Christ, der von Kind auf durch christliche Eltern und Lehrer mit dem Worte Gottes bekannt und dadurch früh zum Glauben und zu einem himmlischen Sinn gebracht wurde, ich sage, es gibt solche Fälle, wo ein Christ dann sich eines solchen Tages nicht zu erinnern weiß. — Solche sind um so viel besser daran, weil Gottes Geist ihnen viel früher das Zeugniß geben konnte, daß sie Gottes Kinder seyen; weil sie so viel früher auf den Geist säen konnten, und eine reichere Ernte zu hoffen haben. Man findet nicht in der evangelischen Geschichte, daß Jesus z. B. von einem Johannes und Jakobus und Nathanael gefordert habe, daß sie Buße thun. Bei diesen und andern scheint die erste Sinnesänderung, weil sie das Gute früh kennen lernten und liebten, und deshalb auch dem Herrn so schleunig folgten, schon in ihrer Kindheit vorgegangen zu seyn. Bei solchen fand und findet noch keine so auffallende Buße und Bekehrung Statt, wie bei einem Zachäus; sie bedürfen aber doch alle eines Seligmachers von Sünden, weil sie alle es öfters sehr lebhaft empfinden, daß sie Sünder sind und mit einem Petrus sagen möchten:

«Herr, ich taue nicht in Deiner Gesellschaft, ich bin ein sündhafter Mensch»; und ist es denn auch für sie ein Wort des Trostes, «daß des Menschen Sohn gekommen ist, die Sünder selig zu machen; gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist»?

Mit großer Hirtentreue sucht Er die verlorenen Schafe — laßt euch finden! laßt euch finden! Kehret um von den Wegen, die euch von Ihm entfernen, es sind Wege des Verderbens. Kehret um, und dränget euch hindurch zu Ihm mit Ueberwindung aller Schwierigkeiten. Entsetzet dem Unrecht; erstattet und gebt wieder, wo ihr betrogen habt. Seht, dann wird er euch selig machen von aller Sündenschuld, von aller Sündenschande, von allem Sündenschaden. Amen.

15.

Salbung des Herrn in Bethanien durch
die Maria.

Joh. 12, 1—8.

Wenn man nachdenkend und mit Verstand und Herz theilnehmend bei allem verweilt, was in der evangelischen Geschichte vorkommt, dann wird alles lehrreich, tröstlich und erfreulich. Laßt uns nicht anders bei unserm Texte verweilen. —

Bethania wäre für uns ein ganz unbedeutender Ort, wenn nicht Jesus mit Seinen Jüngern, Lazarus mit seinen Schwestern und Simon der Aussätzige ihn berühmt gemacht hätten. So wird jedes Land und jeder große oder kleine Ort eigentlich nur durch die Menschen merkwürdig, die darin wohnen und wirken. Ausgezeichnete Regenten und Lehrer, Väter und Mütter, Söhne und Töchter machen Länder und Städte, Flecken und Dörfer, Paläste und Hütten, und diese oft vor jenen vielbedeutend für Himmel und Erde, für alle Zeiten und Ewigkeiten. Das verachtete Galiläa, nicht das hochgepriesene Judäa, wird das Vaterland der Apostel; das kleine Bethlehem, nicht das große Jerusalem, wird die Geburtsstadt des Weltheils

landes; und Ihn mit Seinen Aposteln finden wir hier in dem kleinen Bethanien, in einer bürgerlichen Wohnung unter ein paar himmlisch gesinntem Bürgern und Bürgerinnen des unberühmten Fleckens; und wer weiß, wie viele von den Engeln, die vor Gott stehen, oder die einst den Hirten auf Bethlehems Gefilden Seine Geburt verkündigten, gegenwärtig waren! — Sind doch der Simon, der Lazarus, die Martha und Maria, die eifrig treuen Apostel des Herrn — sind diese doch alle solche Menschen, über welche Freude ist vor den Engeln Gottes. — Und Er war ja Selbst zugegen, Der ewig der Engel Lust einst zu Seinen Getreuen sagte: „Ihr werdet von nun an den Himmel offen und die Engel Gottes hinauf und hinab steigen sehen zu des Menschen Sohn.“ O ihr Einwohner und Einwohnerinnen dieses Thals, dieses in einem Winkel der Erde unbekannt liegenden Fleckens, habt ihr einen himmlischen Sinn, habt ihr eine hohe Achtung und eine innige Liebe für Jesus Christus, möchtet ihr Ihn auch gerne bewirthen wie jener Simon, Ihn gerne dienen wie jene Martha, Ihn gerne salben wie jene Maria?? — so macht ihr den Ort eurer Wohnung im Himmel berühmt, und über euch in euren Strohütten wird Freude seyn vor den Engeln Gottes; um euch werden sie sich oft sammeln — sie, welche die Paläste der Gottlosen fliehen. —

Laßt uns der Gesellschaft im Texte näher treten.

Zuerst denken wir billig an den Simon, in dessen Hause die Mahlzeit gehalten wurde. War kein Einziger in der Gesellschaft, dem der Herr nicht eine Wohlthat erzeigt hatte, und war Keiner — bis auf Judas — ohne dankbare Empfindung gegen Jesum; Simon, den der Herr vom Aussatz geheilt, zeigte hier eine Dankbarkeit, bei welcher er Hab und Gut, Leib und Leben in Gefahr setzte. Es war ein Gebot ausgegangen: So jemand wüßte, wo Jesus wäre, der solle es anzeigen, daß sie Ihn griffen. Nun bewirthete er Ihn gar in der Nähe der Hauptstadt. Wie leicht konnte dies verrathen und er in den Bann gethan werden? O der Mann muß uns gefallen, der mit edelm Sinn die Gefahr nicht achtet, wenn es Gelegenheit gibt, für empfangene Wohlthaten sich erkenntlich zu beweisen.

Lazarus, der dem Herrn Jesu so eigentl. wie möglich das Leben verdankte, wird dann genannt als der, den der Herr auferweckt hatte von den Todten, und der nun mit Ihm zu Tische saß. Obgleich keines Wortes und keiner That gedacht wird, woraus man schließen könnte, daß er ein vortrefflicher und vorzüglich lebenswürdiger Mensch war, so sagt uns doch Johannes in dem vorhergehenden Kap., „daß der

Herr ihn lieb hatte"; und daraus können wir mit Sicherheit schließen, daß er liebenswürdige Eigenschaften besitzen mußte, woran der Herr ein besonderes Wohlgefallen hatte. Ihn stelle ich mir vor als einen jungen Mann, der Gottes Wort gern hörte und sorgfältig bewahrte; der Gottes Willen gern that, und nichts wollte, als was der heilige, gerechte und gute Wille mit sich bringt; denn nur solche Menschen liebte Jesus vorzüglich und mit Wohlgefallen. Meine Mutter und Meine Brüder, sagte Er, sind diese, die Gottes Wort hören und thun. Luk. 8, 21. — Mit welchem starken Glauben, mit welcher inbrünstigen Liebe, mit welcher lebendigen Hoffnung wird der von den Todten erweckte Lazarus dem Herrn, seinem Erwecker, ergeben gewesen seyn! Voll neuer Lebenskraft, mit unnennbarer Freude, horchend auf jedes Wort, schauend nach jeder Bewegung des Herrn, saß er da mit Ihm zu Tische, in dem überseligen Bewußtseyn, „daß der Herr ihn lieb habe, und daß er den Herrn über Alles liebe.“

Wer möchte nicht gern ein solches Bewußtseyn haben? Wer nicht gern vom Herrn geliebt seyn? Ist das dein ernstest Wunsch und Wille? Nun so strebe nach den liebenswürdigen Eigenschaften des Lazarus. Lies und höre gern das Wort des lebendigen Gottes, bewahre und thue es; gib den Reden Jesu von der Liebe

Gottes, von der Buße und vom Glauben Ges
hör. Dann wird Er dich lieb haben, wie Er
den Lazarus lieb hatte. Wer aber in Ansehung
Gottes, Seines Wortes und Seines Willens
gleichgültig, das Evangelium Jesu Christi nicht
achtend, nach eigener Willkühr einhergeht, der
kann sich der Liebe und des Wohlgefallens Jesu
unmöglich zu erfreuen haben, weder im Leben
noch im Sterben, weder in dieser noch in je
ner Welt.

Martha wird von Johannes mit einem
einzigem Worte trefflich gezeichnet: Martha diens
te; — nämlich bei der Mahlzeit, die man dem
Herrn zu Ehren bereitet hatte. Auch von der
Martha heißt es ausdrücklich, wie vom Lazarus
und von der Maria: der Herr hatte sie
lieb. Sie war also eine des Lazarus und der
Maria würdige Schwester, eine begierige Hös
rerin und Thäterin der Worte und des Wil
lens Gottes. Mit dem Ausdrücke: «sie diente»,
werden die besonders liebenswürdigen Eigen
schaften der Sanftmuth, der Demuth, der Ges
duld und der Liebe beschrieben, die sich im Dies
sen äußern, und die sich bei dem Herrn im
höchsten Grade fanden, Der nicht gekommen war,
Sich dienen zu lassen, sondern Andern zu die
nen, und sogar Sein Leben für sie zu lassen.
Also war die Martha durch ihren Sinn und
durch ihr Thun im Dienen dem Herrn Jesu
ähnlich in Seinem Sinn und Thun. Stolze,

störriige, ungeduldige, lieblose Menschen dienen nicht gern, und wollen nur immer bedient seyn. Und wenn solche sich bequemen, andern zu dienen, dann kommen ihre Dienste nicht aus dem Glauben, der durch die Liebe thätig ist, sondern aus selbstsüchtigen Begierden der Lobsucht, Habsucht oder Herrschsucht. Die Martha diente aus ehrfurchtsvoller dankbarer Liebe des Glaubens dem Herrn, Der sie durch die Auferweckung des Bruders so hoch erfreuet hatte; — diente aus Liebe Seinen Jüngern, und scheint auch sonst am Freudemachen durch ihr Dienen selbst Freude gehabt zu haben. — Wie hoch unser Herr die dienende Liebe, die andern so gern nützlich ist und Freude macht, gehalten habe, das sehen wir aus der Handlung des Fußwaschens, wodurch Er nach wenigen Tagen Seinen Jüngern sagte: „So nun Ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe; so sollt ihr auch euch unter einander die Füße waschen. Ein Beispiel habe Ich euch gegeben, daß ihr thut, wie Ich euch gethan habe. Wahrlich, wahrlich Ich sage euch: der Knecht ist nicht größer denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn Der ihn gesandt hat. So ihr solches wisset, selig seyd ihr, so ihr es thut.“ Joh. 13. So empfahl Jesus Seinen Jüngern die dienende Liebe als etwas, das vorzüglich selig macht; und wenn Sein Apostel Paulus das wahre Christenthum kurz beschreibt (Gal. 5, 6.), so sagt er: In Christo Jesu gilt wer

der Beschneidung noch Vorhaut; weder Jude noch Heide etwas; sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Dies ist also ein ächtes, wahres Kennzeichen des Christenthums.

Nun wird im Texte einer der Martha ähnlichen, ja noch wohl vortrefflicheren Schwester gedacht, der Maria. Wir kennen sie aus der evangelischen Geschichte, diese lernbegierige Schülerin des Herrn, diese Hörerin aufs Wort, die nicht nur das gute, sondern das beste Theil erwählt hatte; die ihre Hochachtung und ihre dankbare Liebe für den Herrn, worin sie keinem Jünger und keiner Jüngerin nachstand, auf eine andere Weise an den Tag legte. Was sie still und weislich vorher überlegt hatte, das that sie sanft und still mit bescheidenem Anstand, mit Würde und Anmuth. Sie nahm ein Pfund kostbaren geruchreichen Balsam von großem Werth; ließ einen Theil Ihm auf das Haupt triefen, und mit dem andern salbete sie Seine Füße, da sie dann den Balsam mit ihrem Haar austrocknete. Das Haus ward voll vom Dufte des Balsams. Hätte sie einen König zum Gast gehabt, sie hätte ihm nicht mit mehr Hochachtung und auch nicht mit mehr Aufwand dienen können. Alle, die den Herrn hochachteten und liebten wie sie, mußten diese Handlung lobens- und liebenswürdig finden; und doch entging sie dem Tadel eines Jüngers nicht, der damals noch mit apostolischem Ansehen bekleidet

war, und andere Jünger auf seine Seite brachte, daß sie in den Ladel einstimmten.

Einer Seiner Jünger, Judas, der Ihn hernach verrieth, sprach: «Warum ist dieser Balsam nicht verkauft um dreihundert Denarien (37 Thaler) und den Armen gegeben?» Fromme Israeliten beherzigten noch immer das, was Gott durch Moses ihren Vätern hatte sagen lassen: «Es werden allezeit Arme seyn im Lande: darum gebiete Ich dir und sage, daß du deine Hand aufhust deinem Bruder, der bedrängt und arm ist in deinem Lande.» Und so machten es auch die Jünger des Herrn. Dafür will besonders Judas angesehen seyn; und er führt die fromme Sprache der Liebe zu den Armen. Es war nur Heuchelei; doch etliche von den besseren arglosen Jüngern brachte er dadurch auf seine Seite, daß sie seinen Ladel billigten und mit ihm über die Salbung murreten. Johannes nennet aber nur den Einen Jünger, und beschreibt ihn so nach der Wahrheit, daß man gleich in ihm den Ladel und die eigentliche Ursache seiner Bitterkeit entdeckt. Er fügt die Bemerkung hinzu: «Das sagte er aber nicht, daß er nach den Armen fragte, als wenn seine Liebe zu diesen so groß gewesen sey, sondern er war ein Dieb.» Sein habfüchtiger, sein diebischer Geiz war also die eigentliche wahre Ursache. Wenn ein sonst bürgerlich ehrbarer und gerechter Mensch durch Müßiggang und Fauls

heit, oder durch Verschwendung und Spielsucht oder durch andere böse und thörichte Anschläge in Dürftigkeit und drückende Armuth geräth und immer mehr verfällt; innerlich immer schlechter wird, und endlich dahin kommt, daß er auch die Sicherheit des Eigenthums seines Nächsten unsicher macht und die bürgerlichen Gesetze nicht mehr respektirt, sie sogar durch Diebstahl übertritt; — dann ist das schon ein erschrecklich trauriger Verfall; ein solcher Mensch macht sich aller Vortheile und Rechte der bürgerlichen Gesellschaft unwerth und verlustig, wenn er mit andern Auswürflingen in finstere Kerker, in Ketten und Banden gelegt wird. Aber viel trauriger lautet und ist es, wenn es von einem Jünger, von einem Apostel Christi heißt: Er war ein Dieb. Er, der den Sohn Gottes zum Lehrer und Beispiel hatte, in der Gesellschaft der allerbesten Menschen seiner Zeit lebte; mit ihnen das hohe apostolische Amt bekleidete; ein Licht der Welt, ein Salz der Erde, eine vorzügliche Zierde des Himmels werden konnte — der ward ein Dieb? Auch dabei mag man wol sagen: „Wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle! der wache, der bete, der arbeite und ringe, daß er sich und andere vollkommen darstelle in Christo Jesu!“ Col. 1, 29. — Ach wie kann ein Mensch verfallen! Wie schrecklich kann selbst ein solcher Mensch sich verderben, der schon auf den Weg des Lebens gestellt ist! Merke dir, m. Z., was Petrus von des

nen schreibt, die dem Anfange nach entflohen sind dem Unflath der Welt durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesu Christi; die aber den Unsauberkeiten derselben wieder heimfallen, und davon überwunden werden: es ist mit ihnen das Letzte ärger worden denn das Erste. Ihr Zustand vor ihrer Befehrung war nicht so arg und schlimm, als der nachherige beim Rückfall. Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkannten, und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ward. Es ist ihnen gegangen nach dem wahren Sprichwort: Der Hund frist wieder, was er gespiesen hat, und die Sau wälzet sich nach der Schwemme wieder im Noth.

An dem Herrn laßt uns bemerken den Reichthum der Güte, Geduld und Langmuth, womit Er einen so tief gefallenen Jünger trug; auch darin hat Er uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen Seinen Fußstapfen.

Aber warum bestrafte Jesus den Judas nicht, ehe Er gegen ihn die Maria vertheidigte? Die Schrift sagt: «Wer sich gerne strafen läßt, der wird klug werden; wer aber ungestraft seyn will, der bleibt ein Narr.» Es scheint, der Herr habe den Judas als einen solchen gekannt, der ungestraft seyn wollte; der nicht demüthig genug war, um sich belehren, warnen, ermahnen

zu lassen: der sich dadurch nicht nur nicht bessern lassen, sondern vielmehr daher Anlaß nehmen würde, sich noch mehr zu verschlimmern. Er war wirklich bei allen den seltenen Gelegenheiten und Mitteln in dem beinahe dreijährigen beständigen Umgange mit dem Herrn, wodurch er gleich den übrigen Aposteln vorzüglich weise und gut hätte werden können, schlimmer geworden, ja vorzüglich schlimm, so daß der Herr nach Joh. 6, 70. 71 einst sagte: „Hab Ich nicht euch zwölf erwählt? und euer Einer ist ein Teufel.“ Der Herr hätte ihn mit Recht scharf bestrafen können wegen des bitteren Tadels eines guten Werks, Er hätte ihm sagen können mit Wahrheit: „Elender Mensch! Jahre lang hast du nun Meinen Unterricht genossen, Meine Thaten gesehen, Mein Beispiel täglich vor Augen gehabt, und du unterstehst dich, eine Handlung der Liebe zu tadeln, die Meinen Beifall und den Beifall Gottes hat; die eben die Jüngerin, welche du bitter tadelst, in aller Welt und in allen Himmeln auszeichnen und mit unvergänglicher Ehre belohnen wird? — Siehe! auf dich wartet ewige Schmach und Schande, denn du heuchelst Barmherzigkeit, und bist ein Dieb und ein Teufel.“ So hätte der Herr ihn mit Recht bestrafen können. Er that es aber nicht, weil er dadurch nicht wäre gebessert worden, und weil der Herr an ihm alle Langmuth und Geduld, alle Sanftmuth und Demuth beweisen wollte. — Sollten wir in

Ähnlichen Fällen mit ähnlichen unverbesserlichen Menschen in Verbindung kommen, dann laßt uns an das Verhalten unsers Herrn gegen Seinen so tief gefallenen Apostel Judas denken, um eine ähnliche Sanftmuth und Demuth zu beweisen; die aber — dies ist wohl zu merken — vorher gelernt werden muß, wenn sie in solchen Fällen bewiesen werden soll. Jeder sey also aufmerksam auf die täglichen Gelegenheiten, die ihm gegeben werden, Langmuth und Geduld, Sanftmuth und Demuth zu lernen; dann kann er hernach, wo es seyn muß, sich weise, gerecht und heilig verhalten, auch im Umgange mit unverbesserlichen Menschen.

Hdret nun, wie Jesus das Thun der Maria vertheidiget.

„Lasset sie mit Frieden“, sprach Er — beunruhiget sie nicht — oder nach Matth. 26, 10: macht ihr keine Arbeit. Es ist wahrlich eine beschwerliche Seelenarbeit, wenn diejenigen, die dem Heilande näher sind, wie hier die Apostel waren, einen andern bei dem, was er thun will, oder schon gethan hat, Bedenklichkeiten und Zweifel machen, und dadurch die Ruhe und den innern Frieden stören, wie bei der Maria schon geschehen seyn mochte. Der Herr hob aber jeden Zweifel, jede Bedenklichkeit, und stellte die Ruhe und den innern Frieden her mit dem: Lasset sie mit Frieden! Solches hat sie behalten zum

Sage Meines Begräbnisses; sie hat, ohne es zu wissen, Mich damit zum Grabe gerüstet. Mein Tod und Mein Begräbniß werden bald erfolgen, und wenn ihr die Salbung als eine Zurüstung dazu anseheth, werdet ihr eher Ursache finden, diese Handlung als ein gutes Werk zu loben, als geneigt seyn, sie zu tadeln.

Denn Arme habt ihr allezeit bei euch, und wenn ihr es für einen Gewinn haltet, den Armen Gutes zu thun, so wird es an Gelegenheit dazu nie fehlen; die Armen werden nicht um die Wohlthat, ihr nicht um den Gewinn kommen.

Mich habt ihr nicht allezeit bei euch, fügte der Herr hinzu. So gibt es von Zeit zu Zeit besondere Gelegenheiten und Mittel, durch deren Benutzungen und Anwendungen sich der Christ auf eine für ihn ewig ehrenvolle Weise im Guten auszeichnen, und durch eine vor der Welt nicht große That, einen auf Erden und im Himmel besonders guten, unsterblichen Namen erhalten kann. Wohl dem, der dafür offene Augen hat! Aber für solche Gelegenheiten und Mittel pflegen diejenigen nur offene Augen zu haben, deren gesamtes Thun gut und Gott wohlgefällig ist; die jede gute Gelegenheit und jedes gute Mittel zu nutzen und anzuwenden begierig sind. Denen wird eine seltene Gelegenheit zu einer seltenen That, wenn

sie sie auch nicht als eine solche erkennen, nicht ungenutzt vorbeigehn.

Die Maria hatte gewiß es nicht darauf angelegt, sich bei der Gelegenheit, wo sie den Herrn salben konnte, einen unsterblichen Namen, eine unvergängliche Ehre zu erwerben; dazu war sie viel zu bescheiden, viel zu demüthig; aber jede Gelegenheit, dem Herrn eine Freude zu machen, war ihr willkommen, war ihr selbst hohe Freude. Sie schämte sich nicht, ihre Hochachtung für Ihn öffentlich an den Tag zu legen, und Ihn öffentlich zu ehren. Dies hat ihr der Herr dann auch mit unvergänglicher Ehre belohnt nach dem Worte: Wer Mich ehret, den will Ich wieder ehren. Der Herr schloß mit den Worten: Wahrlich Ich sage euch, wo dies Evangelium geprediget wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat. Sie wird dadurch auf Erden bis ans Ende der Tage einen unsterblichen Namen bekommen, mit Ehren wird ihrer gedacht werden in aller Welt, wo das Evangelium hinzukommt. Dies Wort des Herrn, das Er vor 18 Jahrhunderten in Asien, bei Jerusalem, in dem kleinen Bethanien, am Tische eines dortigen Bürgers ausgesprochen hat, geht bis auf den heutigen Tag in ganz Europa und in den übrigen Welttheilen, wo das Evangelium gelesen wird, in Städten und Dörfern, in Hütten und Pallästen noch immer in Erfüllung.

Mir ist dies allein Beweises genug für die Göttheit des Evangeliums und für die Wahrheit des Christenthums. In keines Monarchen Macht steht es, eine noch so große That des würdigsten Staatsdieners gewiß und beständig bei der Nachwelt in Andenken zu erhalten. Hier hat Jesus unser Herr ein solches Andenken auf eine vor der Welt nicht große That verordnet, und das bleibt. Jene Schwester des Lazarus heißt, zu ihrer unvergänglichen Ehre bei allen Christen: die Maria, die den Herr salbete. Und wird sie nicht in allen Himmeln so heißen? Werden nicht Tausend fragen: Wo ist, wo kann man die Maria sehen, die den Herrn zu Bethanien salbete? Wer wollte denn nicht gern seine hohe Achtung für den Herrn an den Tag legen; wer nicht gern Ihm zur Liebe und zur Ehre etwas thun, wenn er gleich deßhalb von der Welt getadelt, ja mit Schmach überschüttet werden sollte?

Es ist etwas unvergleichlich Lebendiges und Kräftiges in der Liebe zum Herrn. Sie ist reich an Erfindungen, Ihm Freude zu machen, und sie äußert sich mehr in Thaten als Worten. Ueberhaupt kann und soll sich unsere Liebe zu Ihm in allem unserm Thun so äußern, daß unser ganzes Verhalten Ihm wohlgefalle, und wir würdig wandeln Seines Evangeliums, um welches die Welt sich nicht bekümmert, denn die hat Ihn nicht lieb. «Wer Mich nicht lieb

hat, sagt Er Selbst, der hält Meine Worte nicht; wer Mich aber liebet, der wird Mein Wort halten."

Deine hohe Achtung und Liebe für Christus beweise Ihm denn dadurch, daß du Sein Wort hältst, Seinem Beispiel folgst, und auch Seinen geringsten Brüdern gerne mit Rath und That dienest; denn was du diesen thust, das siehet Er so an, dies hat Er Selbst gesagt, als hättest du es Ihm gethan. Matth. 25. Allen Tadel, der dich deshalb in der Welt treffen sollte, halt für wahres Lob; alle eitle Schande für unvergängliche Ehre. Sind es selbst Fromme, die dich tadeln über ein gutes Werk; sey du still und bleibe getroßt, der Herr wird schon für dich sie berichten und anders überzeugen. Auf jeden Tadel, auf jede Schande der Art folgt Lob und Ehre im Himmel, oft auch auf Erden schon.

O wie selig sind wir bei allem Tadel von Einigen nicht hier schon in der Hoffnung, einst bei dem Herrn zu seyn allezeit, mit Allen, die Ihn lieben, und sich auf immer dann Seiner Liebe freuen, viel eigentlicher, als es hier auf Erden möglich war. Dort wird Sein Wort: „Wir werden zu Ihm kommen und Wohnung bei Ihm machen“, in volle Erfüllung gehen für Alle, die Ihn hienieden liebten. Es ging in Bethanien auch schon in Erfüllung — freilich

für kurze Zeit nur — in der edeln Gesellschaft. Das ist etwas Seltenes und Herrliches gewesen, auf Erden in einer so zahlreichen Gesellschaft nur Einen zu sehen, der den Herrn Jesum nicht lieb hatte; so wie es jetzt etwas Seltenes ist, in einer großen Gesellschaft auch nur Einen zu finden, der Ihn wahrhaftig lieb hat. Dort aber findet sich in allen großen und kleinen Gesellschaften des Himmels kein Einziger, der nicht mit süßer Innigkeit dem Herrn anhinge, und der nicht an allen Geliebten des Herrn Freude hätte, nicht Allen Freude machte, und nicht durch Alle erfreut werden könnte. Da hat Keiner, der dem Herrn und den Seinen zu Lieb und Ehre etwas thut, bitteren Tadel zu fürchten. Die ewige Weisheit hat da nicht mehr nöthig, sich und ihre Kinder zu vertheidigen wegen ihres leutseligen Umganges mit ihnen — denn unter den Erben des ewigen Reichs sind keine bittere Tadler mehr. Amen.

Jesus weinet über Jerusalem.

Luk. 19, 41—48.

Jesus war auf dem Wege nach Jerusalem am Montage in der Leidenswoche; Er wußte die entsetzlichen Leiden, welchen Er entgegen ging, und den martervollen Tod, der Ihm bevorstand. Als Er nun nahe bei Jerusalem kam, sah Er die Stadt an, und weinete über sie. —

So war Jesus gestimmt unter den lauten Lobgesängen Seiner Jünger und der Ihn begleitenden Schaar. Besonders heißt es von jenen v. 37: „Da Er nahe hinzu kam, und zog den Ölberg herab, fing an der ganze Haufe Seiner Jünger mit Freuden Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Thaten, die sie gesehen hatten.“ Noch vor wenigen Tagen hatte Er den Lazarus vom Tode erweckt und Blinden das Gesicht gegeben. Dazu kam den Jüngern das Andenken an alle die Thaten Jesu, von welchen sie Augenzeugen gewesen waren. Ihr Herz ward so voll davon, daß sie darüber in lautes Lob Gottes geriethen, und Ihm dem großen Davids' Sohn das Hosanna brachten. Diese Freudenäußerung war Gott wohlgefällig und dem Herrn Jesu angenehm. Hatte Er

doch einst mit Hinsicht auf Seine Jünger gesagt: „Ich preise Dich Vater und Herr Himmels und der Erden, daß Du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Ja Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor Dir.“ Matth. 11, 25. 26.

Daß der Herr Jesus solche und ähnliche Gedanken und Empfindungen gehabt habe, erhellet auch aus der Antwort, die Er den stolzen und heuchlerischen Pharisäern gab, denen alles, was nicht alltäglich war, zu viel zu seyn schien, und welche die Freude mit der verdrießlichen Einrede unterbrachen v. 39: „Meister, strafe doch Deine Jünger! thue ihnen Einhalt, heiß sie schweigen.“ Er antwortete: Ich sage euch: wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien; d. h. es ist eher zu erwarten, daß die leblose Natur, diese Steine um Jerusalem Gott preisen mit lauter Stimme, als daß Meine Jünger, die Unmündigen, schweigen sollten. Die Unmündigen bekümmern sich nicht um das Urtheil der Welt.

Nun hielt der Herr nahe vor der Stadt; Sein Blick war ganz auf sie gerichtet; der von weißem Marmor aufgebaute Tempel, die hohen Thürme und Paläste um und in der Stadt fielen in die Augen; die nahe Zukunft, in der alles das zerstört werden sollte; die damit vers

bundene Angst und Noth so vieler Tausenden; die Verblendung dieser Elenden, die nicht wollten, daß Er ihnen die Augen aufthue, damit sie sich bekehrten von der Finsterniß der Unwissenheit und des Irrthums zum Licht der Wahrheit — das alles war Seinem Geiste lebhaft gegenwärtig, und Sein Herz wurde überfüllt. So sah Er nun die Stadt, in der man Ihn als einen Gotteslästerer und Staatsverbrecher bald zum schmachvollen Kreuzestode verurtheilen werde — Er sah diese Stadt und weinete über sie.

Das waren Thränen des zärtlichsten Mitleidens und der reinsten Liebe, die noch gern rathen und helfen möchte, aber nun nicht mehr helfen kann, wo man sich nicht rathen läßt; die die traurigen und über alle Vorstellung schrecklichen Folgen einer verschuldeten Unwissenheit, und eines aus dieser Unwissenheit entstehenden hart sinnigen Unglaubens, schon als gegenwärtig sieht, und kein Mittel weiß, sie abzuwenden; es waren Thränen des zärtlichsten Mitleidens und der reinsten Liebe, die Jesus über Seine Feinde und Mörder weinte, weil sie so sehr im Irdischen versunken waren, daß sie für das Himmlische keinen Sinn, kein Auge und Ohr mehr hatten. — Er trauert und weint nicht über das Ihm bevorstehende Leiden, nicht über den schmach- und schmerzvollen Tod, dem Er entgegen ging, nicht über das Leiden, wel-

Wes Seine Jünger bald nach Seinem Hingange zum Vater treffen würde; denn das waren auch lauter Ehre und Freude bringende Leiden — Mittel, die Seligkeit sammt ewiger Herrlichkeit im höchsten Grade zu erlangen. Er weint über das schreckliche Schicksal Seiner bittersten Feinde! — Setzet dich dieser Sinn Jesu und die Aeußerung desselben nicht in Erstaunen? Hast du, m. Z., diesem zärtlichen Mitleid, dieser reinen Liebe Jesu wohl im Stillen nachgedacht, und empfunden, wie fern du noch von diesem Sinn, von dieser reinen Liebe bist? So gegen Seine Feinde gesinnt seyn, wie Jesus Christus, das ist gewiß eine seltene Christusähnlichkeit; das zuverlässigste Kennzeichen der Nachfolge Christi, und des göttlichen Lebens im Menschen, das keinem angeboren wird.

Ein Mensch, der noch gar nichts von diesem göttlichen Leben hat, der hat nicht nur kein Mitleid, nicht nur keine Liebe, wodurch er bezwogen werden könnte, über seine Feinde zu weinen, wenn's ihnen übel geht; er freuet sich deß vielmehr. — Ach, m. Z., die ihr Christen seyd, und es fühlt, wie sehr euch dieser Sinn Christi noch fehlt, strebt nach diesem Sinn, und denkt deshalb oft an das Wort: „Er sah die Stadt an, und weinete über sie.“

Nach diesen stillen Thränen brach Jesus in die Worte aus: Wenn du es wüßtest — —

Es ist ein herzlichster Wunsch, daß jetzt noch an dem Tage Jerusalems Einwohner erkennen möchten, was zu ihrem Frieden diene, mit dem traurigen Zusatz: nun aber ist es vor deinen Augen verborgen! Jedoch wozu dieser Wunsch, der doch nicht in Erfüllung gehen konnte? Wozu die Thränen? — Die Thränen, m. Z., sind nicht vergeblich vergossen, und der Wunsch ist nicht vergeblich geäußert. O wie Viele, die das in der Folge hörten und lasen, sind durch diese beispiellose Liebe Jesu zu Bußthränen gerührt! Wie Viele mögen dem Haß gegen ihre Feinde entsagt und ihn in Liebe verwandelt haben, um gesinnt zu werden wie Jesus Christus war! Wie läßt nicht auch uns noch diese Geschichte tief in das liebevolle göttliche Herz Jesu sehen! Wie tröstlich ist's nicht dem Sünder, den seine Sünden niederschlugen, der auch ein Feind Jesu war, wenn er eine solche Beschreibung von der über solche Sünder weinenden Liebe Jesu liest — einen solchen Wunsch hört? Und wie Mancher wird sich noch dadurch zum himmlischen Sinn und zu einem recht göttlichen Wandel in der Liebe leiten lassen!

Aber denkt vielleicht Jemand, warum konnte Er, Der so manchen leiblich Blinden die Augen aufgethan hat, diesen Verblendeten die Augen nicht aufthun, nicht machen, daß sie sähen, was zu ihrem Frieden diene? oder wollte Er es nicht?

Er hatte das oft gewollt — Jerusalem, Jerusalem, rief Er einst mit Wehmuth, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe Ich deine Kinder versammeln wollen auf den Festen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Matth. 23, 37.

Es lag freilich nicht an dem guten Willen des Herrn Jesu, es fehlte Ihm nicht an der Liebe, und es würde Ihm an der dazu nöthigen Weisheit und Macht auch nicht gefehlt haben, wenn sie nur gewollt hätten. Bloß ihr Nichtwollen war, nach der Angabe Jesu, die Ursache, daß Er ihnen nicht helfen konnte, und sie ihrer Verblendung überlassen mußte.

So war es damals; so ist es noch; so wird es bleiben auf dieser Erde. — Wer nicht will, daß ihm geholfen werde zu der seligen Erkenntniß dessen, was zu seinem Frieden dienet, daß er die Seligkeit erlange in Christo Jesu sammt ewiger Herrlichkeit, dem kann auch nicht geholfen werden von Rechtswegen.

Gott kommt zwar den Menschen zuvor; sucht durch Seine Verheißungen das Wollen in ihnen zu wirken: wenn aber den Worten Gottes fortwährend widerstanden wird, wenn man sich im Unglauben verhärtet und Gott nicht bez

gegnet, Ihn mit allen Auerbietungen abweist, Seine Knechte die Propheten, ja selbst Seinen Sohn verwirft, das Evangelium Desselben keiner Aufmerksamkeit würdigt, keiner Annahme werth hält — dann geht es dem Verderben zu — das Land, das ein Land des Segens war, wird ein Land des Fluchs, wie Kanaan geworden ist.

Deß ungeachtet unterließ Jesus nichts und that alles, damit auch dieses Volk gewonnen, und Gott als gerecht und heilig in Seinen Werken und Wegen erkannt und erfunden werde. Alles, was dazu dient, hat ewig erfreuliche Folgen für den, der es thut, wenn er auch in Absicht auf die Menschen so vergeblich arbeitet, wie Jesus Christus in Absicht auf Jerusalems Einwohner; darum soll man sich nicht verdroffen und müde machen lassen.

Jesus fuhr fort und sprach: „Es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen; darum daß du nicht erkannt hast die Zeit, darin du heimgesucht bist.“

Was hier Jesus vorher sagte und beweinte, ist sieben und dreißig Jahre nachher zum Ers

staunen pünktlich eingetroffen. Der römische
 Feldherr und nachmalige Kaiser Titus rückte
 mit einer Armee von sechszig tausend Mann
 vor die rebellische Stadt, und schloß sie rings
 umher mit einer Mauer ein. Seitdem war Jeru-
 susalem ein Schauplatz der allererschrecklichsten
 Auftritte. Die Belagerten, in Factionen zer-
 theilt, richteten unter sich selbst entsetzliche Bluts-
 bäder an. Die Hungersnoth ward so groß,
 daß Eltern und Kinder sich einander die Nahr-
 rungsmittel wegriffen, Mütter ihre Kinder
 schlachteten, und die Straßen voll von Leich-
 namen verhungertes Menschen lagen. Die durch
 die Hartnäckigkeit der Juden erbitterten Feinde
 ließen eine Menge von denen, die sich durch
 die Flucht retten wollten, im Angesicht der Bes-
 lagerten kreuzigen, und schnitten Tausende die-
 ser Unglücklichen lebendig auf, weil sie wahr-
 genommen, daß einige Gold verschluckt hatten.
 In der Belagerung, die fast fünf Monate dauerte,
 verloren eine Million und dreimal hundert
 sieben und dreißig tausend das Leben. Nach
 der Einnahme wurden die Gefangenen zu Taus-
 senden den wilden Thieren bei öffentlichen Schau-
 spielen vorgeworfen. Alles ward hierauf dem
 Erdboden gleich gemacht; so daß weder von der
 Stadt noch dem Tempel ein Stein auf dem
 andern blieb. „Keine Stadt, sagt der Geschichts-
 schreiber dieser Nation, ein Jude von Geburt
 und Religion, welcher ein Augenzeuge dieses
 ganzen traurigen Krieges war, hat je ein sol-

ches Unglück betroffen. Und er selbst sezet hinzu, seit dem Anbeginn der Welt ist auch kein einziges Menschengeschlecht so fruchtbar an Bosheit gewesen."

Aus den Worten: „darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darin du heimgesucht bist“, erhellet, daß das bevorstehende Elend, alle die Angst und Noth ein selbst verschuldetes Elend, eine sich selbst zugezogene Angst und Noth seyn werde. Es erhellet daraus, daß sie die Gnadenzeit wohl hätten erkennen und nutzen sollen und können, und daß sie durch diese Erkenntniß alsdann auch im Leiblichen allem dem Elende, aller der Angst und Noth würden entflohen seyn.

O wie viel, wie unbeschreiblich viel ist daran gelegen, daß ein Land, eine Stadt, ein Dorf, ein Haus und jeder einzelne Mensch erkenne die Zeit, darin er heimgesuchet wird! die Zeit, da ihm eine besondere Gnade Gottes nach der andern angeboten wird, die vortheilhaftesten Umstände, die von Gott veranstaltet werden, durch deren Anerkennung und Anwendung er zu dem gelangt, was zu seinem Frieden, zu seinem zeitlichen und ewigen Wohl dient!

Die ganze Zeit unsers Lebens ist zwar eine Gnadenzeit; es gibt aber doch darin besondere Zeiten der gnädigen Heimsuchung Gottes, so wie unter den Israeliten die Zeiten eines Das

vids, eines Salomo, eines Elias, eines Josaphat, eines Hiskias, eines Jesaias und Jeremias, Johannes des Täufers und Jesu Christi. Zu solchen Zeiten waren die Gelegenheiten und Mittel zur Erkenntniß dessen, was zu ihrem Frieden diente, zu gelangen, häufiger; und das Außerordentliche bei den Propheten, das Außerordentliche bei dem Sohne Gottes, Der nicht nur ganz gewaltig predigte, sondern auch handelte als Der, Dem Wind und Meer gehorsam waren; als Der, Dem Engel Gottes dienten; als Der, Der sagen konnte: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden — dies alles erweckte gewaltiger zur Buße.

Für einen Jeden unter uns ist es eine Zeit der gnädigen Heimsuchung, wenn uns das Evangelium bekannt gemacht wird, wenn ein besonders nützlich Buch uns in die Hände fällt, wenn wir eine neue wichtige Bekanntschaft, die uns nützlich ist, machen, oder eine alte aufs neue uns zugeführt wird, oder wenn uns eine besondere Wohlthat wiederfährt, eine Gefahr von uns abgewandt, ein Gut uns zugewandt wird. Ja selbst Widerwärtigkeit und Noth, wodurch wir zu größerem Ernst gebracht werden, der Heiligung nachzujagen, sollen wir ansehen als eine gnädige Heimsuchung. Denn alle Widerwärtigkeiten und Beschwerden thun mehr für uns als die Glückseligkeiten der Welt thun können, indem wir durch die Widerwärtigkeit

ten Christo leichter ähnlich gemacht werden; da die Glückseligkeiten der Welt uns leicht wieder der Welt ähnlich machen. —

Wie sieht Er uns an, Er, Der einst Jerusalem ansah mit Weinen? Bedenken wir auch in dieser gnädigen Heimsuchungszeit, was zu unserm Frieden dient? Muß der Herr auch über uns weinen? Oder kann Er Sich freuen über uns? — Alle Städte und Flecken und Dörfer und Häuser, und alles, was in diesen von allen Menschen geschieht, das siehet Er, Dessen Augen alle Lande durchschauen wie alle Wohnungen und alle Herzen der Menschen, vor Dessen Richterstuhl auch wir alle offenbar werden müssen, auf daß ein Jeglicher empfangen nachdem er gehandelt hat bei Leibesleben!

Jesus sagte den Juden das schrecklichste Unglück vorher, bloß um sie dafür zu sichern. Und bis zu Thränen wird Er dadurch gerührt. „Er sah die Stadt an, und weinete über sie, und sprach: Ach, wenn du doch jetzt noch bedenken möchtest was zu deinem Wohl dient!“ Konnte hier der Sohn Gottes in Ansehung dieser Menschen fast nichts mehr thun, als über sie weinen; so kann noch oft ein Lehrer über seine Zuhörer fast nur im Stillen weinen, wenn seine Lehren und Ermahnungen Jahre lang vergeblich waren, wenn ihnen alles verborgen bleibt und sie nichts verstehen; wenn sie mit sehen

den Augen blind, und mit hörenden Ohren taub sind und bleiben. Auch mancher Vater, manche Mutter können in Ansehung ihrer Kinder, die nicht versäumt wurden, öfters nichts mehr thun als über sie weinen. Und oft werden solche Lehrer, und solche Eltern die Thränen des zärtlichsten Mitleids und der reinsten Liebe über ihre Zuhörer und Kinder weinen, von diesen gehaßt wie Jesus Christus von den Juden. Dafür haben sie aber dann auch den Trost, daß sie gesinnet sind wie Jesus Christus war. —

Sollen aber Lehrer und Eltern sich dadurch muthlos machen lassen und nun alles dran geben? Nein, sie sollen wirken so lang es Tag ist — thun, was sich noch thun läßt, wie Jesus Christus auch that. v. 45 — 47.

Er ging in den Tempel, wo Er den Tag darauf (siehe Mark. 11, 11 — 15. ff.) die Käufer und Verkäufer austrieb. Man hatte nämlich aus einem der Vorhöfe des Tempels einen Marktplatz gemacht, wo Thiere zum Opfer verkauft, und Geld, das im Tempel und zu Jerusalem gangbar war, ausgewechselt wurde. Die größten Betrügereien waren hier üblich, und dieser Marktplatz war eine wahre Räubershöhle. — «Es stehet geschrieben (Jesaias 56, 7 sagte Jesus zu ihnen): Mein Haus ist ein Betthaus; ihr aber habts gemacht zur Räubershöhle.»

So sollen auch wir die Absichten Gottes bei allen guten Anstalten im Auge haben, und andern ins Auge bringen. Wenn wir gleich vergeblich zu arbeiten scheinen, so soll uns doch dies nicht ermüden, sondern im Gegentheil unsern Ernst desto mehr anfeuern. Es hat hier oder dort noch seinen Nutzen; es sind doch noch immer Einige, die Augen und Ohren haben, wie es heißt vom Volke in unserm Texte: Es habe Jesum gern gehört und Ihm angehangen. Wer weiß, wie Viele von diesen unter den Tausenden waren, die nach einigen Monaten auf die Predigt des Petrus am ersten Pfingsttage Buße thaten! —

Um dich stets eifrig und thätig zum Heil deiner Mitmenschen zu erhalten, vergegenwärtige dir oft die schrecklichen Folgen, wenn sie innerlich gefühllos, taub und blind werden für alles, was zu ihrem ewigen Wohl dient — für alle gute Anstalten Gottes, wodurch sie gebildet und als Gefäße der Barmherzigkeit zu Gefäßen Seiner Ehre gemacht werden sollen und können. — Mag Mancher unter uns auch wol jetzt schon nichts darum geben, wenn von dieser Kirche, wie von jenem Tempel zu Jerusalem, kein Stein auf dem andern bliebe, weil er darin keine Zeit erkennt der gnädigen Heimsuchung Gottes, Der ihn lehren will, was zu seinem Frieden dient; so soll doch der, welcher das erkennt, eine solche Anstalt ihrem gött-

lichen Zwecke gemäß, so viel an ihm ist, wie Jesus Christus zu erhalten suchen, und den Menschen, die diese Absichten Gottes aus dem Auge verloren haben, wieder vor Augen bringen. In Absicht auf Kirchen und Schulen hat man in unsern Tagen die Hauptabsicht Gottes dabei auch aus den Augen verloren. Lehrer und Vorsteher selbst beherzigen es nicht allemal, so wie sie sollten; arbeiten nicht treu dahin, daß die Menschen, klein und groß, vor allen Dingen mit den Worten des lebendigen Gottes bekannt gemacht werden möchten, damit sie, in richtiger Erkenntniß Gottes und Jesu Christi erzogen, des Evangeliums würdig wandeln mögen. Lehre und Beispiel führen in unsern Tagen ach so oft zum Gegentheil; — thue du darum täglich alles Gute, was sich thun läßt, und ohne Furcht vor bösen Menschen. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Vornehmsten im Volk trachteten Jesum umzubringen, das wußte Er — und doch lehrte Er täglich im Tempel.

Hier sieht man an den Hohenpriestern, an den Schriftgelehrten, an den Vornehmsten im Volk keine Exempel der Nachfolge würdig. Betrogen und oft schrecklich verführt ist die Menge der Unwissenden, die wähnt, daß man solchen angesehenen Leuten sicher folgen könne, weil diese doch wol wissen mußten, was das Beste sey.

Wisse es, m. Z., wer einen Zeugen der Wahrheit hasset, wie jene Hohenpriester, Schriftgelehrten und die Vornehmsten im Volk Jesum hasseten, der hasset auch die Wahrheit, und hat eben deshalb bei dem verständigen Liebhaber der Wahrheit schon alles wider sich. «Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort, der liebt die Wahrheit von Herzen, der liebt und achtet auch den Zeugen der Wahrheit, den die Liebhaber der Lügen gern ums Leben bringen möchten. — Halte du es lieber mit den Gerungen, mit dem Volk, wovon es heißt: «es hing Ihm an und hörete Ihn.» Hier ist die Rede von dem noch unverführten Volke, das man noch nicht mit Vorurtheilen wider Jesum eingenommen hatte, das eben deshalb die Stimme der Wahrheit erkannte — und damit die Vornehmsten im Volke, die Schriftgelehrten und Hohenpriester durch ein besseres, richtigeres Urtheil beschämte und verdamnte. So urtheilt oft noch ein verständiger Handwerker und Tagelöhner richtiger von dem Vortrage eines Christenlehrers als die Vornehmsten im Volke, richtiger als Prälaten und Bischöfe.

Euch Allen helfe der barmherzige Gott zu einem stets richtigen Urtheil, und zu der Besonnenheit eines nüchternen Herzens, das alleszeit bedenkt, was zum Frieden dient. Keiner unter euch verkenne die Zeit, in der Gott mit besonderer Gnade ihn heimsucht. Amen.

15.

Beschreibung des allgemeinen Weltgerichts aus dem Munde des Weltrichters.

Matth. 25, 31 — 46.

Die Kenntniß vom Vergangenen und Zukünftigen ist uns sehr nothwendig zu unserm Wohlverhalten im Gegenwärtigen. Diese doppelte und sich genau auf einander beziehende heilsame Erkenntniß des Vergangenen und Zukünftigen können wir aus keinem Buche in der Welt als aus unserer heiligen Bibel erlangen. Von dem, was sich in der Vergangenheit zugetragen hat unter den Menschen auf dieser Welt, haben wir auch sonst viele lehrreiche Schriften; und wer sich selbst daraus unterrichtet hat, der kann dadurch auch andern in so weit nützlich werden, daß er ihnen an ganzen Völkern und einzelnen Menschen zeigt, wie sie durch ein kluges, gerechtes und thätiges Leben selbst viel Glück hatten, und Andern bereiteten; und wie sie durch ein entgegengesetztes thörichtes, ungerechtes und unthätiges Leben sich und Andere unglücklich machten. Er kann ihnen aus solchen Geschichtbüchern der Welt viele zum Guten ermunternde und viele vor dem Bösen warnende Beispiele vorhalten. — Aber das Zukünftige

tige war von jeher allen Menschen verborgen, welchen es Gott der Allwissende nicht bekannt machte. Die Weltgeschichte weiß von solchen Vertrauten und Lieblingen Gottes, die uns über das Zukünftige belehren können, gar nichts, das einem denkenden und forschenden Liebhaber der Wahrheit genügen könnte. Auch hat die Weltgeschichte gar keine Beispiele, an welchen die erfreulichen Folgen des Glaubens und der Liebe und die traurigen Folgen des Unglaubens und der Unbarmherzigkeit bis in die Ewigkeit nachgewiesen würden. Nur allein die Bibel deckt uns diese in die Ewigkeit hineinreichenden Folgen auf; und nur die heilige Geschichte in der Bibel weiß von solchen Menschen, durch deren Mund uns Gott vom fernen Zukünftigen lehrt. Dies ist ein lange nicht genug beherzigter und benutzter Unterricht, wodurch Gott einen Jeden unterweisen, Jedem den Weg, den er wandeln soll, anmüthig machen, und zum muntern Wandel anlocken will. —

Es ist bemerkenswerth, wie unser Herr und Meister Selbst stets mit Rücksicht auf das Vergangene und mit Hinsicht auf das Zukünftige lebte und lehrte; wie Er die heilige Geschichte im Ganzen und Einzelnen stets nutzte; wie Er zurück sah auf das, was und wie es war von Anbeginn, und wie Er voraus sah auf das, was und wie es seyn wird am Ende der Tage; und wie weislich Er das Alles in Seinen Vors

tragen ans Volk und in Seinen Reden an die Jünger anwandte. Wie anschaulich warnend, wie kräftig ermahrend, wie tief erschütternd sind Seine Rückweisungen auf die Leute zu den Zeiten Noâ und Lots, auf die Einwohner der großen Stadt Ninive, auf die Königin von Nitag; wenn Er dieselben zugleich auf den Schauplatz der Zukunft wieder hervortreten, und wider uns zeugen und uns verdammen läßt am jüngsten Gericht.

Aber so wie der Herr das Allerlieblichste und Allerkräftigste Seiner Reden überhaupt gleichsam aufgespart hatte auf die letzten Tage Seines Erdenlebens; so hat Er auch insonderheit von der Zukunft nie deutlicher, erhabener und gewaltiger geredet, als eben da. Betrachtet nur unser ganzes Textkapitel. Erst redet Er von den thörichten und klugen Jungfrauen, von den frommen und getreuen Knechten, und von dem bösen und faulen Knecht, und von ihrem endlichen höchst verschiedenen Schicksal. Alles ist voll Empfindung, voll Wahrheit, voller Zuversicht, voll Klarheit und Gewißheit. Aber unser Text übertrifft dies Alles, und er enthält das Allerwichtigste für uns aus der Geschichte der Zukunft, in einer Art und Weise, welche jeden Gläubigen auf das lebendigste ergreifen muß. Die ganze Beschreibung des allgemeinen Weltgerichts: das Kommen und Thronbesseigen des Menschensohns; die Versammlung

aller Nationen; das Urtheil des Weltrichters; die Einreden der Gerichteten; die Vollziehung des Urtheils — ist majestätisch und das Innere des Menschen durch und durch bewegend. Sie ist fürchterlich schön, voll Schrecken und Liebe; — voll Schrecken für Alle, die der Liebe nicht Raum geben; voll Liebe für Alle, die in dem Glauben leben, der in der Liebe thätig ist.

Wie ist dir zu Muthe, m. Z., bei dem stillen Gedanken an den Unsichtbaren, Der einst sichtbar, an den Geduldigtragenden, Der einst Richter und Entscheider seyn wird! Der über dich das allein wahre Urtheil von deinem Werth oder Unwerth sprechen, Der dein Schicksal für ewig darnach bestimmen, und bei Dessen Urtheil es für immer sein Bewenden haben wird? Ergreift dich nicht ein Schauer, als faste dich Jemand aus einer andern Welt, aus der Welt der siegreichen Wahrheit und der triumphirenden Gerechtigkeit? Wirst du nicht von nun an aufmerksamer seyn auf die Stimme Des, Der kommen soll, auf Den die Hoffnung aller Gläubigen blickt, und Den das geheime Schrecken aller Gottlosen erwartet?

Siehe, wahrhaftig wird kommen der Menschensohn in Seiner Herrlichkeit, und alle heiligen Engel mit Ihm, und Er wird Sich setzen auf den Thron Seiner Herrlichkeit. So sagt Er es Selbst bei Seinem nahen Leiden; diese

großen Dinge trug Er in Seinem Herzen, und redete sie mit Zuversicht vor den Ohren des Volks, da Er als ein Uebelthäter zu den Uebelthätern gezählt, und durch einen schmerz- und schmerzvollen Tod hingerichtet werden sollte. Die nahe und gewisse Aussicht auf die schrecklichste Behandlung machte Ihn nicht schwach im Glauben, sondern nur lebendiger und eifriger, um aus dem reichen Schätze Seines Herzens das Allerwichtigste noch hervorzulangen, so viel Seine Jünger nur zu tragen vermochten. Eben der Blick, den Christus auf Seine Jünger warf, und auf die Welt, in welcher Er die Wehrlosen zurückließ, veranlaßte Ihn wohl, mit liebender Hand den Schleier der letzten Entwicklung so stark zu heben, zur Ermunterung für die Lieblinge, die Er Seine Brüder nannte, und die für Seinen Namen so viel thun und so viel leiden sollten. O was die letzte Stimme des Hinwegscheidenden hier für einen Aufschluß, der seines Gleichen nicht hat, Seinen vertrauten Freunden hinterließ, liegt da vor unsern Augen, damit wir es für allezeit aufnehmen sollen in unser Herz, und mit uns umhertragen, und es wirken lassen stets, was es so mächtig wirken kann. Die ersten Jünger vergaßen es anfangs bald, da ihr Meister gefangen und getödtet wurde. Er aber dachte immer daran, und stärkte Sich dadurch, damit Er ausdauern könne im Kreuz und die Schande nicht achten. Seine Nachfolger im

Leiden sollen auch die Herrlichkeit keinen Augenblick vergessen, in welcher der Herr erscheinen, und womit Er sie gleichfalls umgeben wird. Nur in dem steten Denken, Hoffen und Empfinden dieser Herrlichkeit können sie hinlängliche Stärke behalten.

Von der Herrlichkeit, in welcher Jesus Christus zum Gericht kommen wird, kann man mit Wahrheit sagen, daß kein Auge etwas Ähnliches gesehen, kein Ohr gehört, und kein Gedanke davon in eines Menschen Herz gekommen ist. Die göttliche Herrlichkeit, die Er als der eingeborne Sohn schon hatte bei dem Vater, ehe denn die Welt war; und die Herrlichkeit, die Er Sich als des Menschen Sohn durch Seinen Glaubensgang, durch Seine Erniedrigung bis zum Tode am Kreuz erworben hat, diese gedoppelte Herrlichkeit wird man vereint von Ihm ausstrahlen sehen hehr und erquickend über alles Ahnden für die Seinen; aber furchtbar und niederwerfend für die, welche dem Guten widerstrebten.

Alle heilige Engel — unzählbare Schaaren sind mit Ihm, und jeder Einzelne hat seine eigene Herrlichkeit, welche als die der Diener und Knechte auch noch zu des Herrn Glanz und Ehre gehört. Von ihnen rings in weiter Ausdehnung umgeben sitzt Er auf einem ebenfalls herrlichen Throne — Alle Völker im

unermesslichen Raume einer neuen Welt vor Ihm! Welch eine Völkersammlung! Aus allen Theilen der Welt, aus allen Winkeln der Erde alle Nationen, die in allen Jahrtausenden die Erde bewohnten, werden da seyn — kein Volk, keine Familie, kein einzelner Mensch wird fehlen. Welch ein Anblick wird das seyn für Engel und Menschen! Welch ein Anblick für uns! Wir werden auch alle dabei seyn; geordnet je nach den Zeiten und Orten, wann und wo wir lebten. Was werden wir da denken? was wünschen? was empfinden? Wie werden wir uns da ansehen? wie Einer dem Andern offenbar werden? Welch eine feierliche Stille wird auf dem ganzen versammelten Geschlechte der Menschen ruhen! Welche Schauer der Hoffnung und Freude, der Furcht und der Angst wird — ach wie verschieden — die Verschiedenen ergreifen! Denn noch ist die Sondernung nicht geschehen der Guten und Bösen; noch das Urtheil nicht gesprochen, noch mit keinem Zeichen das Schicksal entschieden.

Aber nun sollte die Sondernung vor sich gehen. Bis an diesen jüngsten Tag wird auf der alten Erde das Miteinandersseyn der Guten und Bösen in seiner scheinbaren Verwirrung bestehen bleiben. Und es wird sich an jenem Tage klar zeigen, daß dadurch, wie durch alles Böse, was Gott geschehen ließ, weil Er den Menschen nach Seinen Rechten die Frei-

heit nicht nehmen wollte, das allervortrefflichste Gute zu Stande gekommen ist, und daß eben durch die Uebungen, die sie bei den Bösen thaten, die allervortrefflichsten Menschen ausgebildet sind. Auf dem großen Acker dieser Welt mußte das Unkraut geduldet werden um des Weizens willen.

Nicht länger indeß als bis zu dem von Gottes Weisheit bestimmten Zeitpunkt, da der alserherrlichste, auch durch die Bösen in Seiner Erdenwallfahrt geübte Menschensohn Sich setzen wird auf den Richterthron. Seht, wie auf Seinen Wink Tausende von harrenden Engeln sich unter die Schaaren der Völker vertheilen, daß sie sammeln alle Gefäße der Aergerniß, die da Unrecht thaten, und sich selbst zurichteten zur Verdammniß. Seht, wie sie nach dem schnellern Gang der Bewegung einer neuen Ära perwelt bald die ganze fast unzählbare Menge in zwei Haufen getheilt und zur Rechten und Linken des Weltrichters hingeführt haben. Da sind die Schaafe, die wegen ihrer Sanftmuth, Demuth und Geduld also bezeichneten Guten, geschieden von den störrigen, stolzen, widerspännigen Bösen — den Böcken, oder Böcklein, wie es im Grundtext lautet; denn diese, wenn sie gleich in ihrem Fleischesleben oft in Riesengröße erscheinen, werden dort in ihrer verächtlichen und schmähligen Kleinheit dargestellt werden.

Zur Rechten stehen die Guten, zur Linken die Bösen, und werden so gegenseitig alsbald einander kenntlich gemacht. Welche frohe Erschütterungen aller Empfindungen auf der Rechten; welche bange Aengstigungen auf der Linken des Richterstuhls! — Die dulddenden Schaaf, die so manches auf Erden von den Böcken zu leiden hatten, und die so manche Verachtung still ertrugen, haben vor deren Augen die angewiesene Stelle der Ehre eingenommen. Das Angesicht eines Jeden unter ihnen glänzt vor Freuden; und diese Freude geht in unaussprechliche Wonne über, da nun das Urtheil gesprochen wird.

Der König, heißt es, denn dieser Richter ist zugleich König des Himmelreichs, Dieser wird sagen zu denen zu Seiner Rechten: „Kommt her, ihr Gesegneten Meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt Mich gespeiset; Ich bin durstig gewesen, und ihr habt Mich getränkt; Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt Mich besherberget; Ich bin nackt gewesen, und ihr habt Mich bekleidet; Ich bin krank gewesen, und ihr habt Mich besucht; Ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu Mir gekommen.“

Köstlicher Urtheilsspruch — wie lieblich schon in seiner Form als Einladung zur Besig: „Ihme

des Himmelreichs! Wie ehrenvoll und zugleich wie bewahrend vor aller Selbsterhebung der Titel, mit welchem Er sie begrüßt: Gesegnete des Vaters! So heißen sie wohl, weil sie den geistlichen und irdischen Segen Gottes mit Dank aufgenommen, und davon Früchte getragen haben zum Segen Anderer. Dafür will die Großmuth Gottes sie nun als Seine Kinder Erben seyn lassen des Reichs, das Er von Anbeginn der Welt für sie bereitet, und das gleichsam auf sie gewartet hat. Groß macht durch diese Rede der Herr wie das Reich, welches von Anfang her der Gegenstand der göttlichen Wirklichkeit war, auch die Genossen desselben, die als die Perle und der Kern der Schöpfung aus der Schale der bisherigen Weltverfassung hervorgehen.

Aber besonders bemerkenswerth ist es, daß der Herr von der ganzen Fülle eines löblichen Verhaltens nur die Werke der Barmherzigkeit rühmt, und zwar nur die der geringsten Art, welche allein das leibliche und irdische Wohlseyn befördern; daß er ferner nur derer erwähnt, die dies Gute gethan haben, und so die Frage veranlaßt, wo sind denn die, denen dies Gute erwiesen ist?

Denkt man hier an die Jünger Jesu und an alle spätere Bekenner Seines Namens, so hat Er damit zu verstehen geben wollen, wie

Diese zu allen Zeiten und an allen Orten oft um Seines Namens und um ihres Wohlverhaltens willen würden hungrig, durstig, heimatlos, gefangen, krank und nackend seyn; und hat sie durch diese Rede im voraus ermuntern wollen, wenn dieses Loos wechselsweise sie trübe, sich dann auch wechselsweise einander zu Hülfe zu kommen. Wie Paulus spricht: Es ist nicht die Meinung, daß die Einen immer Ruhe haben, und die Andern Trübsal; sondern daß es gleich sey. Euer Ueberfluß diene jetzt ihrem Mangel diese theure Zeit lang; auf daß auch ihr Ueberfluß hernach diene euerm Mangel, und geschehe, das gleich sey. 2. Kor. 8, 13—14. Die Barmherzigkeit geübt haben, sind zu anderer Zeit auch in Umständen gewesen, wo sie Barmherzigkeit empfangen.

Oder ist vielmehr bei dieser Anrede Jesu daran zu denken, daß Er hier alle Nationen, also auch solche vor Sich hat, denen, ob sie gleich jetzt Christum und das Heil in Ihm kannten, so lange sie auf Erden wandelten, das Wort Gottes nicht bekannt wurde? Und hat Er deswegen nur solche Werke genannt, wozu durch weiter nichts als die irdische Glückseligkeit des Nächsten befördert wird, weil die Heiden nur dergleichen von Natur zu thun vermögen, und sie auch nur darnach gerichtet werden können? Sagt doch Paulus (Röm. 2, 7—16.), daß auf den Tag, da Gott das

Verborgene der Menschen richten wird durch Jesum Christum, auch die Heiden, die von Natur Werke des in ihrem Herzen geschriebenen Gesetzes thaten, Preis, Ehre und unvergängliche Güter bekommen sollen. —

Das sehen wir indeß in jeder Beziehung, daß die Werke der Liebe an jenem Tage sehr in Betracht kommen; wie denn Jakobus in Uebereinstimmung mit dem Herrn schreibt: Die Barmherzigkeit wird freudig erscheinen vor dem Gericht.

Ja das wird sie; aber auch eben so bescheiden und demüthig. Darüber erklärt Sich Jesus, wenn Er spricht: „Die Gerechten werden antworten: Herr, wann hätten wir Dich hungrig gesehen, und hätten Dich gespeiset? oder durstig und hätten Dich getränkt? Wo hätten wir Dich als einen Gast gesehen, und hätten Dich beherberget? oder nackend, und hätten Dich bekleidet? Wann hätten wir Dich krank oder gefangen gesehen, und wären zu Dir gekommen?“ — So redet die Einfalt und Demuth, die freudige Unschuld, die nicht weiß, was sie Gutes gethan hat. Das sind solche, die den Werth dessen, was sie gethan, nicht hoch anschlagen; die ihre Linke nicht wissen lassen, was die Rechte thut; und die es voller Verwunderung nicht fassen können, daß ihnen etwas zu so hohem Vortheil angerechnet wird.

Sind es hienieden mit dem Evangelio nicht bekannt gewesene Heiden, die Jesus hier vedend einführt, so wird eine überschwenglich selige Nührung in ihnen hervorgebracht werden, wenn sie die Erwiederung einmal aus dem Munde des Himmelskönigs vernehmen: „Wahrlich Ich sage euch: was ihr gethan habt Einem unter diesen Meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir gethan.“ O wie viele Thränen der Freude hat dies Wort schon jedem nachdenkenden Christen entlockt! Er, Der in Seinem ganzen Wandel auf Erden vorzüglich die Gerungen, Armen und Elenden aufsuchte, und unermüdet war, denen zu helfen; gedenkt derselben beim nahen Tode noch also in der Darstellung des Weltgerichts, daß Er ihnen damit die wirksamste Empfehlung bis an das Ende der Welt zurückläßt bei allen denen, die Sein Evangelium lesen. Und wie tief läßt der ewige König durch dies Wort in Sein Priesterherz blicken! Er macht die Sache der Geringssten, Verachtetsten zu Seiner eigenen; stößt dadurch den Leidenden die tröstende Ueberzeugung Seines innigen Mitgeföhls und Seines wahrhaftigen Mitleids ein; und gibt damit auch dem Unansehnlichsten Seiner Angeshörigen, man mag darunter Christen verstehen, die Er um ihres Glaubens willen an Gottes Wort im höhern Sinne Brüder nannte, oder unglückliche Heiden, die Er wegen Seiner Blutverwandtschaft mit ihnen als Menschensohn so nennen mochte

— er gibt den Elenden allen damit ein Ansehen, eine Würde, welche alle Gläubige zur zartesten Gewissenhaftigkeit gegen dieselben auf das kräftigste verbindet.

Wie wird es aber leider von Manchen so wenig oder gar nicht bedacht, was das Verhalten gegen einen Jünger Jesu und gegen jeden Elenden für Folgen habe in jener Welt; wie der König des Himmelreichs es ansehe, beurtheile und einst richten werde. Aus den Orten, wo das Evangelium geprediget ist, wird aber Niemand einst zu seiner Entschuldigung sagen können: „Das habe ich nicht gewußt. Hätte ich das gewußt, dann würde ich mich ganz anders verhalten haben auch gegen die geringsten Menschen, da der König der Könige sie gar Seine Brüder nennt. Welche Achtung, welche Liebe würde ich ihnen bewiesen haben!“ Nun, m. Z., du hast es schon lange gewußt, bedenke es von heute an besser wie bisher.

Endlich darf ich bei diesem Worte des Herrn die Bemerkung nicht vergessen, wie demüthig und unaussprechlich huldreich, wie schön und göttlich groß der Ausdruck ist, womit Er hier die kleinen guten Werke bedenkt. Er thut, als wenn Er alle Herrlichkeit und Freude des ewigen Reichs den Seinigen aus Dankbarkeit gebe, indem Er erkenntlich sey für das, was sie Ihm gethan hätten — als einem Fremdling auf Er-

den, der einst arm, verbannt, gefangen, nackt und dürstig war, und der sich jetzt, da er zu Ehren und Vermögen gekommen, gedrunken fühle, seine Schuld dafür abzutragen.

O großer Heiland, wie beugest und wie erhebst Du mit solchem Wort die Seelen Deiner armen Sünder! Wie wird das einst die Bessern unter den Heiden beugen und erheben, die bei ihrem kleinen guten Werk doch auch starke Anklage in ihren Gedanken erdulden wegen ihres vielfach begangenen Bösen und unterlassenen Guten. —

Um so furchtbarer und zermalmend ist das gegen den Ausspruch, womit der König Sich zu denen auf Seiner Linken wendet: „Gehet von Mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt Mich nicht gespeiset; Ich bin durstig gewesen, und ihr habt Mich nicht getränkt; Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt Mich nicht beherberget; Ich bin nackt gewesen, und ihr habt Mich nicht bekleidet; Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt Mich nicht besucht.“ —

Verfluchte nennt sie der Herr im Gegensatz gegen die Gesegneten, weil sie alle Segnungen Gottes — unter den Christen Sein Wort und Sakrament, und Seine leiblichen Gaben,

unter den Heiden das Licht ihres Herzens und die irdischen Güter — schlecht gebraucht haben, und weil sie ihren Mitmenschen beim Mangel an allen guten Werken zur Last und Qual gewesen, weil sie einem Lande gleich geworden sind, das trotz der guten Bearbeitung, sintemal Gott Sich auch den Heiden nicht unbezeugt läßt, nur Dornen und Disteln trug, und darum dem Fluche heimfiel, um mit Feuer verbrannt zu werden. — In das ewige Feuer werden sie gewiesen, das eigentlich den Menschen nicht bestimmt, sondern nur für die Teufel bereitet war, und worin dann Satan mit seinen Engeln bereits früher geworfen seyn wird. Offenb. Joh. 20, 10.

Die Verfluchten wagen es noch, in ihrer bebenden Angst, worin die gewaltige Stimme des ewigen Herrschers sie versetzt hat, gleich den Gesegneten des Vaters, eine Antwort zu geben. Wie jene das Gute, das sie gethan hatten, demüthig in seiner Größe nicht erkannten; so wissen die Verfluchten auch nicht, wie viel und groß das Gute ist, das sie hätten thun sollen. „Herr, werden sie einmal, ihr ganzliches Unterlassen alles Guten beschönigend, fragen, Herr, wann hätten wir Dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und hätten Dir nicht gedienet?“ Der große Unterschied zwischen diesem Nichterkennen des unterlassenen

Guten, und zwischen dem Nichtwissen des gethanen Guten der Gerechten wird nicht stärker gefühlt, als in der scharf treffenden Antwort des Richters: *a* Wahrlich Ich sage euch: Was ihr nicht gethan habt Einem unter diesen Geringssten, das habt ihr Mir nicht gethan.

Und darauf werden diese zuerst den Platz des Gerichts verlassen, und vor den Augen der Gerechten abgeführt werden von den heiligen Engeln in die Orte der Verdammniß zur ewigen Pein; indeß die Gerechten dem Herrn und andern Engeln folgen in die mannigfaltigen Gegenden des Himmels zum ewigen Leben. Unter den abziehenden Verdammten, ach, welche eine Noth und Jammerklage wird sich da erheben! Den Fluch des Herrn werden sie über sich selbst wiederholen, und Stimmen über Stimmen werden schreien: Ach wir haben eitel unrechte und schändliche Wege gewandelt; was hilft uns nun die Pracht und Wollust, der Reichtum und Hochmuth? Es ist Alles für uns dahin; und die wir verachteten und verspotteten, drückten und drängten, sind gezählet unter die Kinder Gottes, und ihr Erbe ist unter den Heiligen. Weh! Weh! Weh! —

Auf der andern Seite ist lauter Dank und Lob — Schmerz und Trauer für immer vorbei — Freude und Wonne über ihrem Haupte ewiglich! —

D, m. 3., ist irgend eine Vorstellung, durch welche ein Mensch erschüttert, und zum ernstlichen Nachdenken, zur Prüfung seines bisherigen Wandels und zum Fleiß in guten Werken gebracht werden kann, so ist es die nun betrachtete Beschreibung von dem allgemeinen Weltgericht. — Wie sie auf die ersten Jünger gewirkt habe, das können wir aus ihrem ganzen Verhalten und besonders aus ihren häufigen und starken Reden von diesem Gericht abnehmen. „Er hat uns geboten, sprach Petrus in seiner ersten Rede an die Heiden, zu predigen dem Volk, und zu zeugen, daß Er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten.“ Apostelg. 10. Und an die ältern Christen schrieb er: „Es wird des Herrn Tag kommen wie ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel werden zergehen mit großem Krachen, und die Elemente vor Hitze zerschmelzen und die Erde und ihre Werke verbrennen. Wie sollt ihr denn geschickt seyn mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn.“ 2. Petr. 3, 10—12.

Paulus beschloß seine kurze Rede zu Athen vor den Heiden also: „Gott hat zwar die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebietet Er allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun; darum, daß Er einen Tag gesetzt hat, an welchem Er richten will den Kreis des Erd/

bodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem Er's beschlossen, und Jedermann vorhält den Glauben, nachdem Er Ihn von den Todten auferwecket hat." Apostelg. 17.

An die Christen zu Rom schrieb er, daß man mit einem verstockten und unbussfertigen Herzen sich selbst den Zorn häufe auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, Welcher geben würde einem Jeglichen nach seinen Werken. Nämlich Preis, Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Trübsal aber und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun. Röm. 2. — An die Korinther: Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, daß ein Jeglicher empfangen, nachdem er gehandelt hat. 2. Kor. 5. — Noch stärker an die Thessalonicher: Der Herr Jesus wird geoffenbaret werden vom Himmel sammt den Engeln Seiner Kraft, mit Feuerflammen Rache zu geben über die, so Gott nicht erkennen, und über die, so nicht gehorsam gewesen sind dem Evangelio unsers Herrn Jesu Christi, welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesicht des Herrn, und von Seiner herrlichen Macht; wenn Er kommen wird, daß Er herrlich erscheine mit Seinen Heiligen, und wunderbar mit allen Gläubigen. 2. Thess. 1.

Der Apostel Judas bezeugt diese Wahrheit auch in Mark und Bein durchdringenden Worten: „Siehe, der Herr kommt mit viel tausend Heiligen, Gericht zu halten über Alle, und zu strafen alle ihre Gottlosen, um alle Werke ihres gottlosen Wandels, womit sie gottlos gewesen sind, und um all das Harte, das die gottlosen Sünder wider Ihn geredet haben.“ Judas v. 14—15.

Aus all diesen und noch mehreren Zeugnissen der Apostel können wir abnehmen, daß der Vortrag Christi über das Gericht unter der nachmaligen Wirkung des heil. Geistes für sie von dem größten Gewicht geworden ist. O daß derselbe denn auch unsere Seele so ganz erfüllt habe, daß er keinen Augenblick mehr von uns vergessen werde. Ich schliese mit den Worten Johannes: Kindlein, bleibet bei Ihm, auf daß, wenn Er geoffenbaret wird, wir Freudigkeit haben, und nicht zu Schanden werden vor Ihm in Seiner Zukunft. Amen.

16.

Der Kampf Jesu in Gethsemane.

Luk. 22, 39—46. vergl. Matth. 26, 36—46.

Wenige Stunden vor Seinem Leiden sagte Jesus zu Seinen Jüngern: „Es kommt der Fürst dieser Welt, aber an Mir hat er nichts. Auf daß aber die Welt erkenne, daß Ich den Vater liebe, und Ich also thue, wie Mir der Vater geboten hat; stehet auf und laßt uns von hinnen gehen.“ Joh. 14, 30—31.

Unter dem Fürsten der Welt verstand Jesus eben den Teufel, der Ihn bald nach Seiner Taufe versucht hatte, ob er Ihn nicht durch irgend eine Lust vom Glauben an Gott bringen könne. Wie unbeweglich standhaft Jesus damals blieb, wie Er jede Versuchung, so viel versprechend und anlockend sie war, mit dem geschriebenen Worte Gottes überwand, das wissen wir aus Matth. 4, 1—11. So war unser Erlöser als der andere Adam, als das neue Haupt, das Gott in Ihm den Menschen geben wollte, in den ersten Versuchungen des Satans, welche von Seiten des zulassenden Gottes Prüfungen zu nennen sind, bewährt erfunden worden. Nun sollte Er zuletzt noch durch heisse Leiden versucht und geprüft werden, ob Er in

der größten Angst, in der schimpflichsten Schmach, und in den peinlichsten Schmerzen zum Mißtrauen und Ungehorsam gegen Seinen Gott und Vater könnte gebracht werden.

Es geziemte Gott, dem Teufel diese Gewalt über Jesum eine kleine Zeit zuzulassen, wie Er sie ihm einst über Hiob und andere Heilige zugelassen hatte. Denn Er, Der da so viele Seiner Kinder durch Leiden zur Herrlichkeit geführt hatte, wollte auch den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machen. Hebr. 2, 10.

Jesuz war des guten Erfolgs im voraus gewiß. „Mir wird er nichts anhaben“, sprach Er, und stärkte in diesem Bewußtseyn Seinen Muth zum Kampfe. Indem Er Sich von Seinem Siege erhebt, fährt Er fort: „Auf daß aber die Welt erkenne, daß Ich den Vater liebe — stehet auf und laßt uns von hinnen — dem Kampfe mit dem Feinde entgegen gehen.“ Die Liebe zu Seinem Vater, welche bisher die einzige Triebfeder aller Seiner Worte und Thaten gewesen war, regte sich auch in diesem Augenblicke in Ihm, und Er gibt sie Selbst als die Ursache der willigen Aufnahme Seiner Leiden und Seines Todes an. Als der Held aus Zion steht Er da, und wenn die Liebe Seines Vaters, die Ihn stark machte, uns mit der tiefsten Hochachtung erfüllt, so muß die wohl-

wollende Absicht, die Er dabei gegen die gottlose Welt äußert, uns in Verwunderung setzen. Er, Der in die Welt gekommen war, nicht um die Welt zu richten, sondern um sie selig zu machen; Der schon Manche von der Welt erwählt und wirklich beseliget, und über noch Mehrere geweint und mit Thränen gesagt hatte: „Sie haben nicht gewollt“ — Er dachte auch jetzt noch auf das Heil dieser Welt, in dem Augenblick, da diese Welt und ihr Fürst Ihn solche Qualen bereiteten. Er dachte darauf, in der unter diesen Leiden zu beweisenden Liebe zu Seinem himmlischen Vater, eben der Welt noch ein Mittel zu verschaffen, wodurch sie zum Nachdenken, zur Erkenntniß Seiner, als ihres von Gott ihnen gesendeten Heilandes, kommen und so als auf dem einzig möglichen Wege gerettet werden könne. So sprach Er, und ein wenig später gedachte Er in Seinem Gebet eben also der Welt.

O diese Seine Liebe gegen die Welt, die Er auch von Seinem Vater so sehr gerühmt hatte, und die Liebe gegen Seinen Vater, die Ihn noch stärker, und wunderbar vermengt mit jener, bewog, den Leidenskelch zu trinken; so wie endlich den rechten Urheber der Leiden, den Teufel — diese drei Stücke sollen wir stets bei der Betrachtung der Leidensgeschichte im Auge behalten. Nur dann werden wir sie auf die rechte Weise betrachten können.

Mit diesem Gedanken wollen wir auch jetzt der heiligen Stätte, wo das Leiden seinen Anfang nahm, näher treten.

Unter den vertraulichsten Gesprächen, die eine eben so große Fülle von Zärtlichkeit und Tröstungen enthalten, als Seine letzten Reden an das Volk eine Fülle von Ernst und Majestät, hatte Jesus das Osterlamm genossen, und zum letztenmal in der Gesellschaft Seiner Jünger jene Errettung Israels aus Egypten mit Gebet und Lobgesang gefeiert. Er hatte zugleich das heilige Abendmahl eingesetzt, zum ewigen Andenken, daß Er als das gottgeweihte Opferlamm Sein Blut vergieße zur Vergebung der Sünden, und zur Errettung von der Herrschaft der Sünde und des Todes. Sein letzter Wille — Sein Testament — war damit gemacht, das volle und ewige Göttlichkeit erhielt, sobald Sein Blut vergossen und Er am Kreuz gestorben seyn würde. Er verließ nun mit Seinen Jüngern die Stadt, und ging nach Bethsemane, wo Er seit einiger Zeit mit ihnen die Nächte zugebracht hatte. — So außerordentlich und schrecklich auch das war, was Ihm in dieser Nacht schon bevorstand, so blieb Er doch so lange möglich bei Seiner gewohnten Lebensweise. — Unser Herr, an Dem Alles nachahmungswerth ist, hatte die gute Gewohnheit, daß Er Sich nach vollendetem Tagewerk in die stille Einsamkeit begab, um Sich da dem un-

gestörten Nachdenken zu überlassen, und durch Gebet Sich zu neuen Arbeiten und Leiden zu stärken. Aus einer solchen guten Gewohnheit muß viel Gutes erwachsen, so wie aus der bösen Gewohnheit, sich nach vollendetem Tageswerk zu zerstreuen, Einsamkeit, Selbstprüfung und Gebet zu fliehen, nothwendig viel Böses hervorgeht.

Jesus hatte jetzt noch besondere Ursache, an Seiner guten Gewohnheit festzuhalten, weil Er trotz der Vorbereitung Seines ganzen Lebens auf das letzte Opfer, dessen Darbringung das Allervorzüglichste Seines gesammten Wohlverhaltens war, doch noch einer besondern nähern Bereitung bedurfte. Kaum hatte Er den Bach Kidron überschritten, so hieß Er die schwächern Jünger am Eingange des Meierhofes zurückbleiben, und sprach zu ihnen: „Setzet euch hier, bis Ich dort hingehe und bete.“ Die stärkern Jünger, Petrus, Jakobus und Johannes, welche Zeugen Seiner Verklärung gewesen waren, und nun auch Zeugen Seiner tiefen Erniedrigung seyn sollten, nahm Er mit Sich weiter hinein ins Gehölz. Vor deren Augen fängt Er auf einmal an zu trauern, zu zittern und zu beben, und spricht es ganz offen aus: „Meine Seele ist betrübt — Ich bin innerlich angegriffen bis auf den Tod.“ Wunderbares, höchst befremdendes Ereigniß! Wie findet sich in der ganzen bisherigen Erzählung der evangelischen

Geschichte, die nur von dem muthvollen, fröhlichen und felsenfesten Sinn Jesu Christi weiß, gar nichts, das solch eine den Allerheiligsten entstellende Angst hätte vermuthen lassen! Die Ursache davon können wir Ein keinem vorhergehenden Uebelverhalten suchen, denn Sein ganzes Leben war ein Wohlverhalten gegen Gott. Er hatte nichts Böses gethan und nichts Gutes unterlassen, weshalb Er Gewissenangst hätte haben können. Er hatte noch kurz vorher gesagt, was Er allein sagen konnte: Ich thue allezeit, was Meinem himmlischen Vater gefällt. — Eben so wenig dürfen wir den Gedanken derer beistimmen, die diese Angst aus dem Zorne Gottes herleiten, als habe Gott aller Sünden aller Menschen wegen Ihn hier Seinen Unwillen empfinden lassen. Davon sagt die heilige Schrift nicht nur nichts, sondern Alles, was sie sagt, ist solcher Vorstellung grade entgegen. Nach der h. Schrift ist das Leiden und Sterben Christi, und Sein heiliges Verhalten unter demselben allerdings die Versöhnung für unsere Sünden; ist das theure Gott so wohlgefällige Opfer, wodurch aller Menschen Schuld vollkommen vor Ihm bezahlt, und aller Menschen Untugend weit vor Ihm überwogen geachtet wird. Aber dies zur Prüfung über Christum verhängte Leiden, worin Ihm die Gelegenheit zu dem allervortrefflichsten Verhalten gegeben wurde, leitet die Schrift eben so sehr aus der Liebe gegen Seinen eingebornen, als aus der

Liebe gegen die Menschen her. Gott hat an Seinem eingebornen Sohne immer und ununterbrochen Sein größtes Wohlgefallen gehabt; und selbst da Er Ihn am Kreuze drei Stunden ohne Seinen tröstlichen Einfluß allein kämpfen ließ, damit Er als ein desto größerer Ueberwinder erscheinen möge, ist nicht von fern an Zorn Gottes zu denken — Er war Ihm das Opfer eines süßen Geruchs. — So ist in Gethsemane noch viel weniger deß etwas gewesen, da Jesus eben hier mit dem kindlichsten Vertrauen Gott einmal über das andere als Seinen Vater anruft. —

Unerklärlich wäre der ganze herzangreifende Auftritt, wenn Jesus nicht vorher Selbst es erklärt, wenn Er nicht gesagt hätte: es kommt der Fürst dieser Welt. Er hätte wohl, da Er den Menschen in Allem gleich geworden war, auch in bloß menschlicher Empfindung große Furcht haben können vor dem Schmerz und der Schmach des gewaltsamen Todes. Aber in dem Maaße hätte dieser Held aus Zion davon noch weniger angegriffen werden können, als so viel hundert christliche Märtyrer, ja selbst heidnische Helden, die vor der nahen Hinrichtung bei weitem nicht also erschüttert worden sind. Die Gegenwart der bösen Geister, die kräftigen Veranstaltung des Satans haben dieses fürchtbare Grauen und fast tödtende Entsetzen hervorgebracht, um Seinen Geist muthlos, und

Seine Seele verzagt zu machen, damit Er weichen, und das im Glauben bis dahin fortgeführte Werk nahe bei seiner Vollendung in Unglauben fallen lassen möge. Es ist die Stunde und die Macht der Finsterniß, wie Jesus gleich nachher noch wieder äußerte, woran zu denken wir hier angewiesen sind, und wovon menschliche Träume, wären sie auch mit dem Gewande alter und berühmter Dichtung umgeben, uns nicht abbringen dürfen.

Aber wie wohl muß es einer trauervollen Seele thun, wenn zur Zeit großer Leiden ihr der Heiland ins Andenken kommt, wie Er, der sonst allzeit Muthige und im Glauben Starke, in der Hoffnung immer Lebendige und Selige — doch auch einmal so heftig hat trauern und zagen müssen, und wie Er dies so gar nicht hat zu verbergen gesucht, sondern zu den Jüngern gesagt: „Angefochten bis auf den Tod ist Meine Seele!“ Nun wissen die Heiligen und Geliebten Gottes, woran sie sind, und können sich besser darin schicken, wenn auch ihnen unter Gottes Zulassung durch die Macht der Finsterniß Angst und Noth verursacht wird. Sie lassen sich eine solche Stunde, denn lange wahren die ärgsten Anfechtungen nicht, standhaft gefallen, weil sie, wie ihr Herr, dadurch bewährt, und innerlich noch mehr verherrlicht werden.

Wie sie sich in solchen schrecklichen Umständen zu verhalten haben, das sehen und hören und lernen sie ebenfalls an dem Exempel des Herzogs ihrer Seligkeit. Von Ihm heißt es: Er betete. Sein Apostel Jakobus, der davon ein Zeuge war, schrieb in der Folge: „So jemand unter euch leidet, der bete.“ Jakob. 5, 15. Es war Grundsatz und eine Rechtslehre Jesu: „Bittet, so wird euch gegeben; wer da bittet, der empfängt.“ Hiernach hatte Er Selbst Sein ganzes Leben immer gehandelt; ohne dieses Rechtsmittel glaubte Er am wenigsten Seinen letzten Kampf glücklich bestehen zu können.

Jesus riß Sich auch von den drei vertrautesten Jüngern; sagt der Evangelist, und er drückt damit sowohl die anhängliche Sorgfalt für die Jünger als den Ernst unsers Herrn aus, mit welchem Er Sich zu Gott in der heißen Noth gewandt hat. Er fiel nieder auf Seine Kniee, dann auf Sein Angesicht zur Erde. — Jeder, der diesen Gottes- und Menschensohn als seinen Erlöser gern in jeder Lage nach als len auch den kleinsten Umständen mit Gott und Menschen handeln sieht, jeder Liebhaber Christi wird sich freuen, daß auch diese äußerlichen Geberden und Stellungen von Ihm gemeldet sind. Dies Niederknieen zum Beten, dies Hinfallen auf Sein Angesicht in den Staub ist ihm ein sichtbarer Ausdruck der tiefsten Demuth vor Gott, womit das kindliche Vertrauen verpaart war,

und womit der eingeborne Sohn Seinen himmlischen Vater ehrte. Niemand hat je die unendliche Majestät Gottes so gekannt, wie Jesus; und den Eindruck, den Er davon hatte, legt Er in dieser Handlungsweise an den Tag. So zeugt bei jedem ernstlichen Vater selbst die äußerliche Stellung von seiner Gemüthsfassung im Gebet, von der Erkenntniß, die er von Gott hat, wie von seiner Demuth, welche letztere mit der wahren Gotteserkenntniß so untrennbar verbunden ist, wie die Wärme mit dem Lichte der Sonne. Auch der Einfältige kann hiernach prüfen, wie sein Beten beschaffen ist; wie unwerth nämlich ein solches seyn muß, das ohne alle äußerliche Zeichen der Ehrfurcht und darum auch ohne herzliche Theilnahme gethan wird. Indes bleibt der Inhalt und der eigentliche Geist des Gebets, die Gott ergebene, Gott und Gottes Willen über alles verehrende Seele ohne Vergleichung wichtiger als die äußerliche Form und Geberde, denn diese kann, obgleich ein Heiliger sie darum nicht verwirft, selbst ein Heuchler annehmen und beobachten.

Der Inhalt des Gebetes Jesu entspricht ganz der auffallenden Geberde der Demuth: „Vater, willst Du, so nimm diesen Kelch von Mir; ist es möglich, so laß die schrecklichen Leiden vor Mir vorübergehen; verschone Mich damit; doch nicht, wie Ich will, sondern wie Du willst.“ Dies kurze Gebet besteht nicht aus vielen Worten

ten, vor welchen Er Seine Jünger gewarnt hat. Matth. 6. Es enthält die einzige kindliche Bitte des ganz und gern vom Vater abhängigen, gehorsamen, dem Vater in Freud' und Leid ergebenen Sohnes mit der Anfrage: ist es möglich? und mit ausdrücklicher Ausschließung Seines, und mit Vorziehung des väterlichen Willens: „nicht Mein, sondern Dein Wille geschehe.“ Das war vollkommener Gehorsam, vollkommene Selbstverleugnung, tiefe Selbsterniedrigung. Eine solche Aufopferung und völlige Hingabe des eigenen auch unschuldigen Willens in den Willen Gottes ist die gottgefälligste Gesinnung, wornach alle die, welche Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten, als nach der Haupttugend streben. Unter ihnen ist Jesus Christus der Erste, der Erhabenste, das Vorbild und Muster Aller!

Die Bitte ward angenommen — so, daß ein Engel vom Himmel erschien und Ihn stärkte; doch nicht so, daß Er mit dem Todesleiden verschonet werden sollte. Zur Uebernahme desselben ward Ihm vielmehr neue Kraft und Stärke mitgetheilt. Indem Er mit dem Tode rang, erhielt Er gleich auf Sein erstes Gebet diese Stärkung. Nun bekam Er Luft, und Er betete heftiger. Unter starkem Geschrei und Thränen, nach Hebräer 5, 7, stieg Sein Gebet wie ein flammendes Opfer zu Gott, Der Ihn allein helfen konnte. Ein starker Schweiß, der

von Blut
 blutig aus Seiner Haut hervordrang, und auf die Erde tropfte, verminderte die Angst; und erleichtert stand Er auf vom Gebet und suchte Seine Jünger.

Er kam zu ihnen und fand sie schlafend vor Traurigkeit. Das war freilich zur Unzeit, wider die gegebene Ermahnung und Warnung. Selbst der vielversprechende Petrus hatte sich gleich den Uebrigen dem Schläfe überlassen. „Könnt ihr denn nicht Eine Stunde mit Mir wachen?“ Was schlafet ihr? fragte sanft verweisend der Herr, Welcher Nächte hindurch im Gebet und Nachdenken der Wahrheit zu wachen vermochte. Ach Er hätte es so gerne gehabt, daß sie munter gewesen wären; Er hatte sie vorhin darum gebeten: Bleibet hier und wachet mit Mir. Es thut auch dem ungleich Stärkeren wohl, wenn er zur Zeit der Leiden die Gesellschaft und Theilnahme von Freunden, wären sie gleich schwächer, in der Nähe hat, weil er sich in der Noth so schwach fühlen kann, wie der Schwächste, der in solchen Leiden jedoch gewiß umkommen würde. — Jesus fordert die Jünger aufs neue zum Wachen und Beten auf, und legt ihnen die Bitte in den Mund. Bitten sollten sie, „daß sie nicht in Versuchung fallen möchten.“ Auch die Stärksten waren in Gefahr, am Glauben Schiffbruch zu leiden, an Gott, an Gottes Verheißung und Regierung irre zu werden. In solchen Umständen

den macht allein das Wachen und Beten den Christen unüberwindlich, weil er in und mit der erbetenen Kraft im wachenden Zustande alles thun und dulden kann, was der Wille Gottes mit sich bringt, ohne einen Augenblick daran zu zweifeln, Gott gedanke es gut mit ihm zu machen, was auch immer die Welt mit und wider ihn zu machen vorhabe.

Die Jünger unterließen indeß das Wachen und das Beten. Der barmherzige Hohepriester, der Mitleiden haben kann mit unserer Schwachheit, hatte auch Mitleiden mit ihrer Schwachheit. Die lieben Jünger hatten den Tag bis in die Nacht so viel gehört und so viel empfunden; ihre Aufmerksamkeit war so anhaltend beschäftigt, ihre Empfindung so oft und stark angeregt gewesen, daß man sich nicht wundern darf, daß sie schläfrig waren, und die Traurigkeit nach ihrer häufigen Wirkung sie gar schlaftrunken machte. Darum entschuldigt der Herr die Schwäche Seiner gutwilligen Jünger. „Der Geist ist willig, spricht Er, aber das Fleisch ist schwach.“ Es ist rührend tröstlich! Doch sollen wir unsere Schwäche nicht zu unserer Entschuldigung vorwenden bei Unterlassung des Guten; sondern das Gefühl unserer Schwachheit soll uns vielmehr ein mächtiger Antrieb seyn zum Wachen und Beten, wie uns der Herr davon das Beispiel gegeben hat.

Durch diese Mittel, mit diesen Waffen hatte Er den furchtbaren heftigen Anfall des Satans überwunden. Aber noch vollständiger wollte Er Sein Gemüth in die willig und fröhlich sich hingebende Fassung bringen. Darum ging Er zum andernmal hin und betete. Er verändert Seine Bitte; Er macht aus der nicht erfolgten bestimmten Antwort den Schluß, es sey wohl nicht möglich, daß Sein unsündlicher Wunsch, mit dem großen Leiden verschont zu werden, erfüllet werden könne, und spricht daher gewiß im Blick auf die von Seinem Leiden geschriebene Weissagung: „Mein Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch von Mir gehe, Ich trinke ihn denn? so geschehe Dein Wille.“ In diesem Willen Seines Vaters, der Ihm über alles ging, ruhig und gefaßt geht Er wieder zu den Jüngern, und findet sie abermal schlafend, und ganz überwältigt vom Schlaf. Und Er ließ sie, und weckte sie jetzt nicht, als wollte Er sie sich leiblich erquicken lassen. — Selbst aber ging Er, wohl von neuem bedrängt, noch einmal hin und redete die selbigen Worte. Der Entschluß, nach dem Willen Seines Vaters den Kelch standhaft zu trinken, war bei dem zweiten Gebete schon unabänderlich gefaßt, darum wiederholte Er mit völliger Aufopferung Seines unschuldigen Willens bei dem dritten Gebete dieselbigen Worte. Nur noch stärker wollte Er durch dies Gebet Sich befestigen in dem Gott ganz hingegebenen Sinne, um desto

freier und muthiger der wider Ihn anrückenden Schaar entgegen gehen zu können.

So kam Er ganz befreiet nun von dem Grauen des Todes, am äußern und innern Menschen gestärkt, wieder zu Seinen Jüngern, und weckte sie ernstlicher jetzt mit den Worten: «Ach wollt ihr nun schlafen und ruhen? Sehet die Stunde ist hier, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Stehet auf, laffet uns gehen; siehe er ist da, der Mich verräth.»

Hochgelobet sey Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß Er Stärke gesendet hat Seinem Sohne, um bestehen zu können im Kampfe; um zu siegen über den Teufel, um zu versöhnen unsere Sünde, um der barmherzige Hohepriester, und der beglückende König zu werden im ewigen Himmelreich.

Hochgelobet sey aber auch Jesus Christus, daß Er des Satans Grimm nicht gescheuet, und den Kelch des Todes getrunken, und an dem, das Er litte, den Gehorsam des Glaubens bis zur Vollendung gelernt und geleistet hat. Es ist Ihm wahrhaftig sauer geworden, und bis aufs Aeußerste ist es in Seiner Prüfung gegangen. Uberschwenglich ist für uns der Gewinn. So wie durch den Unglauben und Ungehorsam des ersten Adams Sünde, Tod und Verdammniß über alle Menschen gekommen ist;

so ist durch den Glaubensgehorsam Christi, des
zweiten Adams, die Rechtfertigung des Lebens
über alle Menschen gekommen.

Ihm, dem Urheber unserer Seligkeit, Der
uns errettet hat von der Gewalt des Satans,
und Der von Rechtswegen und zu unserm ewi-
gen Heil über Alles erhöht ist zum Obersten
— Dem sey Preis, Ehre und Anbetung von
Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

17.

Der auferstandene Heiland erscheint dem
schwergläubigen Thomas.

Joh. 20, 24 — 29.

«Ueber ein Kleines, hatte der Herr zu Seinen Jüngern gesagt, werdet ihr Mich nicht sehen; und wieder über ein Kleines werdet ihr Mich sehen. Ein Weib, wenn sie gebieret, hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. So habt ihr auch nun Traurigkeit; aber Ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen.» Beides — das baldige Nichtsehen wie das Wiedersehen, die heftige Angst und Traurigkeit wie die unaussprechliche Freude und Bönne ward aufs Genaueste erfüllt. Ach! das hatten die Jünger nicht gedacht, daß ihr Herr und Meister so schnell von ihnen genommen, und daß Er gar am Kreuze sterben würde; und o das dachten sie dann noch weniger, daß ihre unüberwindlich scheinende Betrübniß schon am dritten Tage verschwinden, und Er als der Auferstandene ihnen erscheinen werde. Sie hatten alle dies Glück. Noch am Abend des Aufers

stehungstages trat Er mitten unter sie mit dem Friedensgruß, und sie, die den ganzen Tag bereits durch angenehme Nachrichten von Seiner Wiederbelebung vorbereitet waren, ohne doch zur völligen Gewißheit gekommen zu seyn, sie wurden ganz unerwartet noch spät höchlich erfreut, daß sie mit eigenen Augen den Herrn sahen.

Nur Einem wurde dies Glück nicht zu Theil, und wie wir sehen werden, höchstwahrscheinlich durch seine eigene Schuld. Thomas, mit dem Zunamen Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Er hatte die Ehre, Einer von den Zwölfen zu seyn, mit welchem Namen die ersten Apostel damals und noch jetzt bezeichnet wurden. Sie mögen wohl unter dem Titel: „das Collegium der Zwölfe“, auf immer das höchste Collegium, den Staatsrath im Reiche Jesu Christi ausmachen. „Einer aus den Zwölfen“ hieße dann so viel als „Einer von den ersten Regenten des Königreichs Gottes.“ Der ungläubigen Welt, die nur die unwürdigsten Dinge dieser Erde, und doch nicht einmal richtig zu würdigen weiß, wird dies lächerlich dünken; aber die in ihrem Auge unwerthen Menschen werden doch einmal zu ihrer höchsten Befremdung in einer Glorie erscheinen, die sie dort mehr auszeichnet, als hier der irdische Glanz Minister und Staatsräthe. Ich zweifelte nicht dran, der vortreffliche Thomas ist wär

dig geworden, zu sitzen auf einem jener vers
heißenen zwölf Thronen, um mit über die Stäm-
me Israels königlich zu regieren.

Laßt uns suchen, die innere Gestalt dieses
Mannes näher kennen zu lernen. Wir finden
außer unserm Texte nur noch zwei Stellen in
diesem Evangelio, die einiges von ihm enthal-
ten, von welchem sonst in der ganzen evanges-
tischen Geschichte nichts weiter vorkommt. Es
sind nur einige Worte, die Kap. 11, 16 und
Kap. 14, 5 aufbehalten stehen; aber sie las-
sen uns einen tiefen Blick in das Herz des Tho-
mas thun, besonders da die Erzählung unsers
Textes hinzugekommen ist.

Nach Kap. 11 veranlaßte die Sorgfalt für
das Leben Jesu, das so oft in Gefahr kam,
die Jünger, Ihn zu warnen, da Er nach Be-
thanien gehen will, wo die Nachbarschaft von
Judäa Ihn den Juden, Seinen Verfolgern, sehr
nahe bringt. Er weiset mit einem kurzen Un-
terricht ihre Sorgen ab, und sie scheinen mehr
beschämt als getrübet. Thomas bricht in die
trübe Ergießung einer wehmuthsvollen Liebe aus:
„Lasset uns mit Ihm ziehen, daß wir mit Ihm
sterben!“ Er hat kein Verlangen mehr in einer
Welt zu bleiben, die seinem Herrn nach dem
Leben stellt, ohne Welchen sein Leben alle An-
muth verliert. — Bei der andern Gelegenheit
Kap. 14, da ihn Johannes redend einführt,

bemerkt man eben diese Liebe zu Jesu an ihm. Jesus spricht über den Abschied von ihnen, über den Ort, wohin Er vorgehen und wohin sie Ihm bald folgen würden. Er sagt, sie wüßten diesen Ort nun, sie wüßten auch den Weg; ihre Trennung habe also nichts Furchterliches mehr. Dies kann den Thomas nicht beruhigen. Er weiß es nicht, und will sich durch Stillschweigen nicht das Ansehen geben, als wisse er es. Er unterbricht die Rede Jesu: „Herr, das wissen wir noch nicht, wohin Du gehst; und wie sollten wir den Weg dahin wissen?“ Der seinen Herrn liebende Jünger zeigt sich in dieser kurzen Rede als einen, der in dem gegebenen Fall bestimmt sagen konnte: das weiß ich nicht; der seine Mitjünger so kannte, daß sie es auch nicht wußten; der sich eines solchen Bekenntnisses seiner und ihrer Unwissenheit nicht schämt, weil es ihm um Belehrung zu thun ist und nicht um das Ansehen, als bedürfe er und sie derselben nicht, welches Ansehen er auf die Voraussetzung des Herrn, „daß sie es schon wissen“, durch Stillschweigen erhalten hätte. Damit zeigt er sich zugleich als einen denkenden, prüfenden, forschenden jungen Mann, der das, was er wissen soll, gern zuverlässig und vollständig wissen will; nicht nur den Zweck, sondern auch das Mittel zum Zwecke zu gelangen — den Ort, wohin? und den Weg zu diesem Ort.

So erscheint er auch in unserm Texte —
 erhaben über die ganze Menge gewöhnlicher Menschen, die in Sachen, welche Christum und Sein Reich betreffen, sich so verhalten, als bedürfe es dabei keines Nachdenkens, keines Prüfens, keines Nachfragens, keines eigentlichen Wissens, was und wie das doch sey? —

Zwei Hauptzüge sind uns demnach vom Thomas gegeben. Er war ein Mensch, der eine aufrichtige Liebe zu Jesu voll zarter und tiefer Empfindung hegte; und der dabei einen hellen Kopf hatte, sich bei dunkeln, halbklaren Vorstellungen nicht zufrieden geben kann, sondern verständig überall bestimmte Begriffe zu erlangen sucht. Aber eben die tiefe Empfindung, der man gar zu gern nachzuhängen pflegt, und der helle Verstand, daß man sich in Vergleichung mit Andern sehr leicht zu stark bewußt wird, führten ihn zu weit; verleiteten ihn zu einem Verhalten, das Jesus tadelnswerth fand, und das wir also gewiß nicht in Schutz nehmen dürfen.

Die schreckliche Erfahrung von dem Kreuzestode Christi, seines über alles geliebten Meisters, hatte auf ihn einen noch stärkeren Eindruck machen müssen, als auf die andern Jünger. So zog er, mit traurig machenden Zweifeln mehr kämpfend wie Einer, sich tiefer in die Einsamkeit zurück, weil er auch in der auss

erlesensten Gesellschaft der besten Menschen und seiner liebsten Freunde weder Freude machen noch Freude haben zu können meinte. Die Traurigen lieben überhaupt die Einsamkeit; sie fühlen sich nicht aufgelegt, an einer Gesellschaft Theil zu nehmen. Es wäre aber besser, wenn sie jenen Hang und diese Abneigung überwänden, und eine frohe nützliche Gesellschaft aufsuchten. Ihr starkes Gefühl und ihr Dünkel, nach welchem sie oft, ihnen selbst unbewußt, glauben, Andere würden ihnen nichts geben, ist die Ursache, daß sie sagen, sie könnten nicht in ihre Gesellschaft gehen; aber dies Nichtkönnen ist bloß ein Nichtwollen.

Die übrigen Jünger theilten ihre Leiden unter sich, und trösteten sich gemeinschaftlich, und hatten dafür die große Freude, den Aufserstandenen eine ganze Woche früher zu sehen. Nach dem Exempel dieses bessern Verhaltens sollen Christen zur Zeit der Leiden sich vorzüglich zusammen halten. Die Einsamkeit lindert und mindert den Schmerz nicht, sondern vermehrt ihn und macht ihn herber. Darum, m. Z., folge in der Trübsal nie dem schwermüthigen Gefühle, dich den Menschen zu entziehen. Entfliehe dem Troste und der Freude nicht, sondern suche Christen auf, die dich trösten können mit dem Troste, womit Gott sie getröstet hat. — Es gehört ohnehin in jeder Lage zur christlichen Klugheit, alle Mittel und Gelegen-

heit zu ergreifen, dadurch unsere Gemeinschaft mit Gott, unser Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi gefördert werden kann. Wir können nie voraus berechnen, was wir im Umgange mit heiligen Menschen empfangen oder nicht empfangen werden. Wir wissen darum auch nicht, wie viel wir verlieren, wenn wir uns von den Versammlungen des Volkes Gottes entfernen; wissen nicht, welche Gnade wir versäumen, welche Gabe wir verschmerzen; — unser Entziehen geschehe nun aus übler Laune oder aus Leichtsin. Wahrscheinlich würden wir doch in dem Verkehr mit den Frommen irgend eine Wahrheit gehört, irgend eine Nachricht vernommen haben, die unsern Verstand erleuchten, unsern Willen bessern, unser Gewissen regieren, unser Herz fester und fröhlicher machen konnte. Was hätte die Lydia verloren, wenn sie die Versammlung des Volkes Gottes zu Philippi versäumt hätte, da Paulus das Evangelium darin verkündigte, und sie zum Glauben und zur Seligkeit gelangte? Welche Freude verlor Thomas, welche Leiden erduldet er acht Tage, weil er sich von den Uebrigen trennte!

Diese seine Freunde waren liebevoll genug, ihn aufzusuchen, und ihm diese Freude so bald und ganz wie möglich in seine Einsamkeit zu bringen. „Wir haben den Herrn gesehen“, riefen sie ihm entgegen, so bald sie ihn fanden.

Aber das Herz des Thomas war für alle Theilnahme an der Freude verschlossen. Er hatte sich unfähig gemacht des Glaubens an diese erfreuliche Begebenheit, welche doch auch er aus dem Munde Jesu vorher als zukünftig gehört hatte, und die er nun aus dem Munde seiner Mitapostel als wirklich erfüllt vernahm. Sich weiser dünkend als die andern meinte er, sich nicht unvorsichtig einer Freude überlassen zu müssen, die hernach die Quelle einer noch größern Traurigkeit werden könne. Darum erklärt er sich so: «Es sey denn, daß ich in Seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meinen Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in Seine Seite, will ich's nicht glauben.» Das war so gut, als erklärte er seine Mitjünger für nicht geschickt genug, eine Sache gehörig zu untersuchen, da er sie gewiß eben nicht zu Lügner machen wollte. Er sagt ihnen mit jenen Worten: Euer Zeugniß thut mir kein Genüge; sehen muß ich Ihn selbst, sonst werd' ich's nicht glauben. Thomas Aeußerung enthielt eine grobe Beleidigung in Rücksicht auf seine Freunde und eine unbescheidene Forderung in Hinsicht auf Jesum. In beider Hinsicht war sein Nichtglaubenwollen ein Beweis von Mangel an Demuth; so wie der Stolz auch oft die Quelle des Unglaubens und andern Eigensinns ist. Die Gläubigen sind demüthig; und je größer ihr Glaube ist, desto größer ist ihre Demuth. Der Mangel an wahrer Demuth ist noch

bei vielen übrigens liebenswürdigen Christen die Ursache, daß sie zuverlässige Wahrheiten, die ihnen mit unwiderleglichen Gründen dargeboten werden, nicht glauben wollen. Dies ist besonders bei solchen der Fall, die in ihrem natürlichen Charakter Uehnliches mit einem Thomas haben. Sie pflegen mit mehr Besonnenheit und Verstand als Manche ihres Gleichen zu handeln; sie merken es oft, daß sie Andere darin übertrafen; da dünken sie sich denn noch viel weiser, als sie in der That sind; fangen an, albern und kindisch sich gegen die hellesten Dinge zu setzen, und hören auf, vernünftig zu seyn. Das kommt daher, daß sie sich noch zu wenig Weisheit von oben erbeten haben, denn diese Weisheit von oben läßt ihr sagen. Jakob. 3, 17. Ferne sey von uns ein solcher verkehrter, höchst schädlicher Eigensinn. Glaubwürdigen Zeugnissen und andern klaren Beweisen wollen wir nachgeben, und uns durch Zweifel und Selbsterhöhung nicht den Nutzen und die Freude rauben, die sie uns gewähren können. Wahrlich, der verständigste Mann fängt an unverständlich zu handeln, wenn er, wie Thomas, zuverlässigen Zeugen den Glauben versagt; und die gelindeste Ahndung ist wol bei den Besten eine achttägige peinliche Ungewißheit in ähnlichen Fällen, und etwa eine heilsame Beschämung, wie sich Mark. 16, 14 dergleichen eine findet. —

Der treue, längst bewährte und ungemein

liebenswürdige Jünger, Thomas, der in diesem Vorfall wirklich nicht ohne Tadel war, blieb nicht lange in dem düstern Unglauben. Acht Tage später war er wieder in der Gesellschaft seiner Mitjünger. Er hatte sich also dem Hange nach trauriger Einsamkeit entrissen, hatte sich bequemt, und in so fern nicht ohne Demuth seinen Eigensinn überwunden. Wer weiß, wie lange er sonst sein Selbstpeiniger geblieben wäre? — Viele Christen bleiben nicht nur acht Tage, sondern mehr Monate und Jahre, ja wol lebenslang bei einem solchen Eigensinn, und lernen ihn nicht kennen als eine Unart, die abgelegt werden muß; lernen ihn nicht kennen als ein Hinderniß des Wachsthums in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi und all des hocheureichen Guten, das wir in Ihm haben und durch Ihn erlangen können. Es thut einem menschenliebenden Herzen wehe, christliche Brüder, die sonst so viel Vorzügliches schon an sich haben, zu ihrem großen Schaden in diesem oft fromm seyn sollenden Eigensinn so hin und aus der Welt gehen zu sehen. Desto wohlthuender ist es, wenn Andere mit den Jahren demüthiger und erleuchteter werden, und dann in der Folge gar so demüthig und ehrlich sind, daß sie diese abgelegte Unart als eine solche, die sie an sich hatten, bekennen, und vor ähnlichen Fehlern und den daher entstehenden Leiden warnen. Man hat aus frühern und spätern Zeiten dergleichen Bekenntnisse in den Les

bensbeschreibungen mehrerer vortrefflichen Christen, die zum Theil große Gelehrte waren. Ich erwähne dies nicht ohne wichtige Ursachen — Wer ein Ohr hat zu hören, der höre. —

Und nun zu dem schönsten Theile unsers Textes. Der sich einigermaßen bequemende Jünger, werth vor dem Herrn wegen seiner starken Liebe zu Ihm, erfährt die Langmuth, Geduld und Güte des Heilandes in hohem Grade und in überflüßigem Maasse. Jesus kommt, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten zu ihnen herein. Die Kiegel, die Seine Freunde abschlossen, mußten eben so gut Seinem Willen weichen, als das Siegel Seiner Feinde auf Seinem Grabstein in der höhern Weltordnung nicht respektirt ward. Die Thüren thaten sich auf, aber der Schrecken der Jünger darüber machte bald dem Entzücken Platz, als sie Ihn sahen, und aus dem Munde des Lebenden zum zweitenmal den Gruß des Friedens hörten. O wie wird besonders den Thomas der erste Anblick in Erstaunen gesetzt haben, und das „Friede sey mit euch!“ — wie wird es durch seine Ohren lebendig und kräftig in sein Herz gegangen seyn! Aber über alles Denken und Erwarten ist die heilsam beschämende Herablassung des Herrn, mit der Er sofort dem Thomas begegnet. Der von Herzen demüthige Herr wendet Sich zu dem nicht so demüthigen aber doch treuen Jünger mit uns

beschreiblicher Liebe und Huld: „Thomas, spricht Er, reiche deinen Finger her, und siehe Meine Hände; und reiche deine Hand her und lege sie in Meine Seite; und sey nicht ungläubig, sondern gläubig.“ Welch ein Heiland! welch ein herrlicher Auftritt — einzig in seiner Art. Und wie anschaulich wahr dargestellt! — Zu entwickeln sind die Empfindungen nicht, die den Thomas durchströmten, da der einige Herzenskündiger ihm auf die Weise seine eigenen Worte wiedergibt; aber das können wir nachempfinden, daß Thomas nichts anders hat antworten können, als was hier geschrieben steht: „Mein Herr und mein Gott!“ Dieser Ausruf war nicht lediglich ein Ausdruck der Verwunderung, sondern zugleich Bekenntniß seines Glaubens. Durch die Auferstehung war Jesus kräftiglich erwiesen als Gottes Sohn; als den Auferstandenen sah Ihn Thomas, fühlte er Ihn mit seinen Händen; lebendig empfand Ihn sein Herz — seinem Verstande blieb kein Zweifel übrig.

Als Bekenntniß des Glaubens nahm der Herr diesen Ausruf auch an, denn Er sprach zu ihm: „Dieweil du Mich gesehen hast, Thomas, glaubest du; selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Damit wird freilich dem Thomas und andern Aposteln, die nicht geglaubt hatten, ehe sie gesehen, die Seligkeit nicht abgesprochen, sondern nur dem Glauben ohne das Sehen ein besonderer Vorzug gegeben. Selig

vor Andern sind die weniger Eigensinnigen, die Demüthigeren, welche auch, ohne zu schauen, glaubwürdigen Zeugnissen Gehör geben. Solche haben weniger Geistesqual; haben mehr Friede und Freude, weil sie der Güte und Treue, der Weisheit und Macht, der Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes mehr und schleuniger vertrauen.

Ich kann meinen heutigen Vortrag mit keiner bessern Bemerkung schließen, als mit der, die aus dem Verhalten des Heilandes gegen den Thomas so herrlich glänzend hervorgeht: „Wer einmal den Herrn Jesum lieb gewonnen hat, und Ihm auch im Leiden um Seines Namens willen mit treuer Liebe ergeben bleibt, für dessen pöllige Zurechtbringung — welche Verkehrtheit auch noch an ihm sey — sorgt sein Herr und Meister, wenn er gleich durch keinen Menschen von seiner Unart und von seinem Irrthum zu heilen seyn sollte. Ja ein solcher bewährter, schon seit Jahren bewährter Jünger wird zuweilen eine ungeziemende Forderung bewilligt erhalten, weil es dem Herrn eine süße Lust ist, durch Seine größere Demuth und Liebe den noch etwas unbescheidenen Diener desto fester Sich zu verbinden.“

Diese Wahrheit dient eben so sehr zur Verherrlichung des Heilandes, als zu unserer Erbsung und Ermahnung. Sie empfiehlt uns,

gleich dem Herrn, mit allen denen Geduld zu haben, die in der Erkenntniß und in dem Glauben irgend einer Schriftwahrheit durch Menschen sich nicht zurechtweisen lassen; und gibt uns Hoffnung zu ihrer Belehrung durch Den, Der den glimmenden Loth nicht auslöscht, und das zerstoßene Rohr nicht zerbricht. — Und welcher Christ bedarf nicht in mehr als Einem Fall der Geduld des Herrn und seiner Mitchristen? Welcher Fromme wird bald ganz frei von allem Eigensinn? Allen Christen kommt es zu statten, daß sie an Jesum Christum den vollkommensten Abbefreier haben; Der selbst ihre Unarten, wenn sie sich besinnen, in Segen verwandelt; Der aus einem schwer- und hartzgläubigen Thomas einen desto standhaftern und zuverlässigern Zeugen Seiner Auferstehung bereitet.

O die Barmherzigkeit unsers Heilandes sey unser Trost; Seine Treue sey unsere Zuflucht; Seine Herrlichkeit sey unser Ruhm. Amen.

18.

Der Sieg des Geistes im Kämpfe wider
das Fleisch.

Galat. 5, 16 — 24.

So bald ein Mensch von Herzen gläubig wird an den Herrn Jesum, empfängt er von Gott durch Christum den heiligen Geist. Er bekommt damit ein neues Leben in sich, was der natürliche Mensch nicht hat. Einstimmig lehren dies Christus und die Apostel. Wer da glaubt, der hat das ewige Leben; bekommt Leben in sich; wird versiegelt mit dem h. Geiste; wird wiedergeboren — wird lebendig gemacht durch den Geist. Solche und ähnliche Versicherungen finden wir so häufig in dem N. T., daß gar nicht daran gezweifelt werden darf, der Mensch empfängt um seines Glaubens willen außer der Vergebung der Sünden zugleich auch etwas von dem heiligen Geiste Gottes, das in ihn eine Lebenskraft bringt, womit er in einer andern Art, als bisher, sich freuen und thätig seyn kann.

Es kommt aber dann alles darauf an, daß der Mensch dies Leben wirklich gebrauche und dies allerhöchste Geschenk Gottes nicht, wie jener Knecht sein Pfund, unthätig vergrabe. Wenn

wir im Geiste leben, wahrhaftiges göttliches Leben haben, sollen wir auch im Geiste wandeln. So wie im Natürlichen die Menschen sich Mühe geben um das, was ihnen in dieser Welt der Mühe werth zu seyn scheint, wie sie dazu ihre Leibes- und Seelenkräfte anwenden, und dasselbe nicht in träger Ruhe erwarten; so soll auch der Christ die edlern Kräfte des h. Geistes mit Anstrengung anwenden, um dasjenige zu erlangen, was uns von Gott in Seinem Worte als aller Mühe werth empfohlen wird. Er soll sich vor Allem dabei ansetzen seyn lassen, durch den Geist des Fleisches Geschäfte, durch das geistliche Leben in ihm das sündliche Leben des alten Menschen zu tödten. Vortheilhaft, ja sehr nothwendig ist dazu, daß er die in unserm Texte und sonst in heiliger Schrift beschriebenen Werke des Fleisches und Früchte des Geistes oft mit demjenigen vergleiche, was er an sich, in seinem Herzen und Wandel wahrnimmt, um zu sehen, was noch von der alten Geburt in ihm ist, das weggeschafft, und was an der völligen Anziehung des neuen Menschen noch fehlt, das angelegt werden muß.

Gott segne unsere Betrachtung, daß wir klar erkennen lernen, was bei uns fehlt; und daß wir neuen Muth bekommen zum ernstlichen Kampf wider das Fleisch, dessen Besiegung durch den Geist dann nicht ungewiß ist. —

Paulus sezet den Geist und das Fleisch einander entgegen, und sucht den Galatern behülfflich zu seyn, daß der Kampf zwischen beiden zu ihrem Vortheil entschieden werde, und der Geist sie endlich ganz regiere. Er ruft ihnen zu: „Wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen.“ Sie hatten also den h. Geist empfangen, und waren keine ganz fleischliche Menschen mehr. Sonst wäre die Aufforderung unverständlich, und das Versprechen eine Täuschung gewesen. Was Einer nicht hat, kann er nicht brauchen. Zum Lahmen kann man nicht sagen: „Gehe!“ und zum Blinden nicht: „Siehe!“ Paulus konnte den Galatern nicht sagen: „Wandelt im Geiste“, wenn sie nicht durch den Glauben, wie der Vergebung ihrer Sünden, so auch des h. Geistes theilhaftig worden wären. Dies versichert Paulus außerdem, da er Kap. 3, 26 — 27. und Kap. 4, 6. schreibt: „Ihr seyd alle Gottes Kinder durch den Glauben an Jesum Christum; denn wie Viele Eurer getauft sind, die haben Christum angezogen. Weil ihr denn Kinder seyd, hat Gott gesandt den Geist Seines Sohnes in Eure Herzen, Der da schreiet: Abba, lieber Vater!“ Nach dem Urtheil des Apostels Paulus hatten demnach die Galater außer dem sinnlichen und vernünftigen Leben, welches alle Menschen besitzen, noch ein geistiges Leben als Christen, wodurch das sinnliche und vernünftige Leben in eine heilige, gott-

gefällige Ordnung gebracht und erhalten werden soll. Die Galater waren indes durch ihre Abweichung von der Wahrheit in Gefahr, daß der h. Geist von ihnen wiche, und sie wieder ganz fleischliche Menschen würden. Darum hatte Paulus noch mehr Ursache, sie zu erwecken: „Wandelt im Geiste“; in dem Lichte und in der Kraft des göttlichen Lebens schreitet einher; Dem gebet Raum, und gebraucht Sein Licht und Seine Kraft, „so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen“, werdet nicht nur allen schädlichen und schändlichen Lüsten entfliehen, sondern auch des Fleisches Würksamkeit tödten. Röm. 8, 13.

So lange dies noch nicht geschehen ist bei den Christen, heißt es: Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch; dieselben sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. Ein solcher Streit findet sich nicht in ganz fleischlichen Menschen, denn die thun, was sie wollen; obgleich zuweilen das Fleisch im Streite ist mit dem Fleische, nemlich eine Begierde, eine Lust, eine Leidenschaft mit der andern. Ganz anders verhält es sich mit denen, die auf dem Wege der Buße und des Glaubens des heiligen Geistes theilhaftig werden. Da ist der Geist dem Fleische, jeder bösen Begierde und jeder bösen Handlung zuwider; und das Fleisch ist dem Geiste und jeder guten Handlung entgegen. In diesem Zu-

stande werden durch den Streit des Geistes wider das Fleisch viele böse Handlungen verhindert; aber durch den Streit des Fleisches wider den Geist werden auch viele gute Handlungen verhindert; ja das Fleisch ist wohl ein Feind, der dann noch öfter siegt als fällt. Wenn aber der Mensch dem Geiste mehr Raum gibt, so wird er stark, daß er das Gute wirklich thut, was er vorhin nur mit schwachem Willen wollte, aber nicht konnte und nicht that. Dann heißt es zu solchen: „Regiert euch der Geist, laßt ihr Den in euch schalten und walten, folgt ihr Dessen sanften und doch kräftigen Ermunterungen und Trieben, so seyd ihr nicht unter dem Gesetz“; das Gesetz ist nicht wider euch; es verurtheilt euch nicht — sein Fluch trifft euch nicht mehr, denn es ist nichts Verdammliches mehr an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. Röm. 8, 2.

Wenn nun ein Mensch mit Lernbegierde und Nachdenken lieset oder höret und versteht — welche Fragen sind dann natürlicher als diese: „Bin ich an Jesus Christus gläubig“ und ein durch den Glauben geistlich gewordener Mensch? oder bin ich ein noch ganz fleischlicher Mensch? Ist mir der Streit zwischen Geist und Fleisch aus eigener Erfahrung bekannt? Ist er schon zu meinem ewigen Vortheil, zu meiner ewigen Ehre und zu meiner ewigen Freude so entschie-

den, daß ich nun im Geiste wandele und die Lüste des Fleisches nicht mehr vollbringe? daß ich z. E. die Lust mich selbst an andern zu rächen, und die Lust mich selbst über andere zu erhöhen, nicht mehr vollbringe, sondern durch den Geist überwinde, ja das Böse mit Gutem vergelte? Regiert mich so der Geist Gottes und Seines Sohnes? Dann ist ganz unseugbar eine selige Veränderung in meiner Denkart und Handlungsweise vorgegangen; dann bin ich nicht mehr wie ich sonst war, da ich meinen Trieben, Begierden und Lüsten blindlings folgte, und nur höchstens darauf sah, daß ich in den Augen der Welt kein schändlicher Verbrecher wurde; dann bin ich nicht mehr Einer von denen, welche das Gesetz verurtheilt und das Evangelium vom Reiche ausschließt: denn welche der Geist Gottes treibt, welche Der regiert, die sind Gottes Kinder, mithin Gottes Erben und Miterben Christi. Siehe, m. Z., auf solche Weise kannst du, ohne Selbstbetrug, deinen gegenwärtigen und zukünftigen Zustand richtig beurtheilen; kannst zuverlässig wissen, in wie fern du jenen Galatensern ähnlich bist; ob du den h. Geist habest, und in wie fern du in demselben wandelnd Siege erfochten hast über das Fleisch. —

Auf welchem Wege und durch welche Mittel wurden die Galater des h. Geistes theilhaftig? Auf keinem andern Wege und durch

kein anderes Mittel, als viele tausend Menschen zu allen Zeiten es geworden sind, und wir alle es werden können, die wir es noch nicht sind. Es war und ist kein anderer Weg als der Weg der Sinnesänderung und des Glaubens. Von den ersten und vorzüglichsten Jüngern des Herrn wissen wir, daß sie drei Jahre lang um Ihn waren. Da sagte Er, „die Worte, die Ihm der Vater gegeben habe, die habe Er ihnen gegeben; und sie hätten sie angenommen, und erkannt wahrhaftig, daß Er vom Vater ausgegangen sey, und glauben, daß der Vater Ihn gesandt habe. Joh. 17. So hatten die Galater die Worte von den Aposteln empfangen, und waren dadurch zum Glauben gekommen, und des h. Geistes theilhaftig geworden. In den Evangelisten und den übrigen Schriften der Apostel haben wir dieselben Worte, die Jesus Christus den Aposteln gegeben hat; sie predigen uns das Nämliche, zeigen uns denselben Weg, weisen uns dieselben Mittel an, und können uns zu demselben Glauben bringen. Gib Gehör diesen Worten, du, der bisher alles überhöret hat; glaube mit Freuden an das allererfreulichste Evangelium, so wird dir die Gnade der Vergebung und die Gabe des h. Geistes zu Theil werden.

D möchte auf das Werk keines Einzigen unter uns die Beschreibung mehr passen von den mancherlei gröbern und feinem Ausbrüchen

und Werken des Fleisches, woran die fleischlichen Menschen, die keinen Geist haben, oder aus dem Geiste ins Fleisch wieder versinken, erkannt werden.

Offenbar, so fährt der Apostel fort, offenbar sind die Werke des Fleisches. — Das innere verborgene Böse des zerrütteten Menschen wird dann offenbar, wenn die äußern Umstände so beschaffen sind, daß der Mensch dadurch Veranlassung bekommt, seine Gedanken und Gefinnungen in Worten und Thaten zu äußern. Dann kommen die Werke des Fleisches an den Tag; dann kann der Mensch sich selbst kennen lernen, und wird andern nicht unbekannt bleiben. Er, der dir sanft, still und duldsam wie ein Lamm zu seyn schien, erscheint dir dann, wenn er gereizt wird, in wüthendem Zorn, gleich einem brüllenden Löwen; er, den du für einen liebreichen Menschen hieltest, offenbart sich in mordgierigem Haß; er, den man für einen Friedensstifter hielt, der selbst wol so gut von sich dachte, will sich zu keinem Frieden bringen lassen; ja gießt oft Del ins Feuer der Feindschaft. Und so mit allen andern Begierden und Leidenschaften, die erst im Verborgenen des inwendigen Menschen sich entwickeln. Da kann man dann mit dem Apostel sagen: «Offenbar sind die Werke des Fleisches, oder der fleischlich gesinnten Menschen: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei,

Feindschaft, Hader, Meid, Zorn, Zank, Zwies-
tracht, Kotten, Haß, Mord. So geht durch
die äußern Umstände gereizt der fleischliche Sinn
der fleischlichen Menschen in ein fleischliches Thun
über — Wer kann dann von solchen Menschen
sagen: Sehet da Kinder Gottes, Erben Got-
tes und Miterben Christi! Nein, nein, die
solches thun, werden das Reich Gottes nicht
ererbten. Wann einer auch nicht alle diese Stüs-
cke, aber doch Etliche oder Eines davon thut,
und sich nicht davon befehret, so ist er des Reichs
Gottes verlustig.

Bei den Genossen des Himmelreichs findet
sich die Frucht des Geistes; und wider solche
ist das Gesetz nicht. Vor allen ist hierbei zu
merken, daß die heilige Schrift die Frucht des
Geistes auch als eine Frucht des Fleißes beschreibt,
weil dem Faulen nichts verheißen ist, weder
im Leiblichen noch im Geistlichen. Im Leibli-
chen heißt es: „Wer seinen Acker bauet, wird
Brods genug haben“; im Geistlichen heißt es:
Wendet allen euren Fleiß daran, und reichet
dar in eurem Glauben, was dargereicht wer-
den muß, so wird euch reichlich dargereicht wer-
den der Eingang zu dem ewigen Reiche unsers
Herrn und Heilandes Jesu Christi. Die Er-
fahrung bestätigt dies und setzt es außer allem
Zweifel, daß der den Christen mitgetheilte hei-
lige Geist ohne Fleiß keine Frucht trägt.

Die erste Frucht des Geistes ist Liebe. Diese führt den Reinen, weil Gott die Liebe und weil die Liebe das Leben des Himmels ist. Die nach Röm. 5, 4 durch den heil. Geist in die Herzen der Christen ausgegossene Liebe Gottes zu ihnen hat ihre Liebe zu Gott entzündet und erzeugt auch mehr und mehr Liebe zu den Menschen. Wo und so lange das bei einem Menschen nicht geschehen ist, thut und läßt er eigentlich nichts aus Liebe zu Gott; er führt ein Leben in der Begierde; und das Leben der Liebe ist eine ihm völlig unbekannte Sache. Ist aber die Liebe Gottes ausgegossen in sein Herz, dann denkt und spricht er mit dem Apostel Johannes: „Laßt uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebet. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebet; so sollen wir uns auch unter einander lieben. So wir uns unter einander lieben, so bleibt Gott in uns, und Seine Liebe ist völlig in uns.“ Wo man so denkt, so empfindet, da ist Liebe; da wandelt man mit Anstrengung auf dem köstlichen Wege, und folgt der Ermahnung des Apostels, zu streben nach mehr Liebe. Die vielen und starken Hindernisse der Liebe, die in dem Stolze, Neide, in der Trägheit und Ueppigkeit liegen, werden mit beharrlichem Muthe bekämpft, und der redliche Fleiß in Anwendung der gegebenen Geisteskraft durch Streben nach einer Liebe von reinem Herz

zen, von gutem Gewissen und von ungefärbter Treue bringt endlich eine Liebe hervor, welche so beschaffen ist, wie Paulus sie beschreibt. 1. Kor. 13, 4—7.

Mit dieser Liebe pflegt dann die Freude verbunden zu seyn. Die Freude, welche eine Frucht des Geistes ist, besteht in frohen Empfindungen über die durch den Sohn Gottes uns bekannt gewordene Liebe Gottes, über all das Gute in Christo Jesu, was wir schon empfangen haben, und was wir, schon selig hier in der Hoffnung, einst noch empfangen sollen, um im Besitz und Genuß für immer und ewig uns zu freuen mit herrlicher Freude. Wenn du, o Christ, fröhlich bist vor dem Herrn deinem Gott, Den du als den Gott und Vater Jesu Christi, und um Seinetwillen auch als deinen Gott und Vater anbetest; wenn du Seiner unendlichen Liebe dich freust, und eingedenk Seiner liebevollen Absichten in dieser schönen Zeit, wo in der Natur alles um dich her grünet und blühet, denken und sagen kannst: «Ich sehe, höre, rieche, schmecke — ich fühle Deine Güte, Gott, sie liegt auf mir wie eine sanfte Decke; ach wecke mich zur Dankbarkeit, mein Gott!» dann ist diese deine Freude schon eine Frucht des Geistes. Wenn sich dein Herz noch mehr und höher erhebt; wenn du mit Erstaunen darüber nachdenktest, welch ein Gebäu Himmel und Erde, welch ein Reich das

unermessliche Reich Gottes ist, Der dich berufen hat zu Seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu; Der dich dazu täglich vorbereiten, stärken, kräftigen und gründen will; Der alle Dinge regiert — alle Nationen endlich zu Seiner Anbetung führt: und du dann ausrufen mußt: Groß und wunderbar sind Deine Werke, Herr, Gott, Allmächtiger — Gerecht und wahrhaftig sind Deine Wege, Du König der Nationen — Wer sollte Dich nicht fürchten, Herr, und Deinen Namen verherrlichen, weil Du allein gnädig bist; weil alle die Nationen werden daher kommen und anbeten vor Dir; weil Deine Rechte offenbar worden sind — dann ist deine Freude eine Frucht des Geistes, wogegen die vergängliche Lust dieser Welt wie nichts zu achten ist. Eine herrliche Freude mag sie mit Recht heißen, weil sie den Menschen verklärt, und wie mit einem himmlischen Wesen überstrahlt, und gar nichts an sich hat von dem wilden ausgelassenen Wesen, das fast immer bei der Freude der Welt sich zeigt, und wobei kein innerer Friede Statt finden kann.

Bei dieser Freude ist vielmehr auch der Friede als eine besondere Frucht des Geistes. Die durch den Geist ihm versiegelte Kindschaft gegen Gott gibt dem Menschen eine innere Sicherheit über sein Schicksal in der nahen und fernen Zukunft, welche alle bangen Sorgen entfernt, wovon Andere hin und her geworfen

werden. Alle Feindschaft, welche die fleischlich Gesinnten von Gott trennt, und ohne freudige Hoffnung dahin gehen läßt, ist zwischen Gott und dem geistlich Gesinnten aufgehoben, und läßt ihn nur Gutes und um so viel Besseres von dem allmächtigen Freunde erwarten, je mehr er sich beieifert, durch des Geistes Kraft die vom Gesetz geforderte Gerechtigkeit zu erfüllen. Weil er achtsam auf Gottes Gebote sich leiten läßt von der Hand Gottes, und fleißig lernt das Nützliche, was Gott ihn lehren will, so ist sein Gottesfriede wie ein Wasserstrom in seiner Fülle und Unaufhaltsamkeit. Und weil er in dem h. Geiste mit Demuth und Weisheit dem Frieden gegen Jedermann so eifrig nachjagt, als ein Jäger der begierig gewünschten Beute, so ist Zank und Zwietracht ferne von seinem Hause — er hat Frieden allenthalben und auf allerlei Weise.

Mit diesem wächst nahe zusammen die andere Frucht des Geistes, welche im Texte folgt — die Geduld. Diese Willigkeit und Stärke, alles zu tragen, was zu tragen vorkommt, behütet ihn, daß er nicht, wie die geistlosen Menschen bei ihren Widerwärtigkeiten, in eine mürbische Unzufriedenheit mit Gott und mit Menschen verfällt. Er hat Rücksicht mit den Schwachheiten und Fehlern Anderer, und statt ohne Schonung zu tadeln, zu richten und zu strafen, ist er geneigt zu entschuldigen, zu bedes

ken, und Böses mit Gutem zu überwinden. Stille wartet er in der Trübsal, bis sie vorüber, und die Geduld nicht mehr nöthig ist; ja die Hoffnung auf den Gewinn der Leiden erheitert ihn oft in schweren Leiden bis zu einer Gott preisenden Fröhlichkeit. Er ist fleißig, um stets von neuem zu bedenken, wie Gott und Menschen auch mit ihm Geduld haben mußten und noch haben müssen, und er leistet darum willig Andern, was er selbst genossen hat und genießt. — Betend bedenkt er stets von neuem, wie Gott von Anbeginn regiert, und alle Heiligen, selbst unsern Herrn Jesum Christum durch Leiden geführt hat, und wie auch er nur durch diesen Weg die ewige über alle Vergleichung wichtige Herrlichkeit erlangen kann. So stärkt und tröstet er sich, und unter dieser Arbeit kommt die Geistesfrucht der Geduld je länger je mehr zur Reife und gänzlichen Vollkommenheit.

Eine neue Frucht des Geistes zeigt sich lieblich in der Freundlichkeit. Ich möchte dieselbe eine Tochter der Liebe, und eine Schwester der Freude, des Friedens und der Geduld nennen. Der Geduldige, Zufriedene, Frohe, Liebreiche — wie sollte und könnte der anders als freundlich seyn? Er gönnt gern einem Jeden ein gutes Wort, gibt gern einem Jeden einen heitern Blick; ist weder roh noch störrig, weder unbiegsam noch eigensinnig; er weint mit den Weinenden und freut sich mit den Fröh-

lichen. Weil es sein Wahlspruch und seine Regel ist im Umgange mit Menschen: „Seyd freundlich gegen Jedermann“, so denkt die Welt deshalb oft, er sey wie sie, da er doch sich wol hütet, süß sauer und sauer süß, Gutes böse und Böses gut zu heißen. Ist grade für ihn eine Fastenzeit, so tritt er doch mit gesalbtem Haupte in die Gesellschaften, in welche seine Verhältnisse ihn führen, und wird sich selbst verleugnend Niemand durch finstere Mienen und Klagen beschwerlich.

Ihr, dieser Freundlichkeit, steht die Gütigkeit zur Seite. Denn der mit dem heil. Geiste getaufte Christ beschränkt seine Freundlichkeit nicht auf Mienen und Geberden; sie geht in Gutthätigkeit über. Er entzieht sich nicht von seinem Fleisch; er bricht dem Hungrigen sein Brod, und kleidet den Nackten, und reißt weg allerlei Last. Er tröstet die Traurigen, belehrt die Lernbegierigen, warnt die in Gefahr Schwebenden, und das Arge hassend befördert er gern, auch mit Aufopferung und Mühe, jegliches Gute zum Besten seiner Nebenmenschen.

Eine vortreffliche Geistesfrucht ist ferner die Treue, wie es statt Glauben im Texte heißen muß. Es liegt dem geistlichen Menschen sehr am Herzen, in Sachen, die die Ehre Gottes, das Reich Christi und das Wohl der Menschen betreffen, nichts von allem dem zu vers

*Das ist ein sehr
gutes Buch
und sehr
schön.*

säumen, was Beruf und Gelegenheit zu thun an die Hand geben. Er redet nicht schmeichlerisch, was man gerne hört, sondern in uns gefährter Liebe auch die bittere Wahrheit, die da heilsam und nöthig ist. Ist auch zeitlicher Schaden und zeitliche Schande davon zu fürchten, kommt selbst das Leben dabei in Gefahr; er tritt darum nicht zurück, sondern handelt, wie es seine Schuldigkeit ist. Sorgfältig und beharrlich richtet er Gottes und der Menschen Sachen aus. Darin besteht die Treue, die unter der Würksamkeit des Geistes nicht ohne vielen Kampf erlernt wird.

Die feste Treue kann aber nicht in ein trotziges und hartes Wesen ausarten, weil die folgende Geistesfrucht, die Sanftmuth, dies verhindert. Mit Entzücken weilte so oft sein Blick an dem vollkommensten Bilde der Sanftmuth in Christo, Der nicht wieder schalt, wenn Er gescholten ward, und Der nicht drohete, wenn Er litt. Daher hat er einen stets regen Abscheu bekommen an allem, was nur von ferne der Rachbegierde ähnlich sieht. Er unterdrückt jegliche Regung, irgend eine Beleidigung, wäre es auch nur mit einer wehthuenden Miene, zu vergelten. Je länger je schöner entwickelt sich unter der fleißigen Pflege die Frucht der Sanftmuth, bis endlich der geistliche Mensch durch keinen Umstand mehr aus dem Gleichgewicht gebracht, und in der Seelenruhe gestört wird.

Keuschheit, oder völlige Reinheit von allem unlaubern Wesen, von allen selbstgefälligen Empfindungen, selbsterhebenden Gedanken ist endlich die letzte allbefriedigende Frucht, die der Christ unter dem Beistand des Geistes in sich zur Reife kommen läßt.

Es sind köstliche Früchte, die den Menschen überschwenglich selig in eigenem Genuß, und mannigfaltig genießbar für Andere machen; die ihn Tag an Tag in aller Ewigkeit mit süßen Empfindungen erfüllen, und brauchbar machen werden zu dem wichtigsten und erfreulichsten Geschäfte im Königreiche der Himmel. Da kann es uns dann nicht befremden, wenn ihre Erzieligung nur durch viele Arbeit und Selbstverleugnung und erst nach langem Kämpfen möglich ist. Es kann uns nicht befremden, wenn Paulus in unserm Text gar mit dem starken Ausdruck schließt: „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Leidenschaften und Begierden.“ Das Kreuzigen ist schmerzhaft, und gibt uns der Apostel also zu verstehen, daß der Kampf des Geistes wider das Fleisch diesem letztern nicht angenehm seyn, und der Sieg des Guten in uns nur unter manchen Schmerzen zu Stande gebracht werde. Die Angehörigen des Herrn Jesu Christi lassen sich als solche, die auf Seinen Tod getauft und mit Stärke ausgerüstet sind, ihren alten Menschen dem Kreuzestode zu übergeben, dadurch

nicht abschrecken. Sie haben den Sinn, nicht aufzugeben den Kampf, bis die unseligen Affekten des Zorns, des Neides und die schändlichen Begierden der Unreinigkeit, des Stolzes und der Nachlust völlig besiegt sind. Angenagelt halten sie dieselben, und sind so gewiß, daß sie, wenn gleich eines langsamen Todes, wie denn der Kreuzestod keine schnelle Todesart war, doch endlich völlig ersterben werden.

So fahret denn fort, Geliebte in dem Herrn, und enthaltet euch, wie es Kindern Gottes, die so große Verheißungen haben, gebühret, von allen fleischlichen Lüsten, die wider eure Seligkeit streiten. Machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist, der euch als Christen gegeben ist. Werdet ihr dem Tode Christi, Welcher der Sünde gestorben ist am Kreuz, ähnlich werden, so werdet ihr Ihm auch in der Auferstehung ähnlich seyn. Amen.

19.

Der des Christen : Berufes würdige
Wandel.

Ephes. 4, 1 — 16.

Unser Text enthält eine alle Christen belehrende Ermahnung, ihres Christenberufs würdig zu wandeln.

Worin dieser Beruf bestehe? Was es mit demselben auf sich habe? Wie der Glaube der Epheser an den Herrn Jesum und ihre Liebe zu allen Heiligen, wovon Paulus gehört hatte, ihn zum Danke und zur Fürbitte für sie ermuntere: das hatte er ihnen in dem ersten Kap. dieses Briefes gesagt, und darauf bezieht sich vorzüglich die Ermahnung, die wir nun betrachten wollen.

Wenn die Epheser die Worte lasen: „So ermähne nun euch ich Gefangener in dem Herrn, daß ihr wandelt, wie sichs gebührt eurem Beruf“, und dann bedachten, daß Paulus wirklich von dem Herrn Jesu unter die Heiden gesandt war, aufzuthun ihre Augen, und daß Paulus diesen Seinen Auftrag auch in Ansehung ihrer zu Ephesus mit dem besten Erfolge ausgerichtet hatte, und aus keiner andern Ur-

sache damals in Rom, der Hauptstadt der heidnischen Welt, gefangen war; so mußte es für sie sehr rührend seyn, von einem solchen Gefangenen einen solchen Brief zu erhalten, der von der innern herrlichen Freiheit des hohen Apostels, die kein Gefängniß, keine Bande ihm nahmen, ein so vortreffliches Denkmal ist. Läßt ihn das Evangelium so zufrieden und froh seyn in seiner Drangsal, arbeitet er noch immer unermüdet an der Ausbreitung desselben, wandelt er dessen so würdig, fordert er uns, die wir die Veranlassung seiner Leiden sind, mit ganzer Theilnahme seines Herzens auf, desselben würdig zu wandeln, was wären und müßten wir für Christen seyn, wenn wir einer solchen Ermahnung kein Gehör geben wollten? So dachten ohne Zweifel die bessern Christen zu Ephesus; — so sollen auch wir denken, und aufse-
 neue den Entschluß fassen, „unsern Beruf als Christen würdig zu wandeln.“ Wir wollen uns oft daran erinnern: „Wie Gott uns erwählet hat durch Jesum Christum, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollen seyn heilig und unsträflich vor Ihm in der Liebe, und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen Ihn Selbst — zum Lobe Seiner herrlichen Gnade, durch welche Er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten.“

Aber wie wandeln wir nun dieses Berufs würdig? Das eben lehrt uns Paulus in dem

ganzen übrigen Theil unseres Textes: nemlich zuerst mit aller Demuth und Sanftmuth. Ein trotziger, hochmüthiger, sich selbst erhöhender Sinn ist von Natur allen Menschen eigen, und wo dieser Sinn herrschend wird und bleibt, da ist es nicht möglich, daß ein Mensch des Evangeliums, d. i. seines Christenberufs würdig wandle; denn das Erste, was Jesus Christus und Seine Apostel bei der Verkündigung des Evangeliums überhaupt forderten, war „die Demuth der Buße“ — der sich selbst erniedrigende, sich beschuldigende, sich richtende, der Wahrheit wider sich selbst Recht gebende Sinn und Wille. Damit ist die Sanftmuth aufs innigste verbunden — jener milde, nachgebende Sinn im Umgange mit Andern, der dem rauhen, harten, störrigen, zornigen Naturfönn entgegengesetzt ist.

„Nicht rauh, noch hart, noch menschenfeindlich,
Rein, eifrig, Jeden zu erfreun;
Und sanft und anmuthvoll und freundlich
Soll jeder Jünger Jesu seyn!“

Dabei muß man sich aber kein süßliches, ungesalzenes Wesen in Worten und Thaten denken. Unser Herr war sanftmüthig und demüthig von Herzen, und sagte das den Mühseltigen und Beladenen, um ihnen den Weg zu Sich zu bahnen; aber mit welcher Würde redete und handelte Er immer! Wie fern von allem kindischen tändelnden Wesen war Alles,

was Er sagte und that! Eben so zeigten sich überall Seine Apostel. — Ein Licht der Welt, ein Salz der Erde — ermahnen sie auch die Christen, daß sie sich in die Demuth kleiden, festhalten an der Demuth und Sanftmuth; aber sie wollen auch, daß die Rede der Christen mit Salz gewürzt, und sie selbst Männer seyn sollen in Erkenntniß, männlich im Thun und im Leiden.

Nach der Demuth und Sanftmuth empfiehlt der Apostel die Geduld, die da besteht in einer Willigkeit und Stärke, die Schwachheiten an seinen Mitchristen zu tragen. Können wir doch alle den alten Menschen nicht so leicht aus, den neuen Menschen nicht so leicht und schnell anziehen, wie man die Kleider wechseln kann. Man muß gegenseitig Manches lange mit Geduld tragen. Darum setzt der Apostel hinzu: „und vertraget einer den andern in der Liebe.“ Die Liebe, die da ist eine Freude an der Glückseligkeit des Nächsten, treibt uns, daß wir durch Geduld die Glückseligkeit des Mitchristen zu befördern suchen; und wirklich wird durch Geduld und Liebe Jemand gebessert, der durch lieblose Ungeduld verschlimmert werden könnte. — Dann ist auch die Liebe das Band des Friedens, wodurch die Einigkeit im Geist erhalten wird. Da verlangt der eine Christ nicht von dem andern, daß er in allen Stücken seiner Meinung sey, in Allem denke wie er, Alles

ansehen und beurtheile wie er. Die Denkart, die Vorstellungsart, der Geschmack in Ansehung minder wichtiger Wahrheiten kann immerhin sehr verschieden seyn unter Christen. Sie sollen aber, da der natürliche Eigensinn so gern Alle nach seiner Weise im Denken wie im Handeln geformt sehen will, Fleiß anwenden, zu halten die Einigkeit im Geist, und schlechterdings ein weites freies Herz zu erlangen suchen, das einem Jeden in Formen und Weisen Freiheit läßt. Was die Hauptsache betrifft, da sollen sie bleiben bei den gesunden Worten unsers Herrn Jesu Christi, und bei der Lehre von der Gottseligkeit. 1. Tim. 6, 3.

Der Apostel will ferner, daß alle Christen sich ansehen sollen als Einen Leib und Einen Geist, als Glieder Eines geistlichen Leibes, an welchem Christus das Haupt ist, Der mit Seinem Geiste den ganzen Leib, mithin auch jedes Glied desselben belebt. Röm. 12, 4—8. 1. Kor. 12, 12—31. Dieser Eine Geist Christi ist in allen Christen, denn wer Christi Geist nicht hat, ist nicht Sein; und je mehr ein Christ diesem Geiste Raum gibt, desto tüchtiger wird er, seines Christenberufs würdig zu wandeln; um so mehr findet sich bei ihm die Demuth, die Sanftmuth, die Geduld, die Verträgsamkeit, die Liebe und der Fleiß, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.

So wie die Christen Ein Leib sind, der von Einem Geiste belebt wird, so sind sie auch berufen auf einerlei Hoffnung ihres Berufs. Die Verheißungen Gottes, die Er durch Seinen Sohn dem einen Christen gegeben hat, die hat Er auch dem andern gegeben; was der eine darauffhin zu hoffen berechtigt ist, das haben Alle zu hoffen, denn bei Gott ist kein Ansehen der Person. Sie alle sollen heilige und in der Liebe untadeliche Kinder Gottes, sollen Erben Gottes und Miterben Christi werden, und Als Ies, was sie bedürfen, um das zu werden, will Gott ihnen schenken durch Seinen Sohn!

Die Christen noch mehr zu bewegen zu der ihres Berufs würdigen Einigkeit im Geist, ersinnert der Apostel sie weiter, daß sie alle Einen Herrn haben. Jesus Christus ist dieser Herr, der Eine ohne Seines Gleichen, durch Den alle Dinge sind, und Der deshalb der Herr aller Dingen, aber besonders der Eine Herr der Menschen ist, die Er Sich mit Seinem Blute zum Eigenthum erkaufte hat. „Jesus Christus ist mein Herr, mit Ihm halt' ich es!“ Das soll die Stimme eines jeden Christen, mithin die Stimme Aller seyn; das soll Alle bewegen, sich als Seine Diener und Dienerinnen so sorgfältig vor Trennung und Zwietracht zu bewahren, als Knechte und Mägde in einem vornehmen Hause sich nicht unterstehen, vor den Augen ihrer Herrschaft, sich zu zanken und zu streiten.

Haben doch Alle auch Einen Glauben in der Hauptsache, so wie sie Eine Hoffnung haben. Einen Glauben haben sie an den Einen Herrn, Der ihnen durch Seine Apostel ein Vorbild der Lehre, und ein Vorbild der heilsamen gesunden Worte vom Glauben und von der Liebe gegeben hat. Daran sollen sie als an ihrem einigen Hauptsymbol festhalten; und jest um so mehr, da wir in einer solchen Zeit leben, von welcher der Apostel sagte, daß sie kommen würde. 2. Timoth. 4, 3—5.

Zu dem Einen Glauben sind die Christen alle auch durch Eine Taufe eingeweiht, und haben sich damit verbindlich gemacht, die Einigkeit im Geiste durch das Band der Liebe und des Friedens zu erhalten. So haben sie endlich alle Einen Gott und Vater, Der über Alle, durch Alle, in Allen walten, wirken und wohnen will; da im Gegentheil die Heiden, zu welchen vorhin die Christen zu Ephesus gehörten, von einem Gözen zum ändern ihre Zucht nahmen. — Der Christ, der diesen Einen Gott als den einigen Lebendigen kennt, von Dem alle Dinge sind, Dessen Allmacht, Weisheit und Güte sein Schus und Segen ist, und Der, wie hoch erhaben auch, doch zugleich als sein zärtlicher Vater ihn liebt und leitet an der Hand, in seiner Beugung ihn erhebt, und in seiner Schwachheit mächtig wirkt; der Christ, der Gott den Vater also kennt und so verehrt,

so in sich wohnend hat, wie sollte der in Uneinigkeit und Streit mit dem Leben, der eben so diesen Gott als seinen Gott und Vater kennt, eben so verehrt, und eben so in sich wohnen und wirken läßt? —

Zu demselben Zweck, nemlich des Berufes würdig und ihrer wichtigen Bestimmung angemessen zu halten die Einigkeit im Geiste, ist einem Jeglichen die Gnade d. i. die Gnadengabe gegeben, die ihm dazu nöthig und nützlich ist, und die er dazu anwenden soll, daß er für sich des Evangeliums würdig wandele und zugleich andern damit diene. In demselben Sinn schrieb Petrus (1. Petr. 4, 10.): dienet einander ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. So Jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort; so Jemand ein Amt hat, daß er's thue als aus dem Vermögen, das Gott darreicht; auf daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christ. — Auf diese Weise wurden damals bei der großen Verschiedenheit der außerordentlichen Gnadengaben Alle Allen nützlich; der Leib Christi wurde dadurch erbauet, und die Einigkeit im Geiste wurde erhalten. Auf diese Weise sollen alle Christen zu allen Zeiten und an allen Orten die ordentlichen Gnadengaben anwenden; einer soll dem andern dienen mit der Gabe, die er empfangen hat. Einer hat nicht alles,

und Alle haben nicht einerlei, damit der Eine zu dem Andern nicht sagen könne: ich bedarf deiner nicht. So richtet es Jesus Christus ein, Der wie damals noch immer der Lustheiler der mancherlei Gnade ist. Darum heißt es: nach dem Maaße der Gabe Christi. Diese Lustheilung geschieht nach der allerweissesten Weisheit und nach der allgerechtesten Gerechtigkeit. Was ein jeder Christ empfängt, was ihm gegeben wird, das ist nach dem Maaße der Gabe Christi. Die Weisheit und die Gerechtigkeit und die Liebe bringen es mit sich, daß Alles auch im Reiche Gottes nach Maaß, Zahl und Gewicht gemessen, gezählt, gewogen wird. Es wird keinem zu wenig oder zu viel, keinem zu früh oder zu spät gegeben; es wird kein Würdiger nachgesetzt, kein Unwürdiger vorgezogen; die größte wie die kleinste Gnade und Gnadengabe, die Christus einem Christen gibt, ist allemal ein Beweis von Seiner Weisheit und Gerechtigkeit, wie von Seiner Liebe, und wird stets von Rechtswegen gegeben — nur dem, der vor Ihm derselben würdig ist, und nie dem vor Ihm Unwürdigen. Christus theilt nach demselben Maaße den Christen Gnade und Gabe mit, nach welchem Er als Menschensohn in den Tagen Seines Fleisches, da Er von Kind auf zugenommen hat an Weisheit wie an Alter und Gnade bei Gott, diese Gnade und Gabe empfing. Er, Der sagte: „Wer bittet, der empfängt“, hat Sich Vieles Selbst erbeten. Er,

Der sagte: „Wer da hat, dem wird gegeben“, d. h. wer das Erbetene braucht, wozu es gegeben ist, dem wird mehr gegeben, hat auch immer mehr bekommen. Er, Der sagte: „Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden“, hat Sich Selbst aufs allertiefste erniedrigt. Nach diesen Regeln des Rechts ging Er Selbst einher, und nach diesen Regeln sollen alle Christen einhergehen und Ihm folgen. Dann nehmen sie aus Seiner Fülle Gnade um Gnade; erhalten von Gott durch Ihn alles, was zu einem göttlichen Leben und Wandel nöthig ist, bis sie endlich die ganze Fülle der Gnade und Gabe erlangen. Röm. 5, 17.

Alles empfangen sie durch Christum, Dem nach dem geduldig überstandenen Leiden, und nach Seinem vollkommenen Siege über den Satan Alles und Jedes vom Vater übergeben ist. In dieser Hinsicht führt der Apostel die einzig auf den Messias zielende Stelle Ps. 68, 19 an. Der in aller Tiefe und in aller Höhe nichts unbesucht lassende, und nach Seiner tiefsten Selbsterniedrigung über alle Himmel als Ueberwinnder der aufgefahrene Jesus wurde als Menschensohn nach Gottes Willen in der ganzen unermesslichen Schöpfung der Allherrscher, Der Gaben und Aemter nach Wohlgefallen austheilt, und Welchem auch die Hölle, das Land der Finsterniß mit allen Gefängnissen eben so unterworfen ist, als die Gefängnisse, Zucht- und Arz-

Reichthümer in einem Königreiche auf Erden dem
 Könige desselben unterworfen sind. Der Apo-
 stel scheint hier B. 8. vergl. Col. 2, 15. sa-
 gen zu wollen, Jesus Christus habe Sich als
 Ueberwinder auch in den unseligen Gegenden
 der Schöpfung Gottes gezeigt und Seine recht-
 mäßige Oberherrschaft zu erkennen gegeben. Er
 ist nach Seiner Erhöhung in der ganzen unsicht-
 baren Welt als Derjenige bekannt geworden,
 Dem alle Gewalt gegeben ist, ohne Dessen Wil-
 len kein Mensch, kein Engel und kein Teufel
 sich regen noch bewegen kann. Als Solcher
 hat Er Alles erfüllet und eingenommen; und
 ordnet und lenkt Alles nach dem Rath Seiner
 allweisesten Liebe. Als Solcher hat Er auch Et-
 liche zu Aposteln gesetzt, Etliche zu Propheten,
 Etliche zu Hirten und Lehrern. Wir sehen hier-
 aus, daß das christliche Lehramt nicht eine
 menschliche, sondern göttliche Veranstellung ist.
 Das sollen wir wohl bedenken, und es uns
 darum recht angelegen seyn lassen, die evange-
 lische Anstalt in der Furcht und Liebe Gottes
 gehörig zu benutzen. Das Evangelium heißt
 uns, „aller menschlichen Ordnung unterthan
 seyn um des Herrn willen“ — Wie vielmehr
 sollten wir denn nicht dieser Ordnung des Herrn
 unterthan seyn! Unser Herr fragte einst einige
 sich weise dünkende Juden: Die Taufe Johans
 nis war sie von Gott oder von den Menschen?
 Wenn dich diesen Morgen Jemand gefragt hätte:
 Ist das christliche Lehramt von Gott oder von

Menschen? was würdest du geantwortet haben? Jene Juden schwiegen stille, weil sie dachten: sagen wir, sie sey von Gott, dann wird Er uns sagen: warum habt ihr ihm nicht geglaubt? warum habt ihr nicht auf seine Predigt hin Buße gethan und euch taufen lassen? Sagen wir, sie sey von Menschen, so bringen wir das Volk gegen uns auf, denn das hält sie für eine göttliche Anstalt. Es war also bei diesen Leuten die Sache an sich nicht, was sie zu solchem innerlichen stillen Selbstgespräch brachte. Sie suchten nicht die Wahrheit, sondern nur den Beifall des Volks; darum konnten sie auch zu keiner gewissen Erkenntniß gelangen. So weiß jetzt die Welt eigentlich nicht, was sie vom christlichen Lehr- und Predigtamt denken und sagen soll. Sie nuzt es nicht besser, wie jene Juden die Bußpredigt und Taufe Johannis; und deshalb hätte sie wol Lust zu sagen: es sey nicht von Gott, sondern von Menschen; — aber im Allgemeinen scheut sie noch das Volk, welches das christliche Predigtamt für göttlich hält. — Doch ein Theil der Welt ist so frech geworden, daß es diese Scheu abgelegt hat; und was schlimmer ist, viele Christen, die es noch für göttlich halten, haben dafür so wenig Achtung, daß man aus ihrem Verhalten fast schließen sollte, sie halten es für menschlich. Es ist und bleibt indeß göttlich, und wird bestes hen, wenn gleich alle menschliche Anstalten zu Grunde gehen.

Indeß ist ein großer Unterschied zwischen dem christlichen Predigtamte eines Apostels, Propheten, Evangelisten, und der Hirten und Lehrer.

Die Apostel waren unmittelbar durch den Herrn Selbst unterrichtet; auch Paulus. Daher heißt es zu den Aposteln: Wer euch höret, der höret Mich. Die Apostel hatten zugleich einen prophetischen Geist, und konnten auch Evangelisten abgeben. Doch stehen die Propheten den Aposteln nach, so daß jene nicht die Stelle dieser vertreten können, weil sie nicht die ganze Lehre Christi von Christo Selbst haben, nicht Seine so unmittelbare Reichsgesandte sind, obgleich das, was sie als Propheten in Absicht auf die Zukunft vorzutragen haben, keine geringere göttliche Offenbarung ist. Deshalb gehen sie den Evangelisten vor, die gleich einem Markus und Lukas zur Bekanntmachung des Evangeliums tüchtig sind, wenn sie das von andern unter Leitung des göttlichen Geistes empfangene Evangelium untrüglich vorzutragen vermögen. Diese waren wie die Apostel und Propheten nicht an besondere Gemeinen gebunden.

Ihnen allen stehen die Hirten und Lehrer nach, durch welche zwei Namen dieselben Personen, die eigentlichen Bischöfe und Verwalter des christlichen Predigtamts bezeichnet werden, weil sie zugleich lehren, durch die Lehre weisden, und auch Aufsicht führen sollen. Ihr Uns

terricht muß aber aus den Worten der Apostel, Propheten und Evangelisten genommen werden, und dem Inhalt derselben gemäß seyn.

Von erstaunlicher Wichtigkeit sind diese Aemter und jene Gaben. Sehr wichtig ist es auch, daß die Christen mit und unter denselben würdig ihres Berufs und einig im Geiste wandeln, weil dadurch der große in die ewigen Ewigkeiten hineinreichende Zweck erreicht werden soll, den der Apostel B. 12 und 13 angibt.

In einem jeden bürgerlichen Staate, der nach ordentlichen Gesetzen regiert wird, sind verschiedene und mancherlei Aemter. Zur Verwaltung derselben werden Menschen mit verschiedenen und mancherlei Naturgaben, Kenntnissen und Geschicklichkeiten erfordert; und es sind Anstalten da, höhere und niedere Schulen, Lehrer in allen Fächern, wodurch junge Leute zugerichtet werden, daß der eine zu diesem, der andere zu jenem Amte im Staate die gehörige Brauchbarkeit erhalte. So sind auch im Reiche Gottes, diesem unermesslich großen Staate, in welchem Jesus Christus der König aller Könige ist, sehr verschiedene und mancherlei Aemter, zu deren Verwaltung sehr verschiedene und mancherlei Gaben nöthig sind. Diese Gaben theilt Er aus, und durch treue und kluge Anwendung dieser Gaben haben die Apostel und Propheten die Tüchtigkeit erlangt, und unter der Anwei-

sung der Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer kann jeder Christ tüchtig werden zur Verwaltung eines Amtes im Reiche Gottes für diese und für jene Welt — hier im Kleinen als Hausvater, Mutter, Knecht oder Magd; dort im Großen als Fürst über 5 oder 10 Städte. Er kann selbst ein Königreich erhalten von dem König aller Könige. Das sollen wir bei den Worten denken: „daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde.“

Millionen Christen; und Heidenkinder gehen in jene Welt über, ohne hier etwas von Gott, von Christus und Seinem Reich, und von ihrer Bestimmung für dasselbe gehört zu haben; und alle die Millionen Kinder gehören doch zu dem großen Staatskörper, zu dem Leibe Christi, der durch die Heiligen erbauet werden soll; bis wir, alle jene Millionen mit uns, hinankommen zur Einigkeit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, die dem Glauben als ein unerschütterliches Fundament zum Grunde liegt, damit jeder ein vollkommener Mann werde — in Ansehung des Glaubens, der Erkenntniß und des Wandels nach dem Maße des vollkommenen Alters Christi, d. h. daß wir schon in dieser Welt seyn wie Er war in Seinem vollkommenen Alter, und wandeln, wie Er wandelte. Von Seinem Wandel in der Wahrheit, von Seinem Glauben und Glaubensgehorsam konnten Ihn weder Lockun-

gen noch Drohungen der Welt, kein Freund, kein Feind, kein Satan abbringen. Dahin soll es mit allen Heiligen, mit allen Christen kommen, auf daß sie nicht mehr Kinder seyn, welchen man aus Mangel an Erkenntnis, an Erfahrung, an Beständigkeit und Festigkeit bald dies, bald jenes als wahr vorstellen kann, wenn's gleich Irrthum und Lüge ist, und denen man Allerlei annehmlich machen kann, als höchst nützlich, wovon die Folgen für sie doch höchst nachtheilig sind. Der Mann an Verstande, an Einsicht und Erfahrung entdeckt, was das Kind nicht entdecken kann — die Schalkheit und Täuscherei, die Arglist und den überlegten Betrug des Verführers in seinem Schlangengange. Die Kinder im Christenthum, welche die Apostel, die Propheten, die Evangelisten, die Hirten und Lehrer, die Christus ihnen gegeben hat, damit sie Männer werden sollen, nicht gehörig achten und nutzen, die lassen sich von jedem Wind der Lehre hin und her treiben, und gleitsen auf dem Meere menschlicher Meinungen den Menschen, die in einem Schiffe ohne Ruder, Masten, Segel und Anker auf offenem Weltmeere Wind und Wellen überlassen sind.

Solche Kinder am Verstande wollen wir nicht seyn oder bleiben. Wir, denk' ich, geben dem Apostel Gehör, wenn er uns zuruft: Laßt uns rechtschaffen seyn in der Liebe, und wachsen in allen Stücken an Dem, Der das Haupt ist, Christus; aus Welchem der ganze Leib zusam-

mengefüget ist, und an Dem die Glieder durch Gelenke an einander hangen; wodurch Eins dem Andern Handreichung thut, nach dem Werke eines jeglichen Gliedes in seiner Maasse, und macht, daß der Leib wächst zu seiner Selbst-Besserung; und das alles in der Liebe.

Wir wollen immer mehr die Schriften der Apostel, Propheten und Evangelisten, die Hülfen guter Hirten und Lehrer nutzen, um dadurch zubereitet zu werden zum Werke des Amtes, für diese und für jene Welt — um in der Erkenntniß des Sohnes Gottes zu wachsen, und im Glauben, der darauf beruhet; — um auch in der Liebe zu wachsen, die das vollkommene Band ist, wodurch Christen mit Christen verbunden werden, wie ein Glied des Leibes mit dem andern durch seine Gelenke. — Es ist ein schönes Bild, das unser Paulus gibt, und das ein jeder in seinem Körper mit sich herum trägt, wobei er es sich lebendig bewußt ist, daß in allen Theilen desselben, in der Spitze des kleinsten Fingers seiner Hand wie des kleinsten Zehen an seinem Fuße dasselbe Blut walle. O wären doch alle Christen so vereinigt an Christus ihrem Haupte in der Erkenntniß, im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe, in der Demuth, in der Sanftmuth, in der Geduld! Welche Freude wäre es, ein Glied an solchem Christus-Körper zu seyn! Nun einmal werden sie alle so seyn. Denke jetzt nur ein Jeder darauf, es für seine Person zu werden. Amen.

Anweisung zum Wohlverhalten im Leiden.

Jakob. 1, 2 — 12.

Der apostolische Wunsch, womit dieser Brief anfängt, gibt uns zu erkennen, daß Jakobus mit einem sehr heitern Blick auf die seligen und herrlichen Folgen allerlei Leiden, die Christen treffen, hinaus sah; darum wünschte er ihnen: Freude zuvor! Dieser Wunsch war zwar damals auch bei Römern und Griechen gebräuchlich; aber es war dann in den Worten weniger Wesen und Wahrheit; wie überhaupt zu allen Zeiten in den Wünschen und Höflichkeitsbezeugungen der Welt, woran Verstand und Herz keinen Theil hat, nichts ist, das dem Verstande und Herzen eines Christen genüge. Aber so ein Wunsch des Apostels, womit ein solcher Brief anfängt; so eine Anweisung zum Wohlverhalten in allerlei Anfechtungen bringt Licht in den Verstand und Freude ins Herz. Man spürt es, der Apostel schreibe als ein der Sache kundiger Mann aus eigener Erfahrung, er wisse, wozu Leiden gut seyen, und es sey möglich, selbst im Leiden sich zu freuen. Mit diesem Bewußtseyn schreibt er:

Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallt. Viele Tausende aus den zwölf Stämmen Israels waren damals schon zum Christenthum übergegangen, und fielen eben deshalb in mancherlei Versuchungen, die nicht leicht zu erdulden waren. Sie waren in einer ähnlichen Lage und in ähnlichen Umständen mit den Gläubigen, von welchen Paulus an die Hebräer einst schrieb Kap. 11, 36—38. Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängniß. Sie sind gesteinigt, zerhackt, zerstoßen, durchs Schwerdt getödtet; sie sind umhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach, deren die Welt nicht werth war, und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Höchern der Erde. In ähnlichen Umständen befanden sich die Christen, an welche der Apostel schreibt: „Achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallt. Die Menschennatur schaudert davor, Angst und Entsetzen befällt uns, wenn wir ernstlich daran denken; wie konnten dann jene Christen solche Leiden für eitel Freude halten? wie durfte ein Apostel ihnen das zumuthen? Geht das nicht über alle menschliche Kräfte? Der Apostel kannte die Christen als Menschen, die angethan sind mit Kraft aus der Höhe, denen allerlei göttliche Kraft geschenkt ist zu einem göttlichen Leben und Wandel; er mußte, daß Gott dem

Müden Kraft gibt und Stärke genug dem Unvermögenden; er wußte, daß die Christen, und alles was sie litten, unter einer über Alles waltenden Regierung Gottes stehen, Der Alles, was Ihm zugethan ist, mit göttlicher Huld umfasset, und all Sein Thun so einrichtet, daß es alles Wohlgefallens und Er aller Gegenliebe würdig erfunden wird; er wußte, daß Jesus Christus den Seinigen das Reich bescheide auf einem ähnlichen Wege, auf welchem Er durch Leiden zur Herrlichkeit eingegangen. Darum wollte der Apostel, daß die Christen ähnliche Leiden, wodurch sie fähig und würdig werden sollten, zu einer ähnlichen Herrlichkeit und Freude zu gelangen, für eitele Freude hielten. In demselben Sinn schrieb auch Petrus: „Ihr Lieben, laßt euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden, die euch widersfähret, daß ihr versucht werdet, als widerführe euch etwas Seltsames; sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zu der Zeit der Offenbarung Seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget. Selig seyd ihr, wenn ihr geschmähet werdet über den Namen Christi; denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. 1. Petr. 4, 12—14. Apostelg. 5, 41.“

Eben so dachte Paulus: Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maaße wichtige Herrlichkeit uns, die

wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.
2 Kor. 4.

So war der Blick der Apostel, des Paulus, Petrus und Jakobus, von der Erde zum Himmel, von den Leiden dieser Zeit auf die Offenbarung der Herrlichkeit, der Freude und Wonne im Himmel gerichtet. Die Leiden hielten sie für Bewahrungsmittel des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe; für Beförderungsmittel der Heiligung, der Sanftmuth, Demuth und Geduld. Darum sagt Jakobus: Haltet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallt, weil ihr wisst, daß euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wirkt. Wo der Glaube nicht rechtschaffen ist, da wird er durch Leiden nicht bewährt, da wirkt er keine Geduld, kein standhaftes Ausdauern; da wirken die Leiden Ungeduld, Unzufriedenheit, Klagen, mürrisches Wesen, das endlich in Verzweiflung übergehen kann. Die Geduld aber soll feste bleiben bis ans Ende, auf daß ihr seyd vollkommen und ganz und keinen Mangel habt — keinen Mangel am Glauben, keinen Mangel an der Hoffnung, keinen Mangel an der Liebe, keinen Mangel an der Sanftmuth, keinen Mangel an der Demuth und keinen Mangel an der Geduld. Wer durch sein Wohlverhalten im Leiden auf das Ziel zuelt, wer die

mancherlei Leiden stets ansieht als Mittel zur Erreichung des seligen und herrlichen Zweckes, der kann sie für eitel Freude halten; und wer dahin gekommen, zu dem Ziele gelangt ist, der ist vollkommen und ganz. Die Welt glaubt oft einen Menschen hoch zu loben, wenn sie von ihm sagt: „Er ist ein ganzer Mann“; aber die Welt weiß nicht, welche Leiden und welches Wohlverhalten im Leiden dazu gehört, um ein ganzer Mann zu werden.

Mit diesem Zweck der Leiden tröstet auch Petrus die Christen, die sich in mancherlei Anfechtungen befanden, und diese noch nicht für eitel Freude halten konnten. Er sagt ihnen: Aus Gottes Macht werdet ihr bewahret durch den Glauben zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zur letzten Zeit, in welcher ihr euch freuen werdet, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wo es seyn soll, traurig seyd in mancherlei Anfechtungen, auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewahrt wird, zu Lob, Preis und Ehren, wenn nun geoffenbart wird Jesus Christus, Welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt, und an Ihn glaubet, wiewohl ihr Ihn nicht sehet, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, und das Ende eures Glaubens davon bringen, nemlich der Seele Seligkeit. 1. Petr. 1.

Uebrigens fehlt es an Beispielen nicht, die uns zeigen, daß es möglich sey, die Ermahnung des Jakobus: „Leiden um ihres Zwecks willen für eitel Freude zu achten“, wirklich in Ausübung zu bringen. Paulus schreibt an die Korinther: „Ich rede mit Freudigkeit zu euch, ich rühme viel von euch, ich bin erfüllet mit Trost, ich bin überschwenglich in Freuden, in aller unserer Trübsal.“ Und von den Christen-Gemeinen in Macedonien bezeugt er: „ihre Freude war da überschwenglich, da sie durch viele Trübsal bewährt wurden.“ 2. Kor. 7, 4. 8, 2.

Von den Hebräern rühmt er, daß sie den Raub ihrer Güter mit Freuden erduldet, weil sie wußten, daß sie eine bessere bleibende Habe im Himmel hätten. Hebr. 10, 34.

Was machte die Apostel und jene ersten Christen so getrost in mancherlei Anfechtungen? Was machte sie so stark, so muthig und so freudig in allerlei Leiden? Der Geist der Herrlichkeit ruhte auf ihnen. Daher die Fragen: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal? oder Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Schwerdt? Wie geschrieben steht: Um Deinetz willen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtopfer. Aber in dem Allen überwinden wir weit, um Deswils

Ien, Der uns geliebet hat — oder durch Den,
Der uns mit Liebe in Christo Jesu umfasset hat.
Röm. 8, 35 — 37.

Weil aber dem Christen zuweilen die Weisheit noch mehr fehlt als die Geduld, sich im Leiden wohl zu verhalten, so gibt nun der Apostel solchem eine Anweisung, wie er zu der ihm fehlenden Weisheit gelangen könne, zu der Weisheit, die da lehrt, woher? und warum die Leiden kommen? und wie er sich zu verhalten habe, daß ihr Zweck erreicht werde, und er nicht vergeblich leide. So aber Jemand, er sey wer er wolle, Weisheit mangelt, der bitte von Gott, Der da gibt einfältiglich Jedermann, und rückt es Niemand auf: so wird sie ihm gegeben werden.

Unter uns ist gewiß kein Christ, der nicht Ursache hätte, sich dieser apostolischen Anweisung zu freuen, weil keiner unter uns ist, der sagen kann, er habe keinen Mangel an Weisheit, er wisse immer zu jeder Zeit und an jedem Ort das Beste zu wählen. Es kann seyn, daß der Eine vor dem Andern mehr Weisheit hat, sich also in diesem oder jenem Fall weiser verhalten kann, aber eine allgenugsame Weisheit hat keiner. Der Weiseste kommt noch öfters in den Fall, wo ihm Weisheit mangelt. Dann hat er sich dieser Weisung zu Gott, der Quelle aller Weisheit, zu erfreuen. « So Jes

mand Weisheit mangelt, der bitte von Gott.“ Diese Anweisung ist so allgemein als das Besürfniß, und Gott ist reich genug für alle, die Ihn anrufen. Er ist allen Seinen vernünftigen Geschöpfen eine allgenugsame Segensquelle; so wie Seine Sonne uns Allen eine so reiche Lichtquelle ist, daß Keiner über Mangel an Licht klagen darf, wenn sie in ihrer Herrlichkeit aufgeht. Darum sagte unser Herr: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der nimmt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgethan. Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater ums Brod, der ihm einen Stein dafür biete? So denn ihr, die ihr arg seyd, könnt euren Kindern gute Gaben geben; wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die Ihn bitten? Luk. 11, 9—13. Eben so weiset Sein Apostel Jedermann zu Gott; das hatte er in der Schule Jesu gelernet; das von war er durch seine eigene selige Erfahrung überzeugt, und um so lieber und werther muß uns seine Anweisung seyn.

Jakobus sagt uns zugleich, wie Gott gebe: „Der da gibt einfältiglich Jedermann, und rückt es Niemand auf.“ Er gibt liebreich, ohne Verweise und ohne Ansehen der Person — dem Tagelöhner wie dem König. Er der hoch Erhabene über Alles und über Alle umfasset Alle

mit Seiner Huld und Liebe, die sich zu Ihm, Der Alle zu Sich einladet, wenden. Der 107. Psalm beschreibt dies auch vorzüglich rührend und lehrreich und muthmachend sogar für die Muthlofesten, die sich selbst so viel vorzurücken Ursache finden, weil sie viel Gutes von Gott empfangen und mißbraucht haben: und das alles rückt Gott ihnen doch nicht auf, und gibt ihnen aufs neu, warum sie bitten und was sie bedürfen. So soll denn, du Hülfbedürftiger, nicht bloß dein Bedürfniß dich zu Gott treiben, sondern eben so sehr die Huld und Liebe Gottes, womit Er dein Bedürfniß befriedigen, deinem Mangel abhelfen will, und das Wort der Verheißung: „So wird sie ihm gegeben werden.“ Wie mancher Hülfbedürftige, der bei Menschen Hülfe suchen muß, ist schon zum voraus gedrückt und beschwert, weil er fürchtet mit seiner Bitte abgewiesen zu werden, oder unter unangenehmen Bedingungen und Vorwürfen das, was er gern hätte, annehmen zu müssen. Das alles hat keiner von Gott zu fürchten, denn Er gibt einfältiglich Jedermann und rückt es Niemand auf. O freue dich, m. Z., dieser Wahrheit, als hättest du sie noch nie gehört; vielleicht hat sie dir auch noch nie so eingeleuchtet, ist deinem Verstande noch nie so klar, und deinem Herzen noch nie so wichtig, so lieb und werth geworden.

Gott weiset also keinen Bittenden mit sei-

ner Bitte ab, weil er sich vorher übel verhalten, weil er öfters thöricht gehandelt, und künftig auch noch thöricht handeln werde. Auch in dieser Hinsicht ist und handelt Gott nicht wie ein Mensch, der den Bittenden abweist mit dem müthigenden Verweisen. Er handelt göttlich, gütig und schonend. Nur muß der Bittende so beschaffen seyn, wie es weiter heißt: „Er bitte aber im Glauben, und zweifele nicht: denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird.“ — Der Bittende muß Glauben haben, sonst kann er nicht im Glauben bitten. Jedes Gebet und jede Bitte ist eine Frucht des Glaubens an Gottes Macht, an Gottes Weisheit, an Gottes Güte und an Gottes Verheißungen, die alle Ja und Amen sind in Christo Jesu, die aber auch alle ein Gegenstand des Glaubens und der Hoffnung bleiben, so lange sie noch nicht in Erfüllung gegangen sind, so lange das Hoffen noch kein Haben ist. Wo ein solcher Glaube und eine solche Hoffnung fehlt, da ist das Gebet eine Frucht des Aberglaubens. Je mehr ein Christ aus dem Worte Gottes Seine Verheißungen und Seinen Willen kennen lernt, desto gläubiger, zuversichtlicher und hoffnungsvoller kann er beten, weil er weiß, daß sein Gebet dem Willen Gottes gemäß ist, und Gottes Verheißungen für sich hat. So z. B. ist es bei den Christen gar keine zweifelhafte Frage mehr: „Sollte ich mir wol Weiss-

heit von Gott erbitten können und dürfen? denn der Christ ist ganz bestimmt von Jesus Christus und Seinem Apostel in diesem Fall, bei diesem Mangel an Weisheit, an Gott gewiesen mit dem Wort der Verheißung: sie soll ihm gegeben werden. Diese Verheißung soll keinem Zweifel Raum lassen. Darum sagt der Apostel: Er bitte aber im Glauben und zweifelnicht, d. h. er sey nicht argdenkend, nicht argwöhnisch in Ansehung der Güte und Wahrhaftigkeit Gottes, sondern denke: Gott ist so gütig und so wahrhaftig in Seinen Zusagen, daß Er auf meine Bitte, nach Seinem Wort, mir die nöthige Weisheit gibt, um die ich Ihn bitte; Er wird mich gewiß unterweisen, mir den Weg zeigen, den ich wandeln soll, und mich mit Seinen Augen leiten. Wer so denkt, so glaubt, so hofft und so bittet, der zweifelt nicht, und dem wird auch gegeben — seine auf Gott gesetzte Hoffnung läßt ihn nicht beschämt werden.

Wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswelle, die vom Winde hin und her getrieben wird. Sprechend und in die Sinne fallend ist dies Bild von einem zwischen Glauben und Unglauben, Furcht und Hoffnung wankenden und umhergetriebenen Menschen, der kein festes und frohes Vertrauen zu Gott durch Christum fassen kann. Von solchem Menschen sagt Jakobus: Er denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde. Und warum nicht?

Weil er Gott nicht durch Glauben und Vertrauen ehrt, sondern durch arge Gedanken entehrt. Gott hat gesagt: Wer Mich ehrt, den will Ich wieder ehren. Wer Gott durch Glauben und Vertrauen, durch Bitten und Hoffen ehrt, den ehret Gott durch Gnade und Gabe wieder; denn Er thut, was die Gottesfürchtigen, Gottvertrauenden begehren, Er hört ihr Schreien, und hilft ihnen. Wer aber zweifelt, wessen Gedanken in zwei verschiedene Wege und Meinungen getheilt sind, als ob er zwei Seelen hätte, der ist, wie Jakobus sagt, ein falscher Mann, ein in allen seinen Wegen, in allem seinen Thun und Lassen unbeständiger Mensch. So sind die Gemüther der Menschen beschaffen, die zwischen Gott und ihren Lüsten getheilt sind, sie müssen nothwendig ein ängstliches, ungewisses und unbeständiges Leben führen: denn sie sind mit sich selbst unzufrieden, und leben mit ihrer Vernunft in beständigem Streit.

Ein Exempel einer solchen im Glauben erbetenen Weisheit von Gott zum Wohlverhalten im Leiden finden wir an Jakob 1. Mos. 32, 9—12. Kap. 33, 1—13. Aus dem entworfenen Plan B. 14—20 erhellet die erbetene Weisheit; aus dem Zusammenkommen Kap. 33, 4 sieht man, daß Jakob durch sein weises und heiliges, sanftmüthiges, liebeiches und demüthiges Verhalten seinen Bruder Esau, der mit 400 Mann feindselig wider ihn ausgezogen war,

gewonnen habe: denn Esau lief ihm entgegen, drückte ihn an seine Brust, und fiel ihm um den Hals und küßte ihn; und sie weinten.

Durch solche Exempel und Ermunterungen erweckt soll der christliche Bruder, der niedrig, arm und elend ist, gutes Muthes sich seiner Höhe, soll er sich des seligen und herrlichen Zielles rühmen, zu welchem ihn Gott durch die Trübsal hinanföhrt. Und der reiche und für eine Zeitlang nicht bedrängte Christ soll sich rühmen seiner Niedrigkeit, soll diese zeitlichen Vorzüge in Vergleich mit seinem Christenberuf als etwas Gerings und Vergängliches betrachten und verachten, denn wie eine Blume des Grasses wird dieser Reichthum vergehen. Die Sonne gehet auf mit dem Glutwind, das Gras verwelket, die Blume fällt ab, die schöne Gestalt verdirbt; — so wird die Habe des Reichen verwelfen.

Aber selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet. Was hier von Einem gesagt wird, das gilt von Allen, denn Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden, müssen als gute Streiter Jesu Christi fechten und angefochten werden, und die Anfechtung erdulden. Jedes Leiden ohne Ausnahme ist eine Anfechtung, wenn der Christ dadurch aufgefordert wird zum Kampf des Glaubens, d. h. wenn's ihm schwer gemacht wird,

den Lehren Gottes zu glauben, auf die Verheißungen zu hoffen, und den Geboten zu gehorchen. Wenn er nun die mancherlei Zweifel wirklich überwindet, und standhaft im Glauben, lebendig in der Hoffnung, und im Gehorsam treu erfunden wird, dann ist er selig. Denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißet hat denen, die Ihn lieben. Wer durch mancherlei Anfechtung bewährt ist, der gehört zu denen, die Gott lieben, die Alles, was Gott ihnen zu ihrer Bewährung zuschickt, wohl aufnehmen, in dem Glauben, daß ihnen Alles zum Besten dienen solle. Solchen ist die Krone des Lebens verheißet. — Man nimmt diese Redensart gewöhnlich für eine bildliche Beschreibung der Seligkeit, so wie diejenigen Redensarten, in welchen Petrus einer unverwelklichen Krone der Ehren, und Paulus einer Krone der Gerechtigkeit gedenket. Wir scheinen indes diese Worte mehr zu bedeuten, wenn man den Sinn derselben gehörig entwickelt; denn in dieser Welt kann ein Mensch in sehr vortheilhaften und glücklichen Umständen seyn ohne Kronen und ohne Ehrenkränze. So wie es aber doch etwas Besonderes und Außerordentliches ist um eine Krone, und auch schon um einen Kranz der Ehre in dieser Welt, so muß es auch etwas Besonderes und Außerordentliches um eine Krone in jener Welt seyn. Und so wenig als hier alle wohlhabende und glückliche Menschen

Kronen tragen, eben so wenig werden dort alle Selige Kronen tragen. — Eine Krone der Gerechtigkeit muß etwas anders bedeuten, als eine Krone des Lebens, die den Gott Liebenden verheißen ist.

So viel von der zukünftigen Seligkeit; allein es ist auch bei dem Erdulden der Anfechtung schon eine Seligkeit fürs Gegenwärtige; denn es heißt: Selig ist der Mann; und das nicht bloß in der Hoffnung der zukünftigen Lebenskrone, sondern im gegenwärtigen Genuße eines überschwenglichen Trostes in den Trübsalen. 2. Kor. 1, 3—5. Gelobet sey Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, Der uns tröstet in all unserer Trübsal, daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott. Denn wie wir des Leidens viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum. Ja, hochgelobet sey Gott! Amen.

Christliche Fragmente.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

J o s u a.

Das 23. und 24. Kapitel im Buche Josua macht mir große Freude. Mir ist, als sähe und hörte ich den mehr als hundertjährigen Greis Abschied nehmen von dem Volke Gottes, welches er mit Gottes Hülfe ins verheißene Land gebracht. Wie er allen ans Herz redet Kap. 23 V. 8—16. Kap. 24 V. 13—18. Welch ein lebendiger Glaube, Welch eine lebendige, muthige und freudige Hoffnung spricht aus diesem Helden, und geht aus ihm in die Häupter des Volks und ins Volk über.

Wie unbeschreiblich achtungswerth und liebenswürdig ist nicht jetzt noch ein Mann, der mit dem wahrhaften Christen: Glauben und der freudigen Christen: Hoffnung sagen kann: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen! — Ihm, Der Sich als den Heiligen in Israel offenbart hat, Der aller Welt Gott ist; Der Sich aber hernach in und durch den Sohn Seiner Liebe bekannt gemacht, wie nie zuvor, Dem

will ich dienen, Dessen Wille soll in meinem Hause gelten, darnach will ich mich mit allen meinen Hausgenossen richten. Was meine Zeitgenossen, meine Landsleute, meine Mitbürger und Nachbarn für eine Götter, oder Gottes Verehrung haben wollen, das soll mich nicht kümmern. —

Mir gefällt so ein Josua und so ein Paulus. 1. Kor. 9, 24—27. 2. Tim. 4, 7. 8.

S a m u e l.

Es sey fern von mir, sprach er 1. Sam. 12, 23., mich also an den Herrn zu versündigen, daß ich sollte ablassen für euch zu beten, und euch zu lehren den guten und richtigen Weg.

Beherziget man alle Umstände, die in diesem Kapitel erzählt werden, und nach und unter welchen Samuel diese Worte geredet hat, so leuchtet die vortrefflichste Gesinnung, eine demüthige, eine von aller auch der feinsten Rachlust entfernte, eine uneigennütige Liebe, eine Liebe von gutem Gewissen, von reinem Herzen und ungeheuchelter Treue daraus hervor.

Dieser Sinn des Samuels sey auch der meinige.

D a v i d.

Psalm 119 B. 67. 71. 75.

Ehe ich gedemüthiget war, irrte ich; nun aber halt' ich Dein Wort. Es ist mir lieb, daß Du mich gedemüthigt hast, daß ich Deine Rechte lerne. Herr, ich weiß, daß Deine Gerichte gerecht sind, und hast mich treulich gedemüthigt.

Im Irrthum kann einer das Schlechteste für das Beste halten, das Angenehmste für das Nützlichste wählen. Die Demüthigung lehrt Prüfen, treibt zum Lernen und Halten des göttlichen Wortes; und so gewinnt man sie in der Folge als eine nicht geringe Wohlthat Gottes lieb, sie mag uns durch einen Feind oder Freund zu Theil geworden seyn; sie zeugt von Gottes Treue, und wir haben dabei nicht nöthig zu untersuchen, ob der Feind oder Freund, durch den wir gedemüthigt sind, sich wohl oder übel verhalten habe. Unsere Untersuchung soll sich bloß auf das einschränken, was uns Gott damit lehren wolle, damit wir das lernen.

Willst du im Ernst demüthig werden, so ist die Verachtung, womit ein Mensch dich überschüttet, zwar ein sehr unangenehmes, aber doch zugleich auch ein sehr kräftiges Mittel zu deinem guten Zweck; du nimmst es zu dir wie eine bittere Arznei, ohne lange sauer zu sehen,

und wirst, wenn du klug bist, dem, aus dessen Händen du diese Arznei empfängst, so wenig böse als einem Apotheker, der dir die vom Arzt vorgeschriebene Arznei zubereitet, hätte er gleich aus Unvorsichtigkeit die Portion des Bittern vergrößert.

Der fromme J. Arnd schreibt in seinem wahren Christenthum: Wir sollen die Schmach lieb gewinnen lernen gegen unsere Ehrsucht, den Schmerz gegen unsere Wollust, die Armuth gegen unsere Begierde nach den Gütern dieser Welt.

Wer sich über Verachtung beschwert, sollt es dem wol Ernst seyn um die Demuth?

* * *

David freute sich 1. Sam. 25, 32. 33. mit Dank zu Gott, daß Er ihm die Abigail entgegen gesandt habe, durch die er abgehalten wurde, die Verachtung Nabals zu rächen; — er ließ sich sagen.

* * *

Bei einer öffentlichen Verehrung seines Gottes 2. Sam. 6, 16. 22. mischte sich David unter die Knechte und Mägde seines Volks, und schien ganz zu vergessen, daß er der König sey. Die Michol, seine Gemahlin, diese stolze Tochter

ter jenes stolzen Vaters (der um seines Stolzes willen alle Freude des Lebens verlor, und bei seiner Königswürde in einen so finstern Trübsinn verfiel, daß er auch keinem Menschen Freude gönnte), sah den sich selbst erniedrigenden David durchs Fenster, und verachtete ihn in ihrem Herzen; sie konnte aber diese Verachtung nicht im Herzen behalten; das stolze hochmüthige Weib war zu voll — sie ging dem kommenden König entgegen, und sagte spöttisch: «Wie herrlich ist heute der König von Israel gewesen, der sich vbr den Mägden seiner Knechte entblößt hat, wie sich die losen Leute entblößen!»

David erwiederte: Ich will vor dem Herrn spielen, Der mich erwählet hat vor deinem Vater und vor allem seinem Hause, daß er mir befohlen hat ein Fürst zu seyn über das Volk des Herrn, über Israel; und will noch geringer werden und will niedrig seyn in meinen Augen, und mit den Mägden, davon du geredet hast, zu Ehren werden.

Hundert gewonnene Schlachten hätten mir den David nicht so ehrwürdig gemacht. — Er ist zu Ehren gekommen; selbst in dieser Welt hat ihm Gott einen Namen gemacht, wie die Großen auf Erden Namen haben. — Was weiß man aber von der stolzen hochmüthigen Michal anders, als daß sie ein stolzes Weib war, und spöttisch fragen konnte?

In der Rede Nathans 2. Sam. 12. bewundere ich die hohe Weisheit V. 1—4. Die schnelle und freimüthige Anwendung von dem Urtheil Davids: Du bist der Mann V. 7. — Erhaben, tief beschämend und erschütternd find' ich die Rede Nathans im Namen des Herrn V. 7—12.

Davids Bekenntniß: Ich habe gesündigt wider den Herrn, und die den Augenblick dars auf erfolgende Antwort des Nathans: So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen, du wirst nicht sterben V. 13., find' ich sehr rührend. — Ich liebe den demüthig bekennenden Sünder, und den gnädig vergebenden, die Sünde wegnehmenden Gott, Der aber doch, wie lieb ihm auch David war, aus angeführten Gründen V. 10. 11. 12. 14. 15. die Missethat heimgesucht hat.

Davids Demuth, mit der er um das Leben des Kindes bittet V. 16., zeugt von seinem Zutrauen zu Gott, Der wol eine Drohung, ein gefälltes Urtheil nicht in Erfüllung gehen, nicht zur Ausführung kommen läßt, so wie von dem getrosten Muthe, womit er sich nach V. 22. 23. eine Fehlbitte, eine erfolgte scharfe Züchtigung, die er sich nicht verbitten konnte, ohne Murren und Klagen wohlgefallen läßt.

Auch die Geschichte 2. Sam. 16, 5—14.

beweiset, wie David sich unter die gewaltige Hand Gottes demüthigte mit dem: Vielleicht wird der Herr mein Elend ansehen, und mir mit Güte vergelten Sein heutiges Fluchen. — Auf Simei's Fluch folgte der Segen des Herrn.

Gedanken über den Propheten Daniel.

Daniel heißt auf deutsch: Mein Richter ist Gott. Diese Bedeutung seines Namens scheint Daniel nie vergessen und zum Hauptgedanken seines Lebens gehabt zu haben. Er erscheint Kap. 1, 8. gleich unter den vortrefflichen Kindern Israel als der Vortrefflichste. Wo der Gott verehrende, scharfsichtige Jüngling in der Nähe oder Ferne eine Gefahr sieht, und selbst Zwang fürchten muß, wodurch er von seinem Gott und dem Gesetze seines Gottes gezogen werden könnte, da verwahrt er sich durch den festen Vorsatz und durch die Klugheit eines Mannes, der seine Hoffnung auf Gott setzt, und der mit Gottes Hülfe am Durchkommen nicht mehr zweifelt.

Wie bescheiden, wie alle Bedenklichkeiten hehend, wie unübertrefflich klug, wie herzlich dringend und wie zuversichtlich gewinnend ist B. 12. und 13. die Rede des jungen Daniels,

der die Lüfte der Jugend fliehet. Er ist unter den vier fürstlichen Jünglingen der Erste; und wie hoch die andern in der Folge erhoben werden von Rechtswegen, so wird Er doch über sie erhoben, und sie werden nur durch ihn erhöht. Das Lob B. 20. war von solchen Jünglingen zu erwarten, die Gottes Wort über alles hoch hielten.

Ich freue mich der Klugheit dieses Gerechten so wie seines Gott vertrauenden und demüthigen Glaubens Kap. 2, 14—23. Welch ein erhabener Jüngling! — Wie freimüthig vor Arioeh und dem Könige! — Er wußte es, daß das Gebet unmögliche Dinge möglich machen könne. Er kannte das göttliche Recht: Wer da bittet, der empfängt; wer nicht bittet, der empfängt nicht. O wie freut mich's, daß Gott nach Seiner großen Güte die vier fürstlichen Jünglinge erhört hat mit Seiner treuen Hülfe! Gelobet sey der Name Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit; denn Sein ist beide Weisheit und Stärke; Er ändert Zeit und Stunde; Er setzet Könige ab, und setzet Könige ein; Er gibt den Weisen ihre Weisheit, und den Verständigen ihren Verstand. Er offenbart, was tief und verborgen ist; Er weiß, was im Finstern liegt, denn bei Ihm ist lauter Licht.

„Er ändert Zeit und Stunde“, das heißt, alles was zu einer bestimmten oder unbestimm-

ten Zeit auf Erden geschieht, das geschieht unter Gottes Regierung. «Ein Jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde.» Pred. Sal. 3, 1. Da bestimmt oft der Mensch eine Zeit, eine Stunde, in welcher dies und das geschehen soll: und siehe, ohne sein Wissen und Wollen, ohne daß ihm auch nur ein Gedanke daran käme, wird Zeit und Stunde geändert. — Und wer thut das? Da pflegen die Menschen, die nur auf das sehen, was vor Augen ist, die Antwort in den nächsten Umständen zu suchen, da ist dieser oder jener mächtige Mensch, König oder Kaiser, ein Nebukadnezar oder Darius die Ursache davon. Wer aber gewohnt ist, immer zuerst und zuletzt auf die erste Ursache zu sehen — auf Gott, in Dessen Hand auch der Könige Herz ist, der denkt wie Daniel, und sagt: Gott ändert Zeit und Stunde. Wer nicht so denkt oder nicht so reden mag, weil er zu vornehm ist, der sagt auch wol: «Das Schicksal will's so, das Schicksal gebietet», wenn er gleich oft selbst nicht einmal weiß, was das Schicksal ist, nemlich das, was Gott schickt. — Nebukadnezar hatte schon, als ein mächtiger König, ungerechter Weise Zeit und Stunde bestimmt zur Eddtung vieler unschuldiger Unterthanen; aber auch da änderte Gott Zeit und Stunde, und erhielt die Unschuldigen im Leben. Das ist beruhigend, das ist über alles tröstlich für alle Verehrer Gottes in allen be-

denklichen Fällen ihres Lebens. Gott ändert Zeit und Stunde: das sey und bleibe einer von meinen Wahlsprüchen. Mit diesem Gedanken: „Er ändert oft schnell die Zeit der Noth, die Stunde der Gefahr“, will ich stets meine Zuflucht zu Gott nehmen. Wie nahe und groß war uns die Gefahr und Noth des Krieges, denn wir schienen die Ersten seyn zu müssen, die all sein Elend erfahren würden. — Mancher Christ ward dadurch zum Beten und Flehen gebracht; und — es ist wunderbar! — die Gefahr entfernte sich, und keine Noth des Krieges nahete sich unsern Wohnungen; unsere Augen sahen keine Krieger, auch nicht Einen! Welche Ursache des Dankes gegen Gott!

„Er setzet Könige ab, und setzet Könige ein.“ Saul war der erste König, den Gott unter dem Volke Israel einsetzte. Seine Demuth machte ihn dieser hohen Würde werth. Das erhellet aus der Rede Samuels an ihn: „Ist es nicht also? Da du klein warst vor deinen Augen, wurdest du das Haupt unter den Stämmen Israel, und der Herr salbete dich zum König über Israel.“ 1. Sam. 15, 17. Da aber Saul nicht in der Demuth blieb, seinen Verstand und seinen Willen nicht unter Gottes Wort und Willen demüthigte, sondern sich darüber selbst erhöhete, da hieß es W. 23: „Weil du des Herrn Wort verworfen hast;

hat Er dich auch verworfen, daß du nicht König seyst." Saul ward ab; und David als König eingesetzt. Ein solches Ab; und Einsetzen der Könige auf Erden schreibt Daniel Gott zu, unter den heidnischen Völkern sowohl, als unter dem Volke Israel. Er lehrte auch den König zu Babel, „daß der Höchste Gewalt hat über der Menschen Königreiche, und gibt sie wem Er will, und erhdhet die Niedrigen zu denselbigen.“ Dan. 4, 14. Ich glaube, weil ich weiß, daß sich Gottes Regierung über alles erstreckt, weil Sein Wort mich lehrt, „daß Seine allmächtige und gegenwärtige Kraft Himmel und Erde sammt allen Kreaturen erhält und so regiert, daß Laub und Gras, Regen und Dürre, fruchtbare und unfruchtbare Jahre, Essen und Trinken, Gesundheit und Krankheit, Reichthum und Armuth, und Alles, nicht von ohngefähr, sondern von Seiner väterlichen Hand uns zukomme.“ Dieser mein Glaube, diese durch Gottes Wort mir zu Theil gewordene Wahrheit macht, daß ich bei allen Veränderungen in der Welt getrost, in aller Trübsal geduldig, in Glückseligkeit dankbar, und auf zukünftige guter Zuversicht zu dem getreuen Gott und Vater seyn kann, weil alle Kreaturen also in Seiner Hand sind, daß sie sich, ohne Seinen Willen, auch nicht regen noch bewegen können. Nebukadnezar, der Hochmüthige, der in seinem Hochmuth einst sagte: „Das ist die große Babel, die ich erbauet habe zum königlichen

Hause, durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit", kam auf eine Zeitlang um sein Reich, um Thron und Krone. Da er das durch gedemüthiget war und wider eingesezt wurde, erkannte und bekannte auch er diese erfreuliche Wahrheit, Dan. 4, 31—34. Er lobte den Höchsten, er pries und ehrte Den, Der ewiglich lebt, Des Gewalt ewig ist, Des sen Reich für und für währt; gegen Welchen Alle, so auf Erden wohnen, als nichts zu rechnen sind. „Er macht es wie Er will, beide mit den Kräften im Himmel, und mit denen, die auf Erden wohnen; und Niemand kann Seiner Hand wehren, noch zu Ihm sagen: Was machst Du?“ Dan. 4, 32. Aber Alles macht Er auch so, daß die weiseste Weisheit, die gerechteste Gerechtigkeit, und die reinste Liebe daran nichts zu tadeln hat. Darum sagt der gedemüthigte und nun erleuchtete Nebukadnezar: „All sein Thun ist Wahrheit, und Seine Wege sind recht: und wer stolz ist, den kann Er demüthigen.“

Den Demüthigen aber gibt Gott Gnade. Davon ist auch Daniel ein merkwürdiges Exempel. Weil er so demüthig war, gab ihm Gott Weisheit und Verstand, offenbarte ihm, was verborgen war, und entdeckte ihm, wie dem Joseph, die Deutung geheimnißvoller Bilder. Das sagt er selbst auf eine bescheidene nicht sich selbst lobende, sondern Gott verherrlichende Weise.

Ich danke noch jetzt Gott, und preise noch heute dafür Seine Güte, daß Er dem Daniel solche Gnadengaben und auch Stärke verliehen, und des Königes Sache offenbaret hat.

Mit den Worten B. 24.: „Du sollst die Weisen zu Babel nicht umbringen!“ hebt Daniel der Gefangene den Befehl des Königes auf, und wird ein Retter vieler aus Todesnöthen.

Der junge Daniel weiß B. 48. und 49. seine Freunde zu schätzen und sein Ansehen zu nutzen zum Besten des Ganzen. Diese verhalten sich auch in der Folge so, daß er sich ihrer nicht zu schämen hat. Was mag jetzt schon aus diesen Vieren geworden seyn?! Mich verlangt besonders den Daniel in jener Welt einmal zu sehen.

Sie haben sich mit Gebet und mit Geduld durch die Drangsal durchgekämpft, und gehöret zu denen, von welchen Jakobus an die leidenden Christen schreibt: Nehmt, lieben Brüder, zum Exempel des Leidens und der Geduld die Propheten, die zu euch geredet haben im Namen des Herrn. Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben!

Wie arbeiten die Gottlosen ohne ihr Wissen und Wollen an der immer größer werdenden Seligkeit und Herrlichkeit der Gerechten,

und an der Offenbarung der Liebe Gottes zu denselben! In dieser Hinsicht sind mir jetzt die Gottlosen viel erträglicher geworden. Und wenn sie endlich Gott die Ehre geben und sich demüthigen, dann kann ich mich nicht enthalten, sie zu lieben.

Der Glaube macht stark, muthig und freimüthig, erfüllet aber den Menschen nicht mit Zorn und Grimm; das thut nur der Aberglaube. Eine solche Rede Kap. 3, 16—18 geziemte solchen Männern. Sie wissen, daß ihr Gott sie wol erretten kann aus dem glühenden Ofen; wenn Er es aber nicht für gut findet, nicht will, so unterwerfen sie ihren Willen dem Eizigen, aber nicht dem Willen des grimmigen Königs, seinen Götzen zu ehren.

Gelobet sey der Gott Sadrach, Mesach und Abed Nego, Der Seinen Engel gesandt, und Seine Knechte errettet hat, die Ihm vertrauet, und des Königes Gebot nicht gehalten; sondern ihren Leib dargegeben haben, daß sie keinen Gott ehren noch anbeten wollten, als allein ihren Gott!

Aus Kap. 4, 14. kann man abnehmen, daß die Heiligen, so bald sie aus dieser Welt in jener ankommen, an der Regierung dieser Theil nehmen. Ich denke, die Heiligen in einem Lande, welchen das Wohl des Landes zu Herz

zen geht und das Wohl aller Länder am Herzen liegt, die hier auf Erden schon nach der Anweisung des Apostels Paulus 1. Timoth. 2, 1 — 6 thätig, wenn gleich im Verborgenen, dasselbe zu befördern suchten, die besonders das Wohl ihres Vaterlandes wünschten, die Hindernisse, die in demselben der Wahrheit und Gerechtigkeit im Wege lagen, kannten, und auf Mittel, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, dachten — die werden in jener Welt den Auftrag bekommen, sich darüber zu unterreden, und dann Vorschläge zu thun, wie jenen Hindernissen abzuhelfen sey: das sind die Gespräche der Heiligen, deren im 14. Verse gedacht wird. Die Vorschläge, welche sie als Bitten an die Heiligen von einer höhern Ordnung an die Wächter gelangen lassen, werden, wenn sie annehmenswürdig sind, angenommen, und es wird dekretirt, daß sie in Ausführung gebracht werden. Diejenigen Heiligen auf Erden, die sich allzuwenig um die Dinge dieser Welt bekümmern, und nicht suchen, was Christi Jesu ist, nicht suchen, wie das Reich Gottes kommen und ausgebreitet werden möge, werden zu den Gesprächen der Heiligen, zu der Theilnahme an der Regierung keine Tüchtigkeit mitbringen in jene Welt; sie werden in dieser Hinsicht keine brauchbare Gefäße der Ehren seyn können in dem großen Hause ihres himmlischen Vaters, weil sie das Alles als Welthandel ihrer

Aufmerksamkeit aus Unwissenheit und Irrthum nicht werth gehalten haben.

Die Israeliten, welche zum Christenthum übergegangen, und mit den Schriften der Propheten bekannt waren, konnte Paulus mit Rücksicht auf diese Stelle im Daniel wol fragen: „Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt regieren werden?“ 1. Kor. 6, 2.

Der nachdenkende, bedachtsame Daniel war B. 16. langsam zum Reden. Wahrscheinlich brachte er die Stunde größtentheils im Gebete zu, und überließ sich wehmüthigen Gedanken, so daß dieses auch dem Könige merkbar wurde. Der König ward dadurch in die beste Gemüthsfassung gebracht, die Bedeutung des Traums anzuhören. Theilnahme und Schonung in Ansehung seiner äußerte Daniel, sagt ihm dann die Bedeutung, und ertheilt ihm einen eben so liebreichen als freimüthigen Rath.

Der König scheint demselben kein Gehör gegeben zu haben B. 25. Sein äußerlicher großer Wohlstand, das sich oft erneuernde Andenken an Alles, was er habe, wisse, könne, gethan habe, machte, daß sich sein Herz noch immer mehr erhob. —

Die merkwürdige Demüthigung hatte die

gesegnetsten Folgen; und der auf der höchsten Stufe der Selbsterhöhung verächtliche und verabscheuungswürdige König erscheint nach seiner Verwandlung sehr liebenswürdig durch die Demuth der Buße, wie durch den folgenden Befehl.

* * *

In dem Sohne, einem Könige, wie er Kap. 5, 1—4 beschrieben ist, wird Daniel keine Freude haben und ihm keine Freude machen können. Er scheint auch vergessen zu seyn, und fällt ihm mit keiner Belehrung, Ermahnung, Warnung beschwerlich.

Da — V. 5—7 — entfärbte sich der König, und seine Gedanken erschreckten ihn, daß ihm die Lenden schütterten, und die Beine zitterten. Da entfiel dem Helden im Saufen aller Muth; so wird's Vielen gehen. Dann können alle Weisen der Welt nicht helfen; ihre Weisheit gibt keinen Trost.

Der elende König kennt V. 13. den vorzüglichsten Mann in seinem Königreiche nicht einmal, der doch zur Zeit seines Vaters auf der höchsten Stufe der Ehren stand und an der Regierung großen Antheil hatte. —

Das ganze Verhalten V. 17—30 ist eines Daniels würdig. Es ist nicht um Reichthum

und Ehre zu thun, doch will er dem König seine Bitte gewähren.

Zuerst erinnert er den König an den großen Wohlstand, in welchen Gott der Höchste seinen Vater gesetzt; dann an die Ursache und den Zweck, warum er aus diesem Wohlstande verstoßen sey, weil sich sein Herz erhob, und er stolz und hochmüthig ward; damit er lernte, daß Gott der Höchste Gewalt habe über der Menschen Königreiche, und sie gebe, wem Er will.

Nach dieser weislich überdachten Einleitung sagt er dem König gradezu ins Angesicht: „Und du Belsazer, sein Sohn, hast dein Herz nicht gedemüthigt, ob du wohl solches alles weißt; sondern hast dich wider den Herrn des Himmels erhoben, leblose Götzen verehrt, den Gott aber, Der deinen Odem und alle deine Wege in Seiner Hand hat, hast du nicht geehret: darum ist von Ihm gesandt diese Hand und diese Schrift, die da verzeichnet steht. (W. 22 — 24.) Gott hat deinem Königreiche ein Ende gemacht — Man hat dich in einer Waage gewogen und zu leicht befunden.“ An solchen warnenden Exempeln in der h. Schrift und auch in der Geschichte der Welt und des täglichen Lebens ist viel gelegen. Zu manchem wird's heißen: Ob du gleich das und das wissen konntest; das und das gewußt hast, so hast du doch dein Herz nicht gedemüthigt. —

Durch die weise, gerechte und heilige Regierung Gottes, nach welcher dem guten Regenten durch gute Diener geholfen wird, und überhaupt die Guten den Guten bekannt und nützlich werden, erkannte Darius Kap. 6, 1 — 3 gleich in dem Daniel einen Mann, der immer der ersten Stellen im Reich werth sey. Bald hernach sah er ein, daß er unter den drei ersten Fürsten seines Königreichs der vorzüglichste sey, der die Fürsten und Landbögte alle übertrefte, und den er über das ganze Königreich setzen könne. Das dachte er, das wollte er auch, und ließ seine Gedanken darüber schon laut werden. Einem Manne, in dem er einen so hohen Geist sah, gebühre, so urtheilte er, die höchste Stelle, der glänzendste und weiteste Wirkungskreis. Hoch, wie Gott die Sonne am Himmel erhoben, wollte Darius in seinem großen Reiche den Daniel erheben, damit er seinem Reiche sey, was die Sonne der Erde ist. — Wären doch alle Könige und Fürsten so weise und klug und gut!

Die Fürsten und Landbögte alle, geblendet durch Reid und Ehrsucht B. 4., waren nicht fähig, das Beste des ganzen Reichs ins Auge zu fassen, wie Darius, und es fehlte ihnen die Klugheit der Gerechten, das von ihm gewählte Mittel als das schicklichste zur Erreichung seines edelen Zwecks anzuerkennen. Der Ehrsuchtige und Reidische opfert lieber das Ganze sei-

nen kleinlichen Zwecken auf, und sucht niedrige schimpfliche Mittel, diejenigen in Verlegenheit und Noth zu bringen, welche diesen seinen Zwecken entgegen sind. — Daniel sollte gestürzt werden: das war der Fürsten und Landvögte boshafter und schändlicher Zweck; nun bedurfte es eben so boshafter und schändlicher Mittel, um zu diesem Zwecke zu gelangen. Denn das mußten sie sich selbst gestehen, diese verächtlichen Menschen, daß Daniel ein treuer Staatsdiener sey, an dem man keine Schuld noch Uebelthat finden könne. Welch ein vortrefflicher, durch Thätigkeit, Klugheit und Treue ausgezeichneter Staatsmann mußte Daniel seyn, der allen jenen 122 Unterregenten, die ihn zu stürzen dachten, und die mit ausspähenden Augen ihn überall, gar bis in sein Betzimmer verfolgten, keine Ursache zu einer Klage gab!

O Daniel, wie bist du mir so lieb und werth und groß gegen alle die kleinen, unwerthen, verächtlichen Theater-Regenten, die dich stürzen wollen! — und sie werden dich stürzen. Es ist mir leid um dich; dein König selbst wird dich beklagen und um dich trauern; aber dein Gott wird dir aus der Grube helfen, und sie wird das Grab deiner Feinde werden; das freuet mich für dich! Ja wie freue ich mich der Hülfe Gottes, die von Anbeginn der Welt her allen Seinen Heiligen wiederfahren ist! Dafür habe ich Gott viel zu wenig gedankt, daß Er nach

Seiner großen Güte Seine Heiligen und Geliebten also gerröset und geehret hat mit Seiner treuen Hülfe.

Wie alle sich das Ansehen geben, als sey ihnen an der Ehre des Königs Alles gelegen! B. 5—8. Die Heuchler! — aber wie klug! Sie fassen den König an der Seite, wo alle Menschen am schwächsten sind. — Haller nennt die Ehre „ein bezaubernd Urding, einen Gott der Welt.“ Darum unterschrieb der König B. 9.

Daniel ward gewarnet B. 10. — Warum ließ er sich nicht warnen? Es war ein hoher Geist in ihm, und die Ehre seines Gottes war ihm lieber als die eingebildete Ehre seines Königs, und lieber als Alles, was er zu verlieren hatte. Darum blieb er bei seiner heiligen Gewohnheit, und fiel des Tages dreimal auf seine Kniee, betete, lobte und dankte seinem Gott.

Der Gott Israels half dem Daniel herrlich. Die Prüfungen bewährten ihn immer mehr, und Gott erreichte zugleich durch solche Noth und wunderbare Errettung daraus Seinen großen Zweck, daß die Kenntniß Seines zum Heil unentbehrlichen Namens zum zweitens mal durch ein feierliches Proklama unter allen Nationen des weiten Reiches ausgebreitet wurde.

Es ist rührend und lehrreich, dem betenden Daniel Kap. 9. V. 3—23 gleichsam zuzuhören, wenn er sein und seines Volkes Anliegen Gott vorträgt in den beweglichen und demüthigen Worten, die er für seine Gedanken ausgesucht hatte.

Der leidtragende, sich selbst erniedrigende Sinn des betenden Daniels ist in seinem Aeußern ausgedrückt; er fastete, war angethan mit einem Sack, und statt sein Haupt zu salben, hatte er's mit Asche bestreut oder lag in der Asche; — und doch hatte er sich zu Gott gehalten.

Er suchte Worte, d. h. er prüfte seinen und seines Volkes Zustand genau, verglich das Verhalten desselben gegen Gott mit dem Verhalten Gottes gegen sein Volk; untersuchte die Bedürfnisse, die Noth, das Anliegen des Volkes, und wünschte seine Gedanken dringend und demüthig in schicklichen Worten Gott vorzutragen. Darum suchte er Worte zu seinem Gebete.

Das heißt sich würdig zum Gebete vorbeereiten! Wie lassen es so Viele, die noch besten, hieran fehlen! Wie gibt es so wenige mit ernsthafter Ueberlegung betende Menschen!

Gottes Größe ist die Größe des Allmächtigen! Als ein solcher ist er den von Ihm gewichenen gottlosen Menschen nicht allein, sons

dern auch Seinen wahren Anbetern z. B. einem Daniel bei der Betrachtung der Gerichte, die über die Gottlosen ergehen, ein schrecklicher Gott V. 4. Wenn Seine nicht geachteten oder wol gar leichtsinnig verachteten und verspotteten Drohungen in Erfüllung gehen, dann kann es auch die Frommen erschrecken und mit einer größern Furcht vor dem Allmächtigen erfüllen. Wer kann den Ernst Gottes, den seit einigen Jahren so Viele in so vielen Ländern erfahren haben, bedenken, ohne zugleich zu denken, daß der Allmächtige ein schrecklicher Gott ist, und Sich auch als einen solchen denen erzeigt, die sich durch Seine Güte nicht wollen bessern lassen. Doch ist bei den Frommen, die unter Seinem allmächtigen Schutze sind, mitten unter den Gerichten, die über die Gottlosen ergehen, der Schrecken vorübergehend, und die Furcht nicht peinigend. Für sie ist und bleibt Gottes Allmacht erfreulich, diese ist ihr Schirm und Schild, darunter ruhen sie gleich den Küchlein unter den Flügeln der Henne. Darum sagt auch Daniel wie in einem Oden: Der Du Bund und Gnade hältst denen, die Dich lieben und Deine Gebote halten. Er hatte schon durch Moses gesagt (2. Mos. 20, 6.): Ich thue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die Mich lieb haben und Meine Gebote halten.

Daniel, obgleich ein Genosse der Drangsal seines Volks, seinem Vaterlande entführt, in

der Gefangenschaft lebend, hatte doch auch das selbst Gott für sich, stand unter Seiner ihn schützenden und segnenden Allmacht und Liebe, hatte Reichthum und Ehre und viel Freiheit; Gott machte auch seine Feinde mit ihm zufrieden.

Wir — Wir B. 5. — Er, der von Jugend auf sich zu Gott gehalten hatte, macht seines Volkes Sünde auch zu der seinigen; hält sich nicht für unschuldig; ist selbst ein Genosse der Drangsal und der Gefangenschaft, und ohne Zweifel fand er bei aller seiner Vortrefflichkeit, die ihm weniger bekannt war als Gott und Gottes Engeln, seine Abweichungen von Gottes Geboten und Rechten. Denn die Heiligsten sehen das allerfeinste Böse am besten ein, und hassen es am aufrichtigsten an sich selbst, beschuldigen und richten sich am ersten und meisten.

Wir gehorchten nicht Deinen Knechten, den Propheten B. 6. Dies hielt Daniel für eine große Missethat wider Gott. Noch größer ist jetzt die Missethat der Menschen, die dem Sohne Gottes Selbst nicht gehorchen. Wie Viele müßten nicht jetzt sagen im Gebete zu Gott: Wir gehorchten nicht Deinem Worte, das Du uns durch Deine Propheten, durch Deinen Sohn, und durch Seine Apostel hast predigen lassen! — Es ist aber ein großes Lob für die Propheten, daß sie nicht nur dem Volke und Familien; Vätern, sondern auch den Königen und

Fürsten unangenehme Wahrheiten predigten, und die damit verbundenen Unannehmlichkeiten nicht achteten. Weil indeß das Volk und die Hausväter der gepredigten Wahrheit so wenig Gehör gaben, als seine Fürsten und Könige, so kam das Gericht über Alle, und das mit Recht! Darum sagt auch Daniel: Wir aber müssen uns schämen. — Möchten alle durch Gottes Gerichte jetzt heimgesuchte Könige und Fürsten in Europa das doch auch erkennen und bekennen — mit allen Vätern und mit allem Volk.

An dir — V. 8. Der Mensch erkennt viel eher, wenn er sich an einem andern Menschen versündigt durch Uebertretung des Gebots: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“, als wenn er sich an Gott versündigt durch Entseihigung des Namens Gottes, durch eine Missethat wider Gott. Aber letzteres halten die allerfeligsten und herrlichsten Bürger des Himmels für das Schändlichste und Schädlichste von Allem, was ein Mensch auf Erden sich zu Schulden kommen läßt.

Tertullian, ein berühmter Kirchenlehrer zu Carthago, der 215 — also im Anfange des dritten Jahrhunderts — starb, sagte: „Man muß einen Hunger haben nach dem Worte Jesu Christi,

man muß es mit dem Gehör verschlingen, mit dem Verstande wiederkauen und mit dem Glau-
ben verdauen", und das ist sehr wahr und gut
gesagt.

Wer Appetit und Hunger hat, dem ist eine
gesunde Nahrung, die den Hunger stillen und
den Körper stärken kann, willkommen; wer Hun-
ger hat nach dem Worte Jesu Christi, dem ist
ein Wort von Ihm willkommen, und um so
willkommener, je größer sein Hunger ist. Will
der aber diesen Hunger seines Geistes damit
stillen und seinen inwendigen Menschen damit
erquickten und stärken, dann muß er es mit sei-
nem Gehöre verschlingen, und muß es ohne
Zerstreuung mit ungetheilte Aufmerksamkeit und
mit hinreißender Begierde hören, daß er es in
sein Gedächtniß aufnehmen und bewahren könne;
darnach muß er es mit seinem Verstande wie-
derkauen. Die wiederkauenden Thiere unter
dem alten Testamente waren für rein erklärt;
das hat wol den Kirchenlehrer auf diese bild-
liche Redensart gebracht, die es uns anschau-
lich macht, daß man das aufmerksam gehörte
und ins Gedächtniß gefasste Wort Christi bei
sich im Stillen oder auch in Gesellschaft mit
Andern wiederholen, ihm nachdenken und un-
tersuchen müsse, ob man es auch verstehe, ob
man das sich dabei denke, was Christus wolle,
daß ein Hörer desselben dabei denken solle? und
wenn nicht, daß dann der weniger Erleuchtete

den mehr Erleuchteten frage, dieser jenen belehre, jener von diesem lerne. — Das heißt: „das Wort mit dem Verstande wiederkäuen.“ Dann gleicht man den reinen, sonst den unreinen Thieren; dann gleicht man den klugen, sonst den thörichten Zuhörern. Wo das geschehen ist, da soll man's endlich mit dem Glauben verdauen; denn so wie nach der Beobachtung der grössten Aerzte „der Mensch nicht lebt von dem was er isset, sondern nur von dem was er verdauet“; so lebt auch der Christ nach seinem inwendigen Menschen nicht von dem bloß gehörten und ins Gedächtniß gefasteten, sondern nur von dem mit dem Verstande bearbeiteten, mit dem Glauben verdaueten Worte Christi.

Man muß die Schriftstellen, die zu einem unbedingten Vertrauen zu Gott aufmuntern, aber durch andere Stellen wieder gehörig eingeschränkt werden, nicht ohne diese auf besondere Fälle anwenden, als wenn sie ohne alle Einschränkung darauf angewandt werden könnten. Man mache es vielmehr damit nach dem Exempel Jesu Matth. 4, 7.: Wiederum stehet auch geschrieben. Jesus ließ die Stelle, die Ihm der Satan anführte, in ihrer ganzen Kraft stehen und machte keine Auslegung darüber, sondern Er führte nur eine andere Stelle an, die eben

so wahr und unwidersprechlich ist; und setzte sie jener Stelle an die Seite, und sprach: Wieserum steht aber auch geschrieben: „Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen.“

So steht geschrieben: „Harre des Herrn! sey getrost und unverzagt, und harre des Herrn.“ Ps. 27. Wiederum steht aber auch geschrieben: „Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes.“

Neulich theilte ich dem Herrn N. N. Wenkens Predigt über Luk. 24, 46. 47. zum Durchlesen mit, und äußerte zugleich den Wunsch, daß er als Inspektor der Klasse sie cirkuliren lassen möge.

Am 12ten dieses kam die Predigt mit den Akten der Synode und der Klasse auch an mich — Im Cirkular-Briefe schrieb Herr N. N.:

„Der Herr Bruder Hasenkamp wünscht, daß beifommende Predigt cirkulire. Ob nun gleich der überall durchblickende Egoismus, die verschreienden Seitenblicke auf einen Collegen, und die im Eifer ausgestoßene Unwahrheit, daß die vorgetragenen Lehren in hundert Kirchen nicht ohne Druck und Hemmung hätten gepredigt werden dürfen, gar nicht zu billigen sind; so sind

ich doch so viel Vortreffliches darin, daß ich sie mit Vergnügen weiter befördere."

Einer von allen meinen zehn Amtsbrüdern der Klasse hatte ins Cirkular geschrieben: „Für die Mittheilung der musterhaften Predigt vom Herrn Menten sagt dem Herrn Bruder Hasenkamp seinen Dank — D.“ Die andern alle gedachten derselben mit keinem Wort.

Der Tadel des Herrn N. N. that mir weh, nicht bloß weil er meinen Herzensfreund traf, nicht bloß weil er ungerecht war, sondern weil er auch die Predigt auf eine sehr beleidigende Weise in übeln Ruf gebracht hatte.

Ich schrieb in den Cirkelbrief an Hrn. N. N.: „Lieber Herr Bruder, ich danke Ihnen, daß Sie nach meinem Wunsch die Predigt v. M. haben cirkuliren lassen. Auch mir gefiel erst nicht als les in der Predigt, besonders in der Vorrede nicht. Fast jedes Wort und jede Wendung schien mir so unfreundlich, so rauh und hart zu seyn, daß ich dachte: Es ist weder der Weisheit noch der Liebe gemäß. Da ich aber bedachte, daß der Verfasser es mit einer gewissen Parthei zu thun habe, die Alles tolerirt, nur das Christliche nicht; da fand ich in dem Egoismus einen Eifer, ähnlich dem Eifer des Paulus in dem Briefe an die Galater, den ich dem Egoismus, dem Eifer, der aus den Briefen, die kantische

Philosophie betreffend, überall herborblickt, weit, weit vorziehe; ja ich liebe jenen und hasse diesen.

Weil M. jene Parthei im Auge hat, so habe ich die nun auch im Auge und finde keine „verschreiende Seitenblicke auf einen Collegen“, um so weniger, weil ich weiß, daß M. nur Einen Collegen hat, der mit ihm harmonisch denkt und freundschaftlich lebt.

Wenn M. Seite 29 schreibt: „ich würde überall in jeder Kirche und vor jeder Versammlung, wo ich über diesen Text hätte reden sollen, das gesagt haben, was ich bis jetzt zu Eurer Andacht darüber geredet habe; aber in hundert Kirchen hätte ich das nicht ohne Druck und Hemmung thun können“ — dann glaub' ich ihm das auf sein Wort.

In dieser Stelle finde ich die sanfte, ruhige Sprache eines der Wahrheit treu ergebenen, entschlossenen und doch zugleich bescheidenen Mannes, der es weiß und empfindet, daß viel dazu gehört, an allen Orten ohne Druck und Hemmung solche Wahrheiten zu sagen. Ich finde in der Stelle keinen Eifer, kein einziges im Eifer ausgesprochenes Wort, viel weniger die „im Eifer ausgestoßene Unwahrheit, daß die vorgetragene Lehren in hundert Kirchen nicht ohne Druck und Hemmung hätten gepredigt werden dürfen.“ — Hiermit empfiehlt sich Ihrer Bruderliebe

H.

Indem unser Erlöser Seinen Freunden alle Ursache der Furcht in Ansehung der Zukunft zu benehmen suchte mit Seinem Unterricht, ward Er durch einen „aus dem Volk“, wie unser Text sagt, unterbrochen. Ein jeder andere Lehrer hätte dies vielleicht als ein Hinderniß angesehen, aber die hohe Weisheit unsers Herrn sah es an und brauchte es gleich als ein Mittel zu Seinem Zweck, den Er immer im Auge behielt. So wenig das, warum Er gefragt wurde, mit dem, wovon Er redete, verbunden war, so wußte Er's doch so gut zu beantworten und zusammen zu stellen, daß es in der schönsten Verbindung da steht. Er redete von den verschiedenen Ursachen der Furcht, und von den Mitteln, durch deren Gebrauch Seine Jünger die Furcht überwinden sollten. Die Bitte, die Ihm ganz unerwartet vorgelegt wird, in einer Sache, die davon himmelweit entfernt zu seyn schien, beantwortet Er so, daß Er Seine Jünger auf eine neue Ursache der Furcht aufmerksam macht, nemlich auf die Furcht vor dem Verlust dessen, was man von Rechts wegen zu erwarten und zu fordern hat; und zeigt zugleich, wie ganz vergeblich und wie thöricht es sey, wenn ein weltkluger Mensch seines Gottes vergesse, und sich einen großen Vorrath sammle auf viele Jahre, um keinen Mangel fürchten zu müssen.

„Meister, sage meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe theile!“ So laufet die Bitte. Der Mensch, der sie that, hielt den Herrn Jesum ohne Zweifel für einen gerechten und also ganz unpartheiischen Schiedsrichter auch in einer solchen Sache. Die Rede an Seine Jünger B. 1—12. konnte ihn an der unpartheiischen Gerechtigkeit, die nichts fürchtet, selbst da, wo Vieles, ja Alles zu fürchten ist, nicht zweifeln lassen. Sein Bruder stand vielleicht in derselben Meinung, und mochte wol nicht dawider seyn. Denn es geschieht leicht, daß die, welche einen geistlichen Lehrer bewundern, darauf fallen, ihn zur Beilegung und Schlichtung häuslicher und bürgerlicher Angelegenheiten mißbrauchen zu wollen.

So billig an sich die Bitte war, so unschicklich war sie doch für die gegenwärtigen Umstände, und sie läßt uns tief ins Herz des Menschen sehen, der sie so ganz zur un rechten Zeit vorbrachte. Der Herr Jesus redete zu Seinen Jüngern in Gegenwart von Laufenden, und Er sprach von den allerwichtigsten Dingen. Wer Seinen Worten Gehör gab, und noch etwas Sinn hatte für die erhabensten und trostreichen Wahrheiten, dessen Herz mußte sich dadurch über alles Sichtbare und Vergängliche erhoben fühlen. Und siehe, da tritt einer aus dem Volke und spricht zu Ihm: Meister, u. s. w.

Dieser Mensch hatte jetzt keine wichtigere Herzensangelegenheit, war von nichts so voll als von seinem Erbtheil; und von dem Zutrauen zu Gott, Der für Alles was lebt, besonders aber für Seine Kinder sorgt, welches Jesus so eben Seinen Jüngern einzusößen suchte, scheint er sich nichts bemerkt zu haben; es war ihm vor allen Dingen jetzt darum zu thun, daß er bei der vorhabenden Erbtheilung nicht verfürzt werden möchte. Er fürchtete auch nur im Geringssten Unrecht zu leiden; so wenig er das mit Worten auch sagt, so deutlich liegt es doch in seiner Bitte. Und daß er von der Habsucht nicht frei war, kann man sicher aus der Antwort schließen, die Jesus ihm gab:

„Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschlichter über euch gesetzt? Sehet zu, hütet euch vor dem Geiz; denn niemand lebt das von, daß er viele Güter hat.“

Ps. 62, 9.

Hoffet denn auf Gott allezeit, lieben Leute! Dazu könnt' ich euch nicht auffordern, wenn ihr alle reiche Leute und dabet so gesinnt wäret, wie der reiche Mensch Luk. 12, 19., der zu seiner Seele sagen wollte:

„Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, is, trink, und habe guten Muth.“ Dieser Mensch hoffte nicht auf Gott, und das würdet ihr denn auch nicht thun; er hoffte auf seinen großen Vorrath, und das würdet ihr auch thun. Wie stand aber dieser in seinen Augen so kluge Mensch mit Gott? Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wess wird es seyn, das du dir bereitet hast? Also gehet es, wer ihm Schätze sammelt, und ist nicht reich in Gott, und hoffet nicht auf Gott. Wie viel besser ist und lautet es, wenn ein Christ auf seinem Sterbette seiner Frau sagt: Ich hinterlasse dir wenig Geld und Gut, aber die große Verheißung, „die Kinder deiner Knechte werden bleiben, und ihr Same wird vor dir gedeihen;“ und die Frau antwortet: „Sein Tägliches aus der Hand Gottes empfangen, ist mehr, als aus großem Vorrath herlangen.“ Seyd ihr so gesinnt, dann hoffet ihr auf Gott, dann trauet ihr Ihm es zu, daß Er so mächtig, so weise und so gütig sey, euch helfen zu können und helfen zu wollen, wo, wie und wann ihr Seiner Hülfe bedürft. Ist Er doch des Armen Schutz — ein Schutz in der Noth. Darum hoffen auf Dich, die Deinen Namen kennen: denn Du verlässest nicht, die Dich Herr suchen. Ps. 97
30. 11.

Das sind die lieben Leute, die David ermuntert, ihr Herz vor Gott auszuschütten. Dies geschieht eigentlich im Gebete zu Gott. Wer aber nur auswendig gelernte Gebete her sagt, wie das noch bei vielen Menschen der Fall ist, ohne wahre und innige Theilnahme des Verstandes und Herzens — der schüttet nur sein Gedächtniß vor Gott aus; damit ist Gott nicht gedient, und der Mensch wird dadurch nicht gebessert. Ein Solcher gehört zu dem Volke, von welchem Gott sagt: „Dies Volk nahet sich zu Mir mit Seinem Munde und ehret Mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von Mir.“ Wir sollen Gott nahe seyn mit dem Herzen; Ihm ist es um das Herz des Menschen zu thun; darum sollen wir auch das Herz vor Ihm ausschütten. Wer es noch nicht weiß, was das heißt, der kann es aus allen Psalmen des Davids lernen. In einem jeden Psalm schüttet er sein Herz vor Gott aus; Alles, was ihm Freude oder Traurigkeit, Wohl oder Weh macht, das klagt und sagt er seinem Gott, wie er es dem vertrautesten Freunde seines Herzens kaum sagen könnte. Jeder Psalm ist eine Herzenserleichterung; so bald sein Herz voll war, schüttete er es gleich aus vor Gott, und er ward erleichtert. Nach einigen schweren Vergehungen währte es länger; aber endlich kam doch Friede und Freude in das zerbrochene Herz; denn er verzagte und bezweifelte nie an Gottes Barmherzigkeit; sein Grundsatz war und

seine Weise: „des Abends, Morgens und Mittags will ich klagen und heulen, so wird Er meine Stimme hören.“ Das heißt sein Herz vor Gott ausschütten — dann konnte er wieder sagen und singen: Ich freue mich und bin fröhlich über Deine Güte, daß Du mein Elend ansiehst und erkennest meine Seele in der Noth. Ps. 31. Mit großer und freudiger Gewißheit sagt David: Gott ist unsere Zuversicht — Zuflucht. Wenn wir auch in Umstände kommen sollten, daß uns nirgend eine Zuflucht übrig bleibt, wenn wir überall verschlossene Herzen und verschlossene Thüren finden sollten, so haben wir uns dessen zu getrösten: Gott ist unsere Zuflucht, zu Ihm können und dürfen wir fliehen; der Himmel und Gottes Vaterherz ist uns nicht verschlossen. Er, die allmächtige Liebe, ist für uns. Er hat durch den Sohn Seiner Liebe uns nicht vergeblich die Bitten in unser Herz gelegt: Gib uns heute unser tägliches Brod! Vergib uns unsere Schulden! Führe uns nicht in Versuchung! Erlöse uns von dem Bösen!

Luc. 18, 34 — 43.

Auf dem Wege zu Seinen Leiden half Jesus willig und liebreich allen Leidenden, die Ihn um Hilfe baten — Er war immer im Wohlthun.

Dieser am Wege bettelnde Blinde war, wie es scheint, ein ganz verlassener und durch seine Blindheit an den Bettelstab gerathener Mensch; deßhalb des Mitleids und der Hülfe vorzüglich werth. Man soll billig die Wißbegierde eines Blinden, der nichts von Allem sehen kann, was uns belehrt und erfreut, mit Freuden befriedigen; es soll uns eine Lust seyn, seine Fragen zu beantworten, ihm auf diese Weise unsere Augen zu leihen, wann, wo und wie es ihm nützlich ist; damit helfen wir in etwa seinem Mangel ab. —

Er fand solche Menschen, der Blinde am Wege; man sagte ihm: Jesus von Nazareth ginge daher. Ungefäumt rief er: Jesu, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner. Das heißt hier ganz eigentlich: die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen. Wie viele Menschen sind mit dem Blinden verglichen in dieser Hinsicht Thoren; sie lassen eine Gelegenheit nach der andern vorbeigehen. Auch besonders ist dieser demüthig, gläubig und herzlich bittende Blinde mit dieser Bitte „Erbarme Dich meiner“ ein Exempel, woran wir sehen, was eigentlich der Kern aller Gebete ist. Dies heiße, sehnsuchtsvolle Verlangen nach Hülfe, dieser zutrauensvolle, demüthige Ruf: „Erbarme Dich meiner“, muß jedem Gebete zum Grunde liegen; sonst sind die schönsten Wortgebete weiter nichts als schöne Schalen ohne Kern, Hülsen ohne Frucht.

Er erscheint hier als ein Väter, der sich durch die Menge, und ihr verkehrtes Betragen nicht irre machen läßt. — Mache du es auch so, verwandele die Hindernisse in Mittel, oder greif dich an, sie zu überwinden durch größere Anstrengung. Den Muthigen kommt Gott zu Hülfe!

Jesus stand still, und hieß ihn zu Sich führen. Wer freut sich nicht dieser Huld des Herrn, dieser Seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit! Und der Frage: Was willst du, daß Ich dir thun soll? — Herr, daß ich sehen möge! Und Jesus sprach zu ihm: Sey sehend, dein Glaube hat dir geholfen. Ueber alle Beschreibung wahr und schön, menschlich und göttlich finde ich das!

Wer hätte nicht gern da Jesum gesehen, und die Jünger, und das Volk, und vor diesem Volke den nun nicht mehr Blinden, sondern den Jesum als seinen Heiland mit stummen Dank Sehenden und dann Gott laut Preisen!

Ephef. 6, 4.

«Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn.»

Die Ermahnung an die Väter ist mit der vorhergehenden an die Kinder auf das genaueste verbunden, weil jene sich eben so wohl als diese

übel verhalten können um der genauen Verbindung willen, in welcher sie mit ihren Kindern stehen; weil sie um ihres väterlichen Ansehens und um ihrer väterlichen Gewalt willen oft weniger vorsichtig gegen ihre Kinder sind als gegen ihre Knechte, und so leicht aus Unvorsichtigkeit durch harte Worte und durch übermäßige Strenge ihre väterliche Gewalt missbrauchen können.

In der vorhergehenden Ermahnung ward der Eltern, sowohl der Mütter als der Väter gedacht; in dieser werden besonders die Väter angeredet, weil sich diese leichter durch den Zorn hinreißen lassen, als die Mütter, welche von Natur zärtlicher sind, und eher durch ihre allzugroße und zuweilen sehr unvernünftige Zärtlichkeit den Kindern schaden, als durch Strenge.

Dann sind auch die Väter vorzüglich verantwortlich für die ganze Erziehung, weil sie durch die Einrichtung Gottes in der Natur und nach dem ausdrücklichen Worte Gottes das Hausregiment führen, und jeder Mann das Haupt seines Weibes, jeder Vater der Versorger seiner Kinder seyn soll. Was aber hier den Vätern verboten und geboten ist, eben das haben die Mütter auch anzusehen, als etwas, das ihnen eben sowohl und noch ernstlicher verboten und geboten wird, in so fern sie sich eines ähnlichen Uebelverhaltens schuldig machen können, und dasselbe Wohlverhalten beweisen sollen.

Zur Ehre mancher Mütter habe ich bemerkt, daß sie sich um die Erziehung ihrer Kinder weit verdienster gemacht, als die Väter, besonders in den ersten Jahren. —

Die Väter werden ermahnt, „die Kinder nicht zum Zorn zu reizen.“ Dieses geschieht sowohl durch harte Behandlung, wobei die Kinder nicht einsehen können, daß sie sich dergleichen Verweise und Strafen schuldig gemacht haben. Sie sehen es also an als ein Unrecht, und oft als ein grausames Unrecht, welches sie von den Vätern leiden müssen. Dies reizet sie zum Zorn; zu der natürlichen Liebe, die sie zu den Vätern haben, schlägt sich der Haß über das ihnen angethane Unrecht; es entsteht eine Bitterkeit; die Liebe verliert sich; ja sie werden zuweilen, wenn sie auf keine Weise ihren Vätern das Herz abgewinnen können, ganz muthlos, und sehen sich an, als hätten sie keine Väter mehr, weil sie denselben keine Freude machen, und an denselben auch keine Freude haben können. So wird ihnen ihr Leben zur Last, und sie wünschen sich wol den Tod.

Die Väter haben also sich davor sorgfältig zu hüten, daß sie sich durch ihr väterliches Ansehen und durch ihre väterliche Gewalt so wenig verleiten, als durch ihre Leidenschaften hinreißen lassen, ihre Kinder mit willkürlicher Härte zu behandeln, und durch solche ungerechte Ver-

handlung sie zum Zorn zu reizen, der die kindliche Liebe, dies so wohlthätige Feuer auslöscht, alle Freude in Traurigkeit verwandelt, und die zärtlichsten Bande der Natur zerreißt.

Es gibt auch unter Christen Männer und Väter, die außer ihren Häusern heiter und gesprächig, selbst zuvorkommend und sehr einnehmend sind; dagegen in ihren Wohnungen ihre Weiber und Kinder oft tyrannisch behandeln. In böser Laune suchen sie sogar Gelegenheit und Mittel, dieselben mit bitteren Vorwürfen, mit Hohn und Spott, mit wegwerfender Verachtung und einem ganz unsinnigen Betragen zu martern.

Anderer, die nicht ganz so schlimm sind, quälen Weiber und Kinder mit einer finstern, mürrischen Unzufriedenheit, können und wollen öfters Stunden und Tage lang keinem ein gutes freundliches Wort geben. Da herrscht dann im Hause eine traurige Stille; kaum mag die Mutter mit Kindern, und ein Kind mit dem andern ein lautes Wort sprechen; betrübt setzt man sich zu Tische, und betrübt geht man davon; ohne sich eine gute Nacht zu wünschen, geht man zu Bette; ohne sich einen guten Morgen zu bieten, kommt man wieder zusammen: — und an diesem unseligen Leben ist dann der eine verkehrte Mensch allein Schuld.

Die Liebe zu Gott, zum Himmel, und zu dem was im Himmel ist, bleibt das bewährteste und einzige Mittel, die Liebe zur Welt, und zu dem, was in der Welt ist, zu überwinden.

Willst du bestimmter wissen, wie du die Augenlust, die Fleischeslust, und die Lust am Hochmuth des Lebens überwinden könneſt; ſo ſetze einer jeden Luſt, die mit der Welt vergeht, und die für dich ſo bald vergeht wie das Leben deines Leibes auf Erden und oft noch eher, eine Luſt des Himmels entgegen. Das durch wirſt du in Schranken halten deine Augenluſt auf Erden an körperlicher Schönheit, oder an Gold, Silber und Edelſteinen, oder an prächtigen Gebäuden, oder an ſchönen Kleidern, oder an Werken der Kunſt, oder an der ſchönen Pracht in der Natur, — die du in Beziehung auf Gott mit Freuden und Dank betrachten kannſt als Sein Werk, das alles von Seiner Macht, Weiſheit und Güte zeuget. — Iſt aber deine Augenluſt an dieſen mannigfaltigen Schönheiten ſo ganz irdiſch, ſinnlich, daß du dabei deines Gottes vergiſſeſt, und dieſer Luſt dein Herz ſo ganz einräumſt und hingibſt, daß die Liebe zu Gott in demſelben keinen Raum hat, ſo kannſt und muſt du dieſelbe überwinden durch die Betrachtung der himmliſchen Augen-

lust an unbergänglichen Schönheiten in jener Welt. — Denke, mit welcher Lust wirst du jene körperliche Schönheit an den Leibern der verkärten Gerechten anschauen, von welchen dein Erlöser gesagt hat: «Sie werden leuchten wie die Sonne im Reize ihres Vaters.» Denke an die himmlische Augenlust, welche dir das Anschauen der Stadt Gottes, des himmlischen Jerusalems gewähren wird, deren Gründe Edelgesteine, deren Gassen von Gold, deren Thore von Perlen sind.

Welch eine Pracht wirst du dort sehen an den Wohnungen derer, welche Jesus Christus zu Priestern und Königen gemacht hat vor Gott Seinem Vater, wenn du würdig wirst, eine solche Stufe zu ersteigen.

Durch diese und dergleichen schriftmäßige Vorstellungen, sollte man denken, könnte doch ein Christ unter göttlichem Beistand, woran Gott es ihm nie fehlen läßt, jede ihn ansehende Weltlust weit, weit überwinden.

Noch gewisser wird dies geschehen, wenn die Liebe Gottes selbst sich unseres Herzens bemächtiget hat. O wenn wir in klarer Erkenntniß erst etwas davon recht lebhaft empfinden, wie gut und herrlich der große Gott ist, aus welchem alle Güte und Herrlichkeit in allen Himmeln und in aller Welt hervorgegangen,

und welche Gnade Er uns in Christo Jesu bewiesen hat, und ewiglich beweisen wird, dann werden wir eher alle Creaturen übergeben, als wie Ihn und Seine Liebe verlieren wollen.

Im Jahre 1804.

Heute den 9. October sind es schon 30 Jahre, da meine Mutter starb, und 16 Jahre vorher starb mein Vater. Ich bin zwar in beiden Welten etablirt; aber ich habe jetzt mehr wie sonst eine Sehnsucht, meinen Eltern und allen Menschen, mit welchen Gott mich hier in der Welt in nähere Verbindung gebracht hat, und durch welche Er mich oft erfreut und auf mancherlei Weise gesegnet hat, in jener Welt zur Freude und zum Segen zu seyn. Dies ist mein Wunsch und auch öfters meine Bitte zu Gott. O Gott, gewähre mir diese Bitte zu Deinem Preise und zu meiner Freude in Deiner Liebe um Jesus Christus willen, durch Welchen Du in alle Ewigkeiten hin unaufhörlich Segen und Freude über alle Deine Menschenkinder bringen und sie alle durch das vollkommene Band der Liebe mit einander verbinden willst!

.....
 Gedruckt mit Aschendorffschen Schriften.

Verbesserungen.

Erstes Bändchen — Zweite Auflage.

- S. 9 Z. 8 von oben lies dort statt doch.
— 217 — 8 — — — nicht zufrieden.
— 221 — 3 — — — Loben st. Leben.

Zweites Bändchen.

- S. 26 Z. 13 von unt. lies Jakob st. Joseph.
— 39 — 5 — — — wurde st. würde.
— 40 — 9 von oben lies Gotte st. Gottes.
— 89 — 12 — — — gegründete st. te.
— 190 — 13 von unt. lies Gültigkeit st. Göttlichkeit.
— 192 — 5 von oben lies in st. Ein.
-

1840

1841

1842

1843

1844

1845

1846

1847

1848

1849

1850

1851

1852

1853

1854

1855

1856

1857

1858

1859

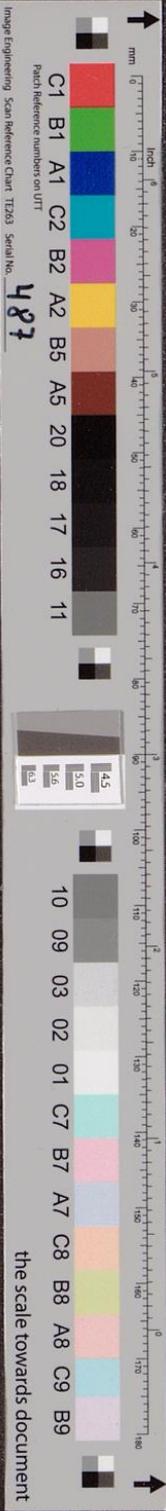


Image Engineering Scan Reference Chart T263 Serial No.

487

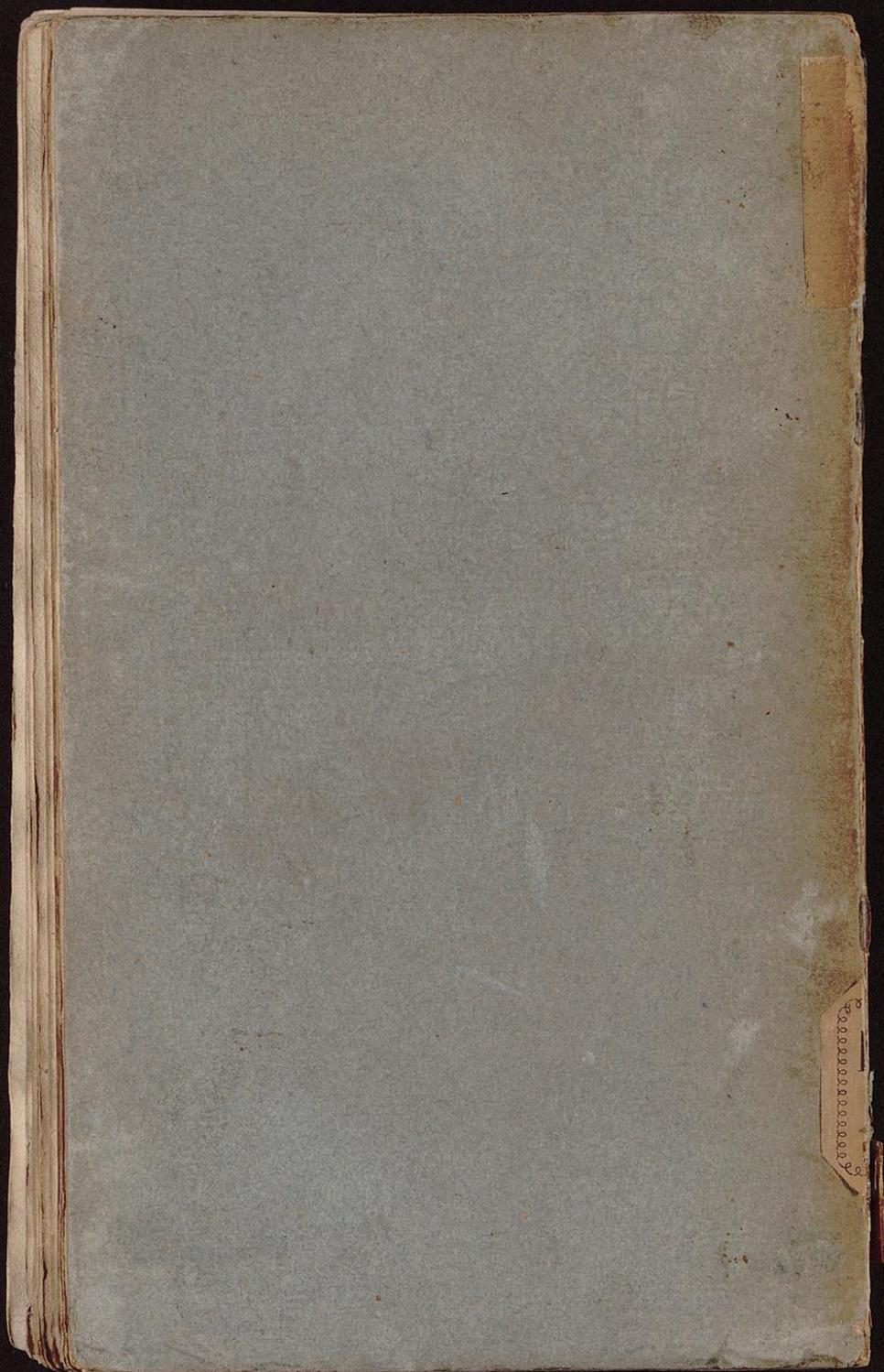
the scale towards document

Similia.

8. 3. 1. Luc. 17, 32.
19. 2. Gen: 37, 2 = 11.
29. 3. " " " " 12 = 35.
56. 4. " " " " 39.
41. 5. " " " " 40.
47. 6. Matth: 8, 1 = 4.
56. 7. " " " " 23 = 27.
62. 8. " " " " 11, 2 = 15.
80. 9. " " " " 13 unylyfka mit Marc: 4.
93. 10. " " " " 16, 10 = 20.
109. 11. " " " " 21 = 28.
125. 12. Luc: 19, 1 = 10.
135. 13. Joh: 12, 1 = 8.
152. 14. Luc: 19, 41 = 48.
167. 15. Matth: 25, 31 = 46.
187. 16. Luc: 22, 39 = 46. unylyf. Matth: 26, 36 = 46.
203. 17. Joh: 20, 24 = 29.
217. 18. Gal: 5, 16, 24.
235. 19. Eph: 4, 1 = 16.
252. 20. Jac: 1, 2 = 12.

Similia.

269. - Iosua.
270. - Iosua.
271. - Iosua.
275. - Iosua.
299. - Luc: 12, 10 = 15.
301. - Ps: 62, 9.
304. - Luc: 18, 34 = 40.
306. - Eph: 6, 4.



Small rectangular label on the right edge of the cover.

Small white label at the bottom right corner with a decorative border and faint text.